Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .
Das PDF wurde erstellt am: 11.07.2025, 10:45 Uhr.

Karl Trotsche

Söhne der Scholle : Roman aus den vierziger Jahren

Fünfte Auflage, Dresden: Carl Reißner, 1914

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1896011470

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

Söhne der Scholle

Roman aus den vierziger Jahren

von

Karl Trotsche
(Karl Schwerin)

Fünfte Auflage



Dresden
Verlag von Carl Reißner
1914

UB Rostock
28$ 016 006 607

I.

Nie ist die Welt schöner, als wenn sie an einem hellen Herbstmorgen den seligen Traum des jungen Mutterglücks träumt.

Eine gesegnete Ernte trug ihr Schoß dem Menschengeschlecht in heißer Sommerszeit — nun ruht sie und lauscht lächelnd dem leisen Singen und Rieseln der neuerwachenden göttlichen Quellen in ihrem Innern, die sie mit ewiger Fruchtbarkeit und Schönheit segnen.

Alles Leben unter der Sonne wuchs aus ihr, alles nährt sie mit Mutterliebe, alles bettet sie mit weichen Armen zum ewigen Schlaf, wenn der Tag zur Rüste geht. Wache Mutterträume, die nach innen lauschend sich mit dem Außenleben verweben, träumt die Erde. Sie schweben über den buntgesprenkelten Wäldern, über den dampfenden Seen, über den betauten Wiesen und Triften. Sie liegen auf den grauen Schwingen der Kraniche, die von ihrem Flug auf dem Stoppelfelde gerastet haben; wie eine unstete Reiterschar in Feindesland haben sie die Nacht verbracht — auch in der Ruhe wachsam und marschbereit. Die Sonne steigt höher — die Wachen recken die Flügel — ein kurzer Schrei und wieder einer, die einen dämmern noch zwischen Schlafen und Wachen, die andern strahlen das Gefieder, ein paar Ungeduldige heben sich zu kurzem Flug; nun wieder Schreie wie Anrufe und Befehle — tausend rauschende Schwingen — erst ein

wirrer Haufe, dann reiht sich Rotte an Rotte, aus den Rotten formen sich Geschwader, aus den Geschwadern wird ein Heerzug.

Der Tag wächst — die Träume der Erde gleiten mit den leichten, weißen Wolkenflocken über tausendfach sich regendem Leben. Zwischen den verspäteten Nachmahdhaufen in der Wiese gibt es ein eifriges Hantieren mit Harke und Forke, über die Kartoffelschläge schieben sich emsig rackernd und buddelnd die Sammler; durch die hellbraunen Erbsstoppeln rattern und knirschen die Pflüge und Haken, Furche um Furche durch die harten Schollen brechend. Das reißt und stakert und zerrt den Knechten die arbeitsharten Arme. Die Gäule pusten und schnaufen mit weiten Nüstern in den hellen Herbsttag hinein.

Nun trägt der Wind von weither die abgerissenen Töne eines Jagdhorns über die Felder und dann kommt es mit Jiff und Jaff und raschem Hufschlag. Vorweg flitzt der Hase, dahinter im buntscheckigen Gewoge die laute Meute, und dann im Jagdgalopp über Stoppel und Sturz und Gräben hier edles Vollblut mit freiem Hals und lässigem Sprung, dort bestes Halbblut mehr zusammengestellt und aufgerichtet, Schaumflocken am Gebiß und Bug; nach der Seite ausbrechend ein Racker mit hoher Nase und harten Ganaschen, der mit krummem Rücken und kurzen Sprüngen dem Reiter das Herz im Leibe staucht.

Und wie die Rosse, so die Herren — die einen schlank und lässig, die andern knochiger, härter —, bei beiden viel Blut und Federkraft.

„Wat gelt di Düwel min Supen an."

„Ick bün 'n mecklenburgschen Eddelmann."

hat sich vor Jahrhunderten ein Bülow auf seinen Grabstein meißeln lassen.

„Wat gelt di Bur min Riden an,

Ick bün 'n mecklenburg'schen Eddelmann"

noch immer dasselbe unbekümmerte Herrenbewußtsein.

Hinweg mit Jiff und Jaff über des Bauern Goosmann Roggensaat. Der lehnt an seinem Haken, und seine Frau, die aus der Furche die letzten Kartoffeln sammelte, steht neben ihm. „De Rackerban'n", schilt sie, „de Roggen ward gaut utseihn."

„Lat' man, Olsch", Goosmann schob die Pfeife in den anderen Mundwinkel, „dat's so Herrnmod — schad't den'n Roggen bi dat drög Weder nicht, und morgen schickt uns de Rat wedder 'n Hamel as vergangen Johr, und dat brukt hei gor nich, denn hei is Herr und kann up de Panschenhäger Hauwen riden, wo hei will."

Er warf den Haken herum und zog eine neue Furche.

„Dat Takeltüg", Mutter Goosmann sah den hinter den nächsten Bergrücken verschwindenden Notröcken nach.

Goosmann drehte den Kopf.

„Hol't Mul, Olsch, und kik nach de Tüffel."

„Känen ok mal anner Tiden kamen, dat de Bur Herr ward; ick hew'n Vagel singen hürt."

„Awkatenkram", Goosmann hielt an, als müsse er die Sache im Stehen noch einmal gründlich erörtern. „Awkatenkneep, seg ick, und ji dummen Wiwer lat't jug den'n Kopp dick reden von nigen Tiden — verfluchte Awkatenkneep — möt Herr'n und Preister's und Bur'n und Knecht's geben."

„Kann sin, Vadder, — äwer wi kün'n ja ok mal Herr'n warden und de annern Bur'n."

„Du, 'ne Eddelfru! — Kannst du achter de Hun'n riden as de Raduner Baronin? Du würst 'nen schönen Zwickel spelen up den'n Schimmel."

„Dat künn'ck wol liren."

Goosmann wurde ärgerlich. „J, du Sackermenter, willst mi de Mähren to Schan'n riden."

„Vadder, lat doch, dat's ja man to'n Verglik."

„To'n Verglik — würd'ſt du di wol ämernehmen, wenn du noch in de Johr'n wirſt, 'n jungen Eddelmann in de Welt to ſetten? — Du künnſt di noch fovel Mäuh geben, dat würd' doch man'n Burjung."

„J, dat kem noch ſihr up den'n Vadder an", ſagte Mutter Goosmann ſpitz.

„Wiwerſnack", knurrte Goosmann und ſetzte die Pferde in Bewegung; aber er hielt ſchon nach wenigen Schritten wieder.

„Dunner und de Knütt — de verfluchte Poſtknecht führt mi wedder up den'n Klewer."

„Je nun, wenn twintig Pir ämer de Saat jagen, dat ſchad't nich — ämer de Poſt up den'n Klewer, dat ſchad't."

„Dat ſünd Herr'n und dits'n Knecht."

Der Herbſtwind ſpielte in ſeinen weißen Haaren; er ging wie ein ehrwürdiger, alter Bauer übers Feld, der einen unartigen Burſchen von ſeinem Acker treiben will. Der Poſtknecht ſchlenderte neben ſeiner gelben Kutſche und dachte „wat gelt mi de Bur an".

„Is di de Weg nich breit genaug?"

„Breit genaug, ämer hier führt ſick dat beter."

„Up min'n Klewer?"

„Ja, up din'n Klewer."

Der Bauer hätte es für Zeitvergeudung gehalten, mit dieſem Burſchen noch Worte zu wechſeln, ſeine arbeitsharten Fäuſte packten ihn an der Bruſt.

„Lat mi los, Bur, de Rock gehürt den'n Großherzog."

Der würdige Mann ließ los und ſagte ehrerbietig:

„De Rock gehürt den'n Herrn Großherzog", dann holte er aus, „ämer de Schnut is din —"

Bald nachher kehrte der greiſe Patriarch zu ſeinem Pflug zurück; nach wenigen Schritten drehte er ſich um und ſagte beſorgt:

„Wiſch din bläudig Schnut af, dat du den'n Herrn Großherzog ſin'n Rock nich tauracſt, du Schwinegel."

Unterdessen stob die Jagd weiter. „Der Hase nimmt, der Teufel hol, den Pöhnstorfer Grenzgraben an", rief der mastige Domänenrat Schlottmann und lüftete sich etwas im Sattel, daß sein hannoverscher Fuchs die Schulter freier bekam, „der hält sechzehn Fuß und hat schlechte Ufer."

„Die Breite ist mir gleich, wenn er nur nicht lang ist. Wo ist die Brücke?" Von der Horst stieß diese Worte ruckweise heraus; er sprang keine Gräben, die mehr als zehn Fuß hielten.

„Fünfhundert Schritt links, bei den beiden Weiden", lachte Grete Schlottmann. Horst bog ab.

Die Reiter gaben den Pferden den Hals frei, Peitsche und Sporen gaben Arbeit, mit Ho und Hopp ging's hinüber, vorweg der Master, Graf Pritz; Heinz und Felix von Sukow führten bei Grete Schlottmann.

Drüben wandte Felix von Sukow sein hübsches, dunkles Gesicht: „Elly, Mädel, du willst doch nicht auch über den Graben?" rief er der jüngsten Schlottmannschen Tochter zu, die rittlings auf ihrem Doppelpony saß.

Der Vierzehnjährigen paßte das „Du" gerade. „Wo hebben wi tausamen Schwin hött?" rief sie mit ihrer hellen Stimme, dann setzte sie den Pony auf die Hinterhand und ließ ihn die Grabenborte hinunterrutschen; unten nahm sie Mähne und Zügel in die Linke und zog dem Gaul drei mit der Gerte über die Rippen; der haspelte sich drüben mit seiner Reiterin wohlbehalten heraus. Hinter dem Graben wurde die Fahrt schneller. Der von Lotzow galoppierte mit vornübergebeugtem Oberkörper neben Schlottmann; sein fahler Bart wehte ihm über die Schulter. „Nun sind wir auf Pohnstorfer Gebiet —, hat der Graf den Staven zum Mitreiten aufgefordert oder wenigstens seine Erlaubnis eingeholt, in Pohnstorf reiten zu dürfen?"

„Düwel ok", prustete von der Horst, der sich an die beiden herangebracht hatte, „der Graf wird grade fragen oder einladen; ja, wenn's der Onkel noch gewesen wäre, aber dieser Neffe soll ja ein ganz unmöglicher Kerl sein."

„Er ist Besitzer von Pohnstorf und da kommt er her", Lotzow zeigte mit dem Stock auf einen herangaloppierenden Reiter. „Wenn's ein rechter Staven ist, wird er uns heimleuchten, die Art hat Eisen im Blut."

Hase und Meute hatten unterdes einen sich quer durchs Feld ziehenden breiten Bach durchronnen. Graf Pritz hielt auf eine Brücke zu.

„Vor uns weiche Wiese, mit dem Halali wird's nichts."

Die Brücke war noch schwieriger zu nehmen als der Bach, denn auf ihr hielt Staven; als der Graf den Weg dergestalt gesperrt sah, stoppte er, hinter ihm sammelte sich das Feld.

Staven ließ seine Augen ausgiebig über die Jagdgesellschaft gleiten, als wollte er sagen: „Ihr habt zu warten" —, dann lüftete er knapp die Mütze. „Wem verdanke ich das Vergnügen, die Herrschaften auf meinem Grund und Boden begrüßen zu können?"

„Mir, dem Grafen Pritz" —, der Graf berührte nachlässig mit der Peitsche den Rand seines grauen Zylinders. Als weiter keine Entschuldigung folgte, stieg Staven das Blut in die Stirn und der Zorn in die heißen Augen.

„Hat der Graf Pritz mir sonst nichts zu sagen?"

„Was ist da noch zu sagen? — Der Hase kannte eben die Grenze nicht."

„Der Hase kannte die Grenze nicht! Aber Sie sollten doch kenntnisreicher sein als der Hase."

Baron Busse drängte seinen Gaul heran.

„Weshalb die Schwierigkeiten? Wir werden den Flurschaden bezahlen."

Staven maß den anderen hochmütig von oben bis unten. „Wer sind Sie eigentlich?“

Bevor Busse antworten konnte, trieben den von der Horst die angeborene Streitlust und der Frühstücksportwein ins Treffen; groß und stattlich drückte er seinen Rappen gegen die Brücke. „Ich bitte, die Passage freizugeben.“

Von dort ein kurzes „Nein“. „Na, denn man tau.“ Von der Horst wollte sein Pferd über die Brücke drängen, da fuhr Stavens Reitstock dem Rappen klatschend über die Schulter, daß er sich steil auf der Hinterhand herumwarf; nur der Mähnengriff rettete seinen Reiter vor dem Herunterfallen. In langer Volte ritt der den Gaul herum, vor Ärger blasend wie ein Keiler; der Rappe war nicht an die Brücke heranzubringen. Erst nach einer zweiten Volte konnte Horst ihn vor seinem Gegner parieren.

„Brücke frei!“ schrie er.

Jener blitzte ihn an. „Sie sind ein Unverschämter!“

Von der Horst drehte sein Pferd — hier war nichts mehr zu sagen; da flitzten die beiden Sukows auf ihren Vollblütern durch das spritzende Wasser — drüben wieder heraus wie die Katzen, von jenseits auf die Brücke: „Nehmen Sie's nicht übel, Herr Staven; aber vor dem bißchen Wasser abstoppen, das gibt's nicht; ich heiße Sukow, hier mein Bruder.“

Der hielt dem Staven die Hand hin: „Entschuldigen Sie, daß wir ohne Ihre Erlaubnis über Ihr Feld ritten; es geschah ohne unser Wissen.“

Staven schlug ein und nickte den beiden frischen Menschen freundlich zu. „Das genügt mir, meine Herren — aber einen höflicheren Master sollten Sie sich anschaffen; dieser kann Sie in Ungelegenheiten stürzen.“

Alles sah erwartungsvoll auf den Grafen. Der war sonst ein gewaltiger Mann; wenn er in die Pritzer Kirche trat, erhob sich die Gemeinde ehr-

furchtsvoll, so daß die Jungen auf dem Chor bei dem Lied: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“ glaubten, der Graf sei gemeint. Graf Pritz war nicht feige, aber mit dem da auf der Brücke anzubinden, dazu verspürte er keine Lust; hier kam ihm die oft geübte Kunst zustatten, das vornehm zu überhören, was ihm nicht paßte. Er drehte sich im Sattel. „Die Hunde haben drüben den Hasen verloren; wir wollen in Panschenhagen noch mal ansuchen“, damit ritt er fürbaß, hinter ihm in einzelnen Gruppen das Feld.

Busse sah sich im Abreiten um. „Sukows machen wohl gleich Brüderschaft mit dem Kerl, und nun reiten Lotzow und Schlottmann auch noch an ihn heran.“

„Der Lotzow hält ja immer mit der Kanaille“, sagte Pritz kurz.

Die schöne, stolze Ursula von Busse ließ die weiten blauen Augen über ihren Gatten und den Grafen und dann zur Brücke fliegen, als stelle sie Vergleiche an. „Unhöflich war er, aber er sah aus und handelte wie ein Mann“, sagte sie, während sie mit der Gerte den Hals ihres Schimmels liebkoste.

Unter Busses breiten Lidern schoß ein zorniger Blick hervor. „Er scheint dir zu gefallen, aber du wirst wohl kaum Gelegenheit haben, diese angenehme Bekanntschaft fortzusetzen.“

„Was war es denn eigentlich für ein Mann, der die Brücke so kühn verteidigte?“ fragte ein junger Dragonerleutnant.

„Der neue Besitzer von Pohnstorf“, sagte der Graf mißmutig, „der die Güter vor einem halben Jahr von seinem Onkel erbte; so lange war er irgendwo Inspektor. Vor Jahr und Tag soll der Onkel ihn wegen einer obskuren Weibergeschichte aus dem Hause gejagt haben.“

Ursula von Busse zuckte hochmütig die Achsel. „Ach so!“

„Schade, daß die schönen Güter in solchen Händen sind", schalt Graf Pritz, „der alte Staven war schon ein unausstehlicher Kerl, bei dem Neffen kommt noch Ungebildetheit dazu."

Der Graf hatte Landhunger. Seine Frau hatte ihm viel Geld in die Ehe gebracht; er hätte Pohnstorf gern gekauft, als der alte Staven starb; aber der Erbe lehnte rund ab. Nun hätte er ihn gern aus der Gegend fortgeekelt.

Derweil hielt der, dessen man so liebevoll gedachte, stark und stramm auf der Brücke, bis der letzte Reiter verschwunden war — er sah nicht aus wie einer, der sich fortgraulen läßt. —

Herr Gustav von Lotzow hatte als zweiter Sohn Jurist werden müssen; sein Kopf taugte schon dazu — aber das Herz nicht, das war ein rechtes Soldaten- und Jägerherz. Als Blücher nach der Niederlage bei Jena mit seinem Heer fechtend durch Mecklenburg zog, griff der junge Amtsauditor von Lotzow zum Reitersäbel und zog und stritt mit jenem bis Lübeck und dann haßte er ein paar Jahre in sich hinein, bis der Braunschweiger den Degen zog; wieder gab's ein heißes Reiten und Streiten durch Deutschland hindurch bis zur Nordsee. Und weiter übers Meer trugen sie ihren Haß und ihre Liebe — mit andern auch so mancher Mecklenburger Junker — übers Meer nach Spanien, wo sie unter des eisernen Wellesley Fahnen sich gegen Soult und Massena schlugen, nicht Spaniens und nicht Englands wegen, nur ihres Hasses und ihrer Liebe wegen.

Und dann wieder ein Reisen und Reiten und Segeln, heimlich voller Hast von Spanien nach Schlesien — dort reckte der preußische Adler Fänge und Schwingen — endlich — endlich! Da führte sie ihr größter Landsmann Blücher, der greise Jüngling mit dem heißen Herzen und dem klugen Kopf einen

weiten blutigen Weg von Möckern an die Katzbach — über Wartenberg und Leipzig nach Paris. Endlich — endlich die Schmach getilgt! Die Besten hatten zuerst ihre Heimat verlassen, um für sie zu kämpfen; die Besten griffen auch zuerst zum Pflug nach dem Friedensschluß, um für ihre Heimat zu arbeiten; aber ihre schönsten und reichsten Jahre waren vorüber; an die Stelle des Großen, Gewaltigen trat das Kleine und Enge.

Lotzow zog den Rittmeister aus und wurde wieder Beamter; aber er eignete sich schlecht hierfür. Sein trotziger Herrensinn hatte sich in den wilden Kriegsjahren noch mehr ausgewachsen; er kannte nur das „Wollen", nicht das „Müssen".

Die Verordnungen des hohen Ministeriums scherten ihn wenig; er regierte in seinem Amt nach eigenen Gesetzen. Da gab's Ermahnungen und Verweise von Schwerin — Lotzow kannte die juristischen Kniffe und Pfiffe wie einer; er schickte gepfefferte Eingaben und Antworten zurück, die aber immer so gehalten waren, daß man ihm nicht an den Kragen konnte. Friedrich Franz I. saß auf seinem Thron in Ludwigslust und hatte seine Freude an dem tollen Amtmann, der die weisen Räte in Schwerin einmal ordentlich aufmöbelte; — er kannte und schätzte diese widerhaarige Art, die hart im Trotz ist, aber auch hart in der Treue. So ging's durch Jahr und Tag, bis an den Stufen seines Thrones ein Zimmergeselle erschien, dem Lotzow eigenhändig in roter und blauer Fraktur ein Strafmandat auf den Rücken geschrieben hatte; was half's, daß der Inkulpat seinen Richter durch freches Leugnen gereizt hatte — Frau Justitia hat nur Schwert und Wage zu führen, nicht die Reitpeitsche. Lotzow wurde in Gnaden entlassen. Da sein älterer Bruder Soldat bleiben wollte, übernahm er Lukow und wurde Ritter und Frondeur. In Schwerin hatte man aufgeatmet, als Lotzow ging — aber zu früh —, man bekam für

einen unbequemen Beamten einen unbequemeren Gegner.

Da gingen nun von Schwerin aus die Verordnungen, Paragraphen und Befehle durchs Land, wie ehedem des Herzogs eiserne Reiter, um Recht und Ordnung aufrechtzuerhalten, und der von Lotzow lag in Lukow auf der Lauer und ließ seine Gedanken im Stegreif streichen, und wo sie einen von des Herzogs Knechten trafen, der nicht ganz sattelfest war, den warfen sie zu Boden — das alte Ritterblut wollte seine fröhliche Fehde haben. Aber nicht nur in der Fehdelust offenbarte es sich, sondern auch darin, daß es nicht dulden wollte, wenn der Starke den Schwachen drückte. Er half dem Tagelöhner und Bauer so gut gegen seinen harten Herrn, wie dem Winberger Kleinbürger, dem sein Bürgermeister unrecht tat.

Er tat's in seiner Herrenart, harsch und barsch; er hatte etwas von Götz von Berlichingen in sich. Aber er war härter und galliger, die kindliche Gläubigkeit und Güte des schwäbischen Ritters fehlten diesem mecklenburgischen Ritter — dafür hatte er mit Erfolg die Rechte studiert. Da er in allen Sätteln gerecht war und festhielt, wenn er angebissen hatte, so scheute mancher dies fahlbärtige öffentliche Gewissen mehr als sein eigenes.

Den heutigen Sonntag begann er mit einer guten Tat — er warf einen Tagelöhner aus dem Hause, der ihm mit unbegründeten Beschwerden über seinen Herrn gekommen war — einen Querulanten zurechtzustauchen, ist auch ein verdienstliches Werk. Als er jetzt hoch und schlank aus seiner Haustür auf die Veranda trat, konnte der Sechzigjährige noch immer für einen Vierziger gelten mit seinen federnden Bewegungen. Über dem Lukower Hofe lag trübselige Sonntagsruhe; die Natur hatte in der Nacht große Wäsche gehalten, und nun sah es recht naßkalt und unaufgeräumt aus. Der graue Himmel lag schwer auf

den strohbedeckten Gebäuden und auf den entblätterten Linden; eintöniger Tropfenfall klatschte von Dach und Ast, und kein milder Nebel verhüllte die Erde mit ihren Pfützen und dem nassen welken Laub, das der Herbst schon von Baum und Strauch geschüttelt hatte. Nun kam lautes Leben in diesen dumpfen Traum — aus der geöffneten Haustür stürmte und drängte es bellend und jaulend auf die Veranda und von dort auf den triefenden Rasen und hetzte die Hühner. Als der schlimme Haufe den abgewiesenen Bittsteller äugte, mußte dieser auf einem Wagen aufbäumen, um seine Hosen zu retten. Nun standen sie unten und blafften und heulten, Hühnerhunde und Teckel und Bastarde, und Lotzow ließ seine Augen voller Achtung auf der bissigen Bande ruhen; dann rief er: „Flick, Flock, Jochen, hieran — hieran, ihr Herren Hunde, willst du wohl, Schnipp, heran!" bis er sie alle wieder auf der Veranda hatte; dann kam des Morgens zweiter Akt.

„Tuk, tuk, tu—u—u—k", schrie er mit seiner hellen Kommandostimme über den Hof; da ward's lebendig unter Busch und Baum, in den Ställen und auf den Dunghöfen. Mit nassem, schmutzig zerzaustem Gefieder kamen sie heran — erst die Puten, langbeinig trabend mit vorgestrecktem Hals, und dann mit Gick und Gack Hühner und Hähne, laufend und flatternd, und von der Hofmauer in schnellem Flug unter lautem Schreien eine Schar Perlhühner. Auf der Veranda stand eine Tonne voll Gerste, von der streute Lotzow unter die Nickenden und Pickenden. „Tuk, tuk, tu—u—u—k", da überlegten die Enten schnatternd, ob sie ihren nahrhaften Tümpel verlassen und sich auch ihren Teil holen sollten; die Weißen wollten, aber die Schwarzen schnatterten dagegen und behielten die Oberhand.

„Na wartet, ihr verdammten Schwarzkittel, euch lasse ich morgen alle schlachten", knurrte Lotzow.

Aber noch jemand hatte das Tuk, tuk gehört, das

war Fräulein Irene von Lotzow; sie kam vom Dorfe her den Damm herunter, der den Hof durchquerte. Sie war etwas gedrungener und voller, als ihr schlanker, hagerer Bruder.

„Guten Morgen, Gustav; entschuldige, daß ich dich warten ließ, ich habe mich noch nach Anna Holz umgesehen; ich dachte, du würdest heute etwas später aufstehen, da du erst gegen zwei nach Hause kamst."

Das alles kam etwas stoßweise heraus — das schnelle Gehen hatte sie etwas angegriffen. Lotzow strich sich über den kurzgeschorenen Kopf. „Ja, ja, — wurde 'n bißchen spät — na, nur herein, ich möchte meinen Tee haben."

Drinnen war's behaglich, der gedeckte Tisch, das brennende Kaminfeuer, und dazu von draußen das Drapp, drapp des Tropfenfalls auf dem Verandadach.

„Wie ist's denn gestern abgelaufen, Gustav? — Natürlich gut?"

Der mischte sich die zweite Tasse Tee mit Arrak. „Die Sache wurde im Herrenholz abgemacht; der eine schoß in eine Eiche, der andere in eine Birke, und dann war Versöhnung."

„Gott sei Dank, ich dachte es mir allerdings schon; aber es ging doch immer um Menschenleben, und nur wegen eines hastigen Wortes. Und die Versöhnung währte bis heute morgen?"

„So ungefähr. — Lotzow brannte sich eine Zigarre an und stellte sich an den Kamin. „Wir fuhren nachher alle nach Garvensdorf."

„Staven auch?"

„Der auch. Erst wollte er nicht recht, schließlich kam er doch mit. Es war ein wahres Vergnügen, Horst und Staven zu beobachten, wie sie umeinander herumgingen mit trotzigen Augen; keiner wollte dem anderen entgegenkommen, und doch sah man beiden an, daß der eine dem andern nicht gram war. Nachher

kam Schlottmann und spielte mit dem vollen Glas den Versöhnungsengel."

„Ich freue mich, daß alles ins gleiche gebracht ist", sagte Irene von Lotzow, „es war doch ungeschickt von euch, ohne Erlaubnis über Pohnstorfer Feld zu reiten."

„Das war's; aber Pritz ist schuld daran, der hätte sich vorher mit Staven in Verbindung setzen müssen; im übrigen hat er dem Staven durch seine Rücksichtslosigkeit ungewollt einen guten Dienst geleistet; er hat ihm Gelegenheit gegeben, sich mit einem Schlage eine ausgezeichnete Stellung in der Gegend zu machen."

„Ich habe das Gefühl", sagte seine Schwester, „daß ihr Staven eine gewisse Genugtuung schuldig seid."

Lotzow stäubte die Asche von der Zigarre und sah nachdenklich in das Kaminfeuer. „Du hast recht", sagte er dann in seiner kurzen, scharfen Art, „am nächsten Freitag reiten wir in Steinbeck; ich werde Horst veranlassen, Staven einzuladen."

„Das wäre allerdings eine hübsche Genugtuung, aber", fügte Irene hinzu, „was werden Pritz und Busse sagen?"

Lotzow machte einen krummen Buckel vor Behagen. „Was sie sagen werden? — nichts; aber dafür werden sie sich desto mehr ärgern, und das haben sie redlich verdient."

In Lotzows unchristliche Schadenfreude hinein dröhnten durch die dicke Herbstluft die Kirchenglocken ihr sonntägliches Bum. Lotzow sah nach der Uhr. „Es wird Zeit für dich, Rene."

Die machte sich an der Teekanne zu schaffen, so daß sie ihrem Bruder den Rücken drehte. Sie war nämlich im Begriff, eine Notlüge zu sagen. „Weißt du, Gustav, ich bin etwas erkältet, ich bleibe zu Hause."

„Na ja", sagte der, „die Kirchenluft ist im Herbst ungesund — ich werde ja am nächsten Sonntag bei der Taufe auch das Vergnügen haben."

„Wird dir's nicht zu spät? Du mußt doch am Nachmittag schon in Schönbusch wegen der Jagd sein. Ich denke, der gute Fritz Holz nimmt es nicht übel, wenn ich statt deiner Gevatter stehe."

Jetzt trat das Mädchen ein und meldete den Jäger.

„Laß ihn herein; wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt."

Fritz Holz erschien und meldete, daß ein guter Hirsch zugewechselt sei.

„So, so, na, wir werden sehen; sag' mal, Fritz, ist dir's recht, wenn das gnädige Fräulein für mich Pate steht? — mir paßt es Sonntag schlecht."

Der warf einen fragenden Blick zu Fräulein von Lotzow hinüber. „Zu Befehl, mir ist's recht, wenn das gnädige Fräulein wollen, — dem Herrn Pastor wird's auch besser passen."

Irene von Lotzow erschrak bei diesem Nachsatz; Holz sah verlegen aus, denn er merkte, daß er eine Dummheit gemacht hatte.

„Der Pastor? — was heißt das!" Lotzow wurde argwöhnisch, als er die verlegenen Gesichter sah. „Was meinst du mit dem Pastor, Fritz?"

Irene von Lotzow gab sich einen Ruck. „Ich wollte dir's eigentlich verheimlichen, Gustav", — sie stockte etwas, dann fuhr sie tapfer fort, „der Pastor will dich nicht als Paten anerkennen, weil du seit fünf Jahren die Kirche nicht besucht hast."

Dem Lotzow schoß Blitz und Schlag aus den Augen. „Was — das mir — dieser Mucker! — dieser Küsterjunge!" Er stürzte an den Riegel und riß Mütze und Reitpeitsche herunter. Die Bewegung kannte Irene von Lotzow — sie deckte die Haustür mit ihrer Gestalt. Die Hunde in der Halle sprangen gegen die Tür, als sie ihren Herrn zum Ausgang gerüstet sahen; die auf der Veranda sprangen und scharrten und jaulten von außen — und in den Höllenlärm hinein pfiff die Reitpeitsche und schaffte Ruhe. Das

war wenigstens eine kleine Ablenkung, aber es genügte nicht. „Laß mich durch; ich will diesem Gottesmann Respekt vor seinem Patron einbläuen!“

„Es gibt ein Unglück, Gustav — bedenke seinen Stand — nur fünf Minuten!“

„Ich bedenke nichts — dieser Streber will sich oben lieb Kind machen, indem er mir was anhängt — na, warte, mein Jungchen!“

Irene von Lotzow hatte ein gutes Herz, aber sie hatte auch ein furchtloses Herz; in ihrem Blut glimmte ein Funke des Feuers, das in ihres Bruders Adern brannte. „Ich schwöre dir, Gustav, ich weiche nicht von der Tür, bis du Gewalt gegen mich anwendest.“

Der zerrte sich wild den Bart — Gewalt gegen eine Frau und noch dazu gegen diese; er wandte sich hart um. „So muß ich denn aus meinem eignen Haus zur Hintertür hinausgehen“, — doch da stand Holz leichenblaß, aber mit festen Augen.

„Platz!“

Der rührte sich nicht, da zuckte Lotzows Faust hoch.

„Gustav, es ist Fritz Holz!“

„Haben gnä' Fräulein keine Angst; mich schlägt der Herr nicht.“ Er stand regungslos, bis jener die Faust sinken ließ.

„Herr Amtmann, nich auf'n Sündag; auf'n Sündag kann keiner den Herrn Pasturn schlag'n; und 'n Eddelmann kann äwerhaupt kein'n Pasturn schlag'n; wenn der Herr befehlen, will ich's morgen; für mich paßt sich's besser.“

Lotzow warf Peitsche und Mütze auf den Tisch. „Du bist verrückt, Kerl!“ Neben dem Zorn klang etwas wie grimmiges Lachen aus den Worten. — Lotzow wandte sich kurz um und ging ins Nebenzimmer. Die beiden Zurückbleibenden bekamen nachträglich einen kleinen Nervenchok.

„Wenn der Herr nur erst die Karten nimmt, dann ist alles gut.“ — Die beiden standen und horchten, bis

die hastigen Schritte im Nebenzimmer stetiger wurden und endlich vor dem großen Tische anhielten.

„Nu nimmt er ihnen", flüsterte Holz und ging leise zur Tür hinaus.

Nach einer Viertelstunde war das große Wohnzimmer ein Bild sonntäglicher Ruhe; Rene von Lotzow saß auf ihrem erhöhten Fenstersitz und las im Gesangbuch „Lieder in besonderen Nöten"; sie hatte um sich leichten Lavendelduft und in sich ein dankerfülltes Herz. Lotzow legte auf den großen Sofatisch eine Patience; das war sein Mittel gegen aufsteigende Hitze. Als seine Schwester den Vers „In großem Ungewitter" erledigt hatte,

„Ach Gott, wie schrecklich ist dein Grimm,
Wenn du stark in den Wolken gehst,
Und deine starke Donnerstimm'
Mit starkem Krachen von dir stößt",

dachte sie des Sonntagsbratens und verschwand leise, und Lotzow ging in sein Arbeitszimmer, brach einige Bogen Aktenpapier und beschwerte sich beim Ministerium über seinen Pastor. Als Taufzeugen sollte er ihn anerkennen, und dann wollte er einen anderen Seelsorger haben — für ihn und sein Haus sei die Gutskirche verschlossen, solange der jetzige Pastor Hitzacker amtiere.

II.

Es war einmal ein grauer, grämlicher Neiding; der vermachte der Menschheit all seinen Lebenshaß und all seinen Jugendhaß in Gestalt von zwei Sprichworten — das eine lautet: „Am Lachen erkennt man den Narren" — das andere: „Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können", und nun geht dies Brüderpaar mit herabgezogenen Mundwinkeln und kalten, leeren Augen in seiner stumpfen Weisheit durch die Welt und möchte das Lachen und Fragen mit seinen gichtischen Fingern würgen. Sie haben viele Jünger, Hämlinge, die sich schon mit zwanzig Jahren des Lachens schämen, die in ihrer faulen, strebsamen Sattheit glauben, daß sie ihre Menschenrechte ausgenutzt haben, wenn sie arbeiten und essen und schlafen und sich fortpflanzen. Eine volle Krippe ist ihr Ideal.

Was gibt's da zu fragen und zu lachen in der Welt, was kümmern mich die großen Freuden und Leiden der Menschheit; meine Gedanken sind meine Knechte, die für mich zu fronen haben. Eine Freude haben sie, das ist die an ihrem tadellos geregelten Lebensgang; aus dieser sprießt ihnen noch eine höhere, wenn sie von ihrer nahrhaften Bierbank aus jene bespotten können, die draußen in Sturm und Sonnenbrand stehen, begierig, des lebendigen Lebens Rätsel zu lösen.

Wer nicht lachen und nicht fragen kann, mag sterben, denn er ist abgelebt, nur die Jugend hat das

Recht, zu leben, und jung ist der, dessen Herz sich bewahrte die heilige Kraft des Lachens, jung ist der, dem das Leben noch tausend Rätsel aufgibt, und hätte er auch tausend gelöst; jung ist der noch als Greis, der nicht lebensmüde und nicht fragensmüde wurde. Wenn der letzten Frage Dunkel ihn umfängt, dann liegt sein Leben hinter ihm wie ein Sommertag.

So einer war der Pastor Wilhelmi in Pohnstorf. Unter den weißen Haaren lag eine breite, faltenlose Stirn, und unter dieser leuchteten ein paar Frühlingsaugen hervor; seine Schultern waren breit, und sein Nacken trug das Haupt aufrecht; er war ein wahrer Kirchenfürst, denn die Herzen seiner Gemeinde gehörten ihm. Er hüllte sich nicht in seine priesterliche Würde, sondern ging seines Weges wie ein schlichter, vornehmer Mann; er kannte keine frömmelnde Demut vor den Großen und keine entwürdigende Herablassung gegen die Niedern — er sah im Menschen nur den Menschen. Das Leben hatte ihm schwere Wunden geschlagen und höchste Freuden beschert; das gab seinen Augen den Blick, der tief in die Menschenseelen dringt. Als sein Herz vor einem Menschenalter in heißer Liebe geschrien hatte nach Irene von Lotzow, da hatte er schwer gerungen, denn sie war dem armen Rektor in Winberg unerreichbar, aber er war seines Herzens Herr geworden und hatte es in starken, festen Händen gehalten, bis es ausgetobt hatte. Dann war er untergetaucht in den Jungbrunnen der Befreiungskriege und war wieder herausgestiegen als gefesteter, freudiger Mann aus den purpurnen Wogen der Begeisterung. Als er die Pohnstorfer Pfarre bekam, war aus dem Liebenden ein Freund geworden.

Nach Jahren war dem gereiften Mann das Glück erblüht, er konnte ein geliebtes Weib in sein Haus führen, nur für zwei Jahre; dann entriß sie ihm der Tod.

Er war zusammengebrochen wie ein Kriegsmann,

dem ein schwerer Streich das Knie gelöst, und wie ein unverzagter Kriegsmann hatte er sich wieder aufgerungen durch harte Wochen und Monate und Jahre. Und wenn er wieder wanken wollte, hatte er sich an seinen Glauben geklammert, bis er gerade und straff dastand. In seines Kindes Augen hatte er sein Weib wiedergefunden — in seines Kindes Lächeln fand er auch sein Lachen wieder. Die Wunde, aus der Herzblut floß, ist dem Mann heilig; er verbirgt sie. Manchmal in stillen Nächten trat die Erinnerung an sein Lager und legte ihre Hand in das Wundmal — das waren heilige Nächte. —

Der trübe Sonntagmorgen hatte sich in einen regnerischen Sonntagnachmittag verwandelt, als Wilhelmi von Brütz, wo er in der Filiale gepredigt hatte, auf dem Kirchsteig nach Hause strebte. In heftigen Stößen fuhr ihm der Wind in den Rücken und schob ihn vor sich her und peitschte den flatternden Mantelkragen. Der Pastor ging mit weiten, räumenden Schritten, den Oberkörper rückwärts gegen die Windstöße stemmend, die blauen Augen geradeaus gerichtet, dorthin, wo neben der aus Felsen gebauten, turmlosen Kirche sein Pfarrhof aus dem Herbstregen auftauchte. Zwischen Kirche und Scheune lief der Steig an der Kirchhofmauer entlang; da ging er langsamer im Schutz der Gebäude und winkte mit den Augen einen stillen Gruß hinüber nach dem Grab seiner Frau. Aus der Hintertür des langgestreckten, einstöckigen Pfarrhauses schob sich mit langen Schritten sein Knecht, riß die Haustür auf, und Pastor und Knecht und eine stramme Regenbö wurden auf die Diele geweht. Hinrich half seinem Herrn aus dem Mantel. „'n gruglich Weder, Herr Pastur."

„Ja, ja, mein lieber Westphal, du hast's besser gehabt als ich."

„Dat's man up'n Sündag, Herr Pastur — in de Woch geiht min Leeg an; denn möt ick arbeiten, und

de Herr Paſtur kann ſick jeden Dag verluſtiren." Hinrich ſah zufällig aus dem Fenſter. „Herr Je, wi krigen noch Beſäuk, Herr Paſtur, dat ſünd den'n Lukower Paſtur ſin beiden Vöß." Indem er mit dem naſſen Mantel in die Küche ging, ſetzte er für ſich hinzu: „Wo karrt den'n de Düwel her?"

Dieſelbe Frage, aber etwas chriſtlicher gehalten, ſtellte Wilhelmi nach einer halben Stunde an ſeinen Amtsbruder, als ſie im Wohnzimmer beim Kaffee ſaßen.

Paſtor Hitzacker, ein hagerer Dreißiger, mit herben, dunklen Augen, erhob ſich und trat ans Fenſter. „Ich bin gekommen, mein verehrter Herr Bruder" — ſeine wenig ſchmiegſame Stimme war mit geiſtlicher Salbung reichlich geölt — „weil ich Sie von einem Schritt in Kenntnis ſetzen wollte, den ich nach reiflicher Überlegung getan habe. Ich habe Herrn von Lotzow als Paten abgelehnt, weil er ſeit fünf Jahren nicht mehr zum Gottesdienſt gekommen iſt."

Wilhelmi ſprang auf. „Was! — abgelehnt?" Dann drehte er ſich kurz um und maß mit langen Schritten das Zimmer zwei-, dreimal; jetzt machte er vor dem anderen halt, in ſeinen Augen lag eine dunkle Wolke.

„Wer gibt Ihnen das Recht, über dieſen Mann zu richten?"

„Mein Amt!"

„Unſer Amt iſt das eines Hirten, nicht das eines Richters", durch ſeine volle Stimme bebte die Erregung; als der andere ihn unterbrechen wollte, wehrte er mit einer kurzen Handbewegung. „Überlegt, ſagen Sie — haben Sie auch überlegt, wen Ihr Streich verletzt? Den Lotzow etwa? Der hat ſchon anderen Streichen getrotzt; aber das gläubigſte Herz in Ihrer Gemeinde haben Sie ſchwer gekränkt; haben Sie nicht bedacht, welchen Schmerz Sie Fräulein von Lotzow zufügen?" Er ſah einen Augenblick hinaus in die

schweren Regenwolken, die der Wind über die Scheunfirst fegte.

„Es ist ein arges Wetter; aber wenn Sie mir Vollmacht geben, die Sache rückgängig zu machen, so fahre ich sofort zu Herrn von Lotzow. Beharren Sie nicht auf Ihrem Wort; Sie tragen einen schlimmen Streit in Ihre Gemeinde — wie er auch ausgehen mag, unsere Kirche nimmt Schaden." Des andern Haltung wurde um einen Grad starrer.

„Ich danke Ihnen sehr, mein verehrter Bruder; ich habe mir das alles selbst gesagt und habe gewogen für und wider — ich will nicht zurück."

„Fragen wie diese soll nicht der Kopf allein entscheiden, da hat auch das Herz eine Stimme", warnte Wilhelmi.

In Hitzackers ganze Haltung und in seine Augen kam mehr Leben; und wenn seine Stimme auch trotz der gewohnten Salbung trocken blieb, es war etwas in dem Mann, das ihm die Worte jäher, lebendiger aus dem Munde stieß; man hörte heraus, daß auch sein Herz mitsprach. „In unserm Lande sind Ungläubigkeit und Sünde groß geworden, die Geistlichkeit war zu milde. Seit an der Spitze unserer Landeskirche ein eifriger, strenggläubiger Mann steht, sind wir wieder Gottes Streiter — auch ich will einer sein — ich will die Sünde räuten, wo ich sie treffe, ohn' Ansehen der Person. Hat Herr von Lotzow nicht öffentlich ausgesprochen, daß er die Kirche meiden wolle, solange Mecklenburg einen Papst habe?"

„Das ist wohl ein hartes Urteil Herrn von Lotzows, aber es beweist nichts gegen sein Christentum; wenn er auch ein absonderlicher Christ sein mag; man kann doch den Herrn lieben, ohne dessen Diener zu lieben."

„Kann ein Geistlicher von einem Christen in geistlichen Dingen nicht Gehorsam verlangen, auch wenn dieser ihn nicht liebt?"

„Mein lieber Bruder", sagte Wilhelmi herzlich, „es handelt sich hier nicht um das, was man verlangen kann, sondern um das, was man erreichen kann. Wir können die Gefolgschaft unserer Gemeinde nur erlangen, wenn wir uns zuvor ihr Vertrauen erwarben. Gottes Segen ruht nur auf unserm Amt, wenn aus dem Vertrauen Liebe erwächst. Aber beides muß erworben werden — mit dem Examen und der Ordination allein ist's nicht getan. Einfluß auf die Gemeinde zu gewinnen, ist der schwierigere Teil, um mich landläufig auszudrücken — es ist leichter, die Leute aus der Kirche hinauszupredigen, als sie hineinzupredigen."

„Und die Nutzanwendung für unseren besonderen Fall?" fragte der andere kurz.

„Wenn Herr von Lotzow der strengen Richtung feindlich gegenübersteht, so ist das aus seiner Charakteranlage heraus zu verstehen und auch menschlich verzeihlich; es läßt sich diese Gegnerschaft vielleicht mildern durch kluges und gütiges Entgegenkommen; daß sie sich durch Zwang nicht brechen läßt, werden Sie zu Ihrem und der Kirche Schaden erfahren, wenn Sie auf Ihrem Willen bestehen."

Hitzacker schüttelte kurz den Kopf.

„Ihr Wort in Ehren, aber hier wäre Duldung Schwäche."

Der andere legte die Hand auf jenes Arm. „Seien Sie nicht hart — prüfen Sie sich noch einmal; ist es allein der Wunsch, der Kirche zu dienen, oder wollen Sie auch dem Oberkirchenrat gefällig sein? — Es wäre ja menschlich."

Hitzackers Augen wichen denen des andern aus, und als er antwortete, war mehr Salbung und weniger Eifer in seiner Stimme. „Ich freue mich, daß meine Überzeugung mich an die Seite meines trefflichen Vorgesetzten stellt; unser beider Wegweiser ist Gottes

Wort — Rücksichten auf Menschen müssen zurückstehen."

Der dunkle Herbstabend brach leise ins Zimmer; aus dem Halbdunkel, in das das Ofenfeuer sein hin und her zuckendes Licht warf, ragte Wilhelmis Gestalt hervor.

„Gottes Wort — dort draußen spricht er aus Wind und Wolken — seit Jahrtausenden spricht er so zur Menschheit — seine Schöpfung ist sein Wort — durch Unendlichkeiten braust sein Wort wie eine gewaltige Symphonie und wird weiter brausen durch Unendlichkeiten, denn er schöpft ewig. Wessen Menschen Geist begreift dies Wort ganz, und wer will's deuten?"

„Und die Bibel —", klang es scharf vom Fenster her.

„Das ist der Text, den heilige Menschen zu diesem gewaltigen Tongemälde schrieben — aber es waren Menschen!"

„So zweifeln Sie an der Bibel?"

„Die Bibel ist für mich das heiligste Buch. An die Bibel klammert sich meine Seele, wenn die Schauer der Unendlichkeit sie rütteln; denn einer Stütze bedarf der denkende Mensch, sonst bricht er unter der Ewigkeit zusammen. Der Schöpfung Rätsel hat sie mir nicht lösen können, weil sie von Menschen stammt."

Hitzacker lehnte mit gekreuzten Armen am Fenster. „Ich frage nicht, ich glaube!"

Wilhelmi hörte die Unterbrechung kaum. — „Ich habe für mich und andere aus dieser Quelle geschöpft, bis mir die Erkenntnis wurde, daß ich Gott liebe, wenn ich die Menschen liebe. Ich will nicht richten — ich will helfen."

Und wieder klang aus des anderen Munde das starre Wort: „Ich frage nicht, ich glaube." — An dem

Wort ist nichts zu deuten, „wer nicht für mich ist, ist wider mich."

„Ein hartes Wort, wenn's hart gedeutet wird; es ist zum Schwert geworden, unter dem Hunderte von Heiden verblutet sind; es ist die Fackel gewesen, mit der der Fanatismus die Scheiterhaufen entzündete; es ist in der Hand des Unduldsamen eine furchtbare, zweischneidige Waffe."

„Wir kämpfen nicht mehr mit Feuer und Schwert; — aber wenn dies Wort eine Waffe ist, will ich dies Wort gebrauchen zur Ehre unseres Glaubens." —

Schon seit zwei Stunden war Hitzacker vom Hof gefahren — draußen sang der Wind noch immer seine Lieder durch die Zweige der alten Eschen und Rüstern, und noch immer hallte Wilhelmis Schritt durchs Zimmer; wenn etwas sein Innerstes aufgewühlt hatte, dann trieb ihn der Wellenschlag seiner Gedanken rastlos auf und ab, — heute mußte er lange wandern. Ein Exempel wollte jener aufrichten — Mönchlein, du tust einen schweren Gang — des Lotzows Haß ist wie eine Bulldogge. —

Seine Gedanken zogen ein Menschenalter zurück; damals war ein Geschlecht herangewachsen, in deren Seelen Not und Schmach und Leid gearbeitet hatten, so daß der Glaube seine Wurzeln bis in ihr Herzblut treiben konnte; — damals hatten sie in heißen Gebeten zum Himmel geschrien, nicht um Frieden, sondern um Schwerter; — damals brausten über Schulen und Kirchen und über die Schlachtfelder die Körnerschen Eisenlieder.

Sie hatten nicht nach dem Buchstaben gefragt — aus dem Leben und aus dem Tod hatten sie ihren Glauben gesogen. Die allgemeine Not hatte alles vermenschlicht — auch Gott.

Mit diesem Geschlecht war aus Not und Leid und Sieg heraus den Mecklenburgern ein weiser, warm-

herziger Fürst, Friedrich Franz I., erwachsen, der seines Volkes Seele in jenen schweren Zeiten erkannt und liebgewonnen hatte — nun schien ihm diese Seele zu weit und frei für die Zwangsjacke der Orthodoxie. Da wuchsen unter seiner langen Regierung verwunderliche Pfarrherren aus, — Wilhelmis Schritte werden nach und nach langsamer, in seine Augen trat ein Lächeln des Gedenkens; — da war der Möller in Goorshagen, der als Landwehrreiter unter dem von der Marwitz die französischen Karrees mit über den Haufen geritten hatte; dem war kein Graben zu breit, und wenn er in die Filiale zum Gottesdienst mußte, kam er des Weges auf einem hartmäuligen Fuchs, den kein anderer zwingen konnte.

Da war Hitzackers Vorgänger, der behäbige Walter — ein tüchtiger L'hombre-Spieler und ein großer Jäger vor dem Herrn. Als er auf dem Gang zur Schnepfenjagd die Kinder traf, die er zur Beichte bestellt hatte, hing er das Jagdzeug an die Weide und waltete unter deren knospenden Zweigen und dem blauen Frühlingshimmel seines Amtes. Darob vors hohe Konsistorium zitiert, entschuldigte er sich damit, daß auch der Herr Christus auf den Wegen und Straßen gelehrt hätte; da fuhr der Vorsitzende, Peter von Arnholz, auf und rief ihm zu, er solle lieber dem Herrn auf seinen guten Wegen folgen. War erst ein allgemeines Schütteln des Kopfes über des Pastors Antwort gewesen, so wurde dies Schütteln nun noch ärger bei Arnholz' Einwurf. Nachher gab's ein herzhaftes Lachen durch ganz Mecklenburg, als der Großherzog beim nächsten Rennen im Vorbeigehen dem Arnholz zurief: „Petre, Petre, du hast deinen Herrn verleugnet." Der gute Walter aber wurde milde verwarnt.

Ja, wunderliche Pfarrherren, aber gute Seelenhirten; denn sie kannten die Seelen aus jenen Zeiten der Not, des Leids und des Siegs.

Wie Flut und Ebbe ewig wechseln, so wechselt Geschlecht mit Geschlecht. Die Flut hatte sich verlaufen; die jetzt auf die Kanzel geschickt wurden, waren zur Ebbezeit herangewachsen. Nüchterner und strenger und härter waren sie, aber nicht so stark und froh wie die Flutgeborenen. Sie wollten die Sünde reuten und die Hölle wieder in ihr altes Recht einsetzen, — der Buchstabe sollte wieder herrschen.

Wilhelmi hatte sich ruhig gegangen und gesonnen — mochten jene ums Wort streiten — er hatte seinen Glauben und seine Liebe. Er trat vor das Ölbild seiner Frau zu stiller Zwiesprache, und dann glitten seine Gedanken und Blicke vom Tode zum Leben. Unter dem Bild seiner Frau hing eine schlichte Kreidezeichnung — ein lieblicher Mädchenkopf, seine Tochter. Seine Gedanken wollten in Sorge und Liebe in die Zukunft gleiten; aber für die Gedanken ist die Zukunft verschlossen, nur dem Gebet öffnet sie ihre Tore.

„Herr Gott, schütze diese Blume vor den Stürmen des Lebens; lasse sie werden wie ihre Mutter war, und laß sie nicht in ihrer Blüte welken."

III.

Wie ein toller Junker, der trunken ist von Wein und Kraft, hatte der Westwind die Nacht verstürmt und versungen; nun lief er spornstreichs durchs Land mit wehenden Haaren und tiefen Augen dorthin, wo die schwarzen Tannenwälder schwer zum Himmel träumen und der Brunsthirsch seine Sehnsucht in die bereifte Herbstnacht hineinschreit. Dort schläft der West zwischen den versandeten Elbdünen, auf der weiten Heide, in den stillen Forsten. Er ruht unter einem feinen, leichten Nebelmantel, und um ihn duftet schwankend das herbstschöne Heidekraut. Das ist da hinten, wo das Rotwild über die blühende Heide zieht und die schweren Tannenwälder träumen.

Auf dem Steinbeker Hof träumte nichts außer den Fliegen an den Wänden und dem verlassenen Storchnest auf der Scheunfirst. In den Ställen trieb sich ein halb Dutzend rotwestiger, hemdärmliger Knechte herum, die nachher während des Frühstücks die Pferde halten sollten; vorläufig bestand ihre Tätigkeit darin, daß sie Strohhalme kauten, Dummheiten machten und nach Pferden dufteten. Vor dem Schloß harkte der alte Gartenknecht den Kies; nach zehn Harkenstrichen markierte er ein Schweißabwischen und knurrte „verdammte Hunnenkram", und damit meinte er die Arbeit.

Eben kam ein Reitknecht mit einem Handpferd auf den Hof geritten; vor dem Stall saß er ab und

führte beide Gäule hinein. Drinnen begrüßte ihn der Stallknecht Heiner Hinz.

„Gaun Morgen, Korl, ok'n beten hier?"

„Ik möt wol", Korl rieb mit dem Jackenärmel den einen Bügel noch etwas nach, „so geiht den'n ganzen Harwst, jede Woch' tweimal; letzt hät sick de Wabel'sch Ürtzen irst den'n Arm braken. Um de Minschen is mi dat gornich tau dauhn — äwer dat arm Pirveih", er strich seinem Rappen an der Sehne herunter, „de wir letzt ok lahm — dart arm' Veih!"

„I lat doch dat Veih, Korl; wenn se nix dauhn wulln, hadden's Eddellüd' warden müßt — nun sün't äwer Pir word'n."

„Du hest ümmer din dämlichen Schnack, — gift din Herr di nich männigmal wat up't Mul?"

„O ne, wi heb'n uns noch nicht eins vertürnt; ick lat mi von em ok gornich an'n Liw kamen."

Horst erschien in der Stalltür.

„Süh, dor büst du ja, mein Jung." — Er zog langsam die unter dem linken Arm eingeklemmte Reitpeitsche hervor, während Heiner wie der Blitz von der Futterkiste herunterfuhr. „Wer het äwer Nacht dat Finster in de Dirnskammer inschlagen?"

„Ik nich, Herr — ik weit dat nich, Herr — ik würklich nich, Herr", Heiner Heinz versuchte sich etwas hinter den Gaul zu schieben.

„Leigen willst du ok noch, du Schlüngel? na, täuw, — Christen het mi't segt; wenn du lügst, krigst du einmal Schacht för't Leigen un einmal för de Kneep."

„Ja, Herr, wenn't so steiht, wil'k gestahn, denn kam ik doch billiger weg; äwer ik bün dor nich schüllig an, Herr, ik nich."

„Wer sünst woll?"

„Dürt Tarnow, Herr — de verfluchte Dirn wull mi nich rinlaten un ik wull se man to Brud hebben — un dunn wull's mi nich rinlaten, un dat müßt mi doch argern."

„Hol di abends mit ehr vergnäugt achter'n Flederbusch, min Jung, awer för't Finster inschlagen gift wek in de Jack; kum mal rut achter den'n Schwarten."

Heiner kam hinter dem Gaul heraus, aber anders, als sein Herr dachte; unter dem Gaul hindurch, hindurch unter der gezückten Reitpeitsche, den Stallgang herunter. Über die untere geschlossene Hälfte der quergeteilten Tür sprang er wie eine Katze ins Freie. Horst fluchte. „Na, täuw, wenn ik di hew." — Ja, wenn ik di hew."

Heiner sauste von dem Hof bis an den See; der sperrte ihm den Weg, und hinter ihm schnob Horst. Der See war das kleinere Übel. Heiner lief bis an die Hüften ins Wasser.

Horst stand prustend am Ufer. „Kumm rut, du Schlüngel."

„Nee, Herr, leiwer versöp ick mi."

„Dat ward di leed, min Jung, dat Water is kolt in'n Oktober."

Wo das flache Vorland aufhörte, war eine Reihe von Pfählen eingeschlagen; dahinter fiel das Ufer jäh ab. Jetzt platschte Heiner hinter die Pfahlreihe. „Herr, ick versöp mi."

Horst wurde bänglich. „Gott's Dunner, de Bengel versüpt sik; willst du rut kamen!"

„O Herr, min arm Mudding", Heiner schluckte Wasser, „ick bin ehr Einzigst", hupp, hupp, „nu ist bald all, Herr, grüßen's min Mudding — mi treden de Ahnmachten an."

„Jung, kum rut, ick schlag di nich; kum rut, Mamsell sall di nen Krock geben."

„Herr, laten's mi man versupen, min witt leddern Büx is nu doch tau Enn; wat sall ick leben, wenn ick keen orrige Büx nich hew."

„Ick gew di ne nig Büx."

Heiner begab sich diesseits der Pfähle. „Ne nig Büx, Herr?“

„Ja.“

„Und kein Schacht und 'n Glas Krock?“

„Ja, ja.“

Heiner stand nur noch bis an die Knie im Wasser. „Äwer ne Ünnerbüx, Herr, ne Ünnerbüx möten's mi ok noch gewen; ne Ünnerbüx hew ick mi all lang wünscht.“

Horst schnob. „Wat will'n Stalljung mit ne Ünnerbüx, du rekenst di wol för'n Eddelmann?“

Er klemmte die Reitpeitsche unter den Arm und wandte sich zum Gehen. „Ne Ünnerbüx krigst du nich, denn versöp di man.“

Heiner platschte hinter ihm an Land.

„Herr, hürn's, wenn't dat anner all krig un kein Schacht, denn will ick de Ünnerbüx ut'n Spill laten.“

„Wat ick seggt hew, holl ick, du Schlüngel, mit de Büx un denn Krock un de Schacht; äwer ick gew di'n Dahler, wenn ick di mit de Pitsch drei vör de natten Büxen gewen kann.“

Heiner sah ihn treuherzig an. „Nee, för Geld nich — äwer wenn ick den'n Herrn dat tau Gefallen dauhn kann, denn ward mi dat ne grote Ihr sin. De Herr kann mi ümsünst drei äwertrecken, wil de Herr son'n gauden Herrn an mi is.“

Horst lachte und griff in die Tasche.

„Dor hest du'n Dahler, de drei vör de Büxen krigst 'n annermal.“

Heiner lief triefend in den Stall, wo ihm Korl aus den nassen Kleidern half. „Düwel, du büst'n verwegenen Hund, Heiner; versöpst di so in'n Gahn.“

„I, Korl, dat mit dat Versöpen wir man Ogenverblenn; ick kann ja schwemmen.“ —

Horst hatte gerade noch Zeit, durch einen Kognak sein inneres Gleichgewicht wiederherzustellen, als auch schon die ersten Rotröcke auf den Hof geritten

kamen. Der Gartenknecht schulterte erleichtert seine Harke und verschwand; die Pferdehalter spuckten die Strohhalme aus und schossen aus den Stalltüren, um ihres Amtes zu walten. Die Meute, die seit der letzten Jagd in Steinbek untergebracht war, heulte und jaulte, als sie Hufschläge hörte — hin und wieder das Klatschen der Pikörpeitsche — ein kurzes Aufjaulen, dann für einen Augenblick Stille — dann wieder das eifrige Heulen und Winseln.

Graf Pritz kam mit vier Schecken angebrannt; hinter ihm lenkte Busse, neben dem seine Frau saß, einen Viererzug Füchse. Ein paar Reitknechte ritten auf den Hof mit gesattelten Handpferden, dann wieder Rotröcke. Jetzt kutschierte Schlottmann seinen Break die Allee herunter; der hatte die leichteste Hand, die Isabellen tanzten am Zügel, als wären sie mit Zwirnsfäden gezäumt; hinter ihm grüßten und nickten und lachten seine beiden hellhaarigen, dunkeläugigen Mädels. Diesen Teil der Schlottmannschen Ladung löschten die beiden Sukows mit Eifer.

„Nähertreten, meine Herrschaften — darf ich bitten, Baronin", Horst führte die Baronin in die Halle. „Es sind alle hier bis auf Herrn Staven, der eben in die Allee biegt."

„Bis auf wen?" fragte Graf Pritz stutzig.

„Bis auf Staven, mein verehrter Graf", sagte Horst leichthin. „Bitte, die Damen sitzen da, wo Blumen liegen; ich habe Staven eingeladen, mitzureiten, hoffentlich sind alle damit einverstanden."

„Was! Staven eingeladen!" stieß Busse hervor.

Graf Pritz hatte einen roten Kopf bekommen. „In der Tat, nehmen Sie's nicht übel, mein lieber Horst, nach dem Auftritt neulich hätte ich das nicht erwartet."

„Aber Graf, im Grunde war Staven in seinem Recht."

„Freue mich auch, ihn hier zu treffen", half ihm Lotzow, „er ist ein so vornehmer Kerl wie einer von uns."

„Das ist er!" lachte Horst, „ich habe mich Freitag erst mit ihm geschossen, dann zehn Stunden mit ihm Röbelsche Bowle getrunken und fünf Stunden Landsknecht mit ihm gespielt und habe dabei festgestellt, daß er ohne Furcht und Tadel ist."

„Brr!" machte Grete Schlottmann.

„Das ist auch 'ne Ahnenprobe, Fräulein Grete", sagte Heinz Sukow lachend.

„Ich hab's noch zwei Tage nachher geahnt", sagte Schlottmann und rieb sich die Glatze.

„Auch wieder eine von des guten Horst Unüberlegtheiten", sagte Pritz stirnrunzelnd zu der neben ihm stehenden Baronin Busse.

„Sie meinen, Graf?" fragte die zerstreut und schob sich eine der Rosen, die auf ihrem Platze lagen, in den Gürtel.

Horst war seinem Gast entgegengegangen und führte ihn jetzt herein. Staven fühlte aller Augen bei seinem Eintritt auf sich gerichtet, und manche schienen zu fragen: „Wer bist du? Gehörst du zu uns? Bist du unsersgleichen?" Und seine Augen sagten stolz: „Ich bin Ulrich Staven auf Pohnstorf. Wer von euch ist mehr?"

Der Diener Radder schlurfte auf seinen alten Reiterbeinen um den Tisch und schenkte eine Flasche nach der andern leer, und zwei bebänderte Stubenmädchen gingen mit Schüsseln und Tellern aus und ein und machten klipp klapp mit ihren Hackenschuhen auf den Fliesen, und klipp klapp machten sie auch mit ihren Augen — je ja, je ja, de Mannslüd.

Lotzow war ein schwacher Esser, so erübrigte er etwas Zeit zum Sprechen.

„Sonnabend haben die Winberger Bürger wieder mal 'ne Lappjagd abgehalten; drei gute Hirsche und

sieben Stück Kahlwild hat die Bande mit Schrot zusammengeschossen, und dann haben sie, wie gebräuchlich, gleich an Ort und Stelle Fleischauktion abgehalten."

Schlottmann mühte sich ehrlich mit einem kalten Kramtsvogel ab; er knurrte über seinen Teller weg:

„Verfluchte Jagdschinder — man sollte ihnen mal 'ne Ladung Numro vier auf den Buckel brennen."

„Selbstverwaltung will die Bande haben und schießt Rotwild mit Schrot", schalt Busse.

„Ceterum censeo, Chartaginem esse delendam", rief Felix Sukow.

„Die Art schießt 'ne gute Nummer", sagte Horst lächelnd, „ich kam diesen Sommer mal zu meinem Sattler, als er grade seine lange Entenflinte lud. Erst 'ne halbe Handvoll Pulver, dann 'ne Rostocker Zeitung als Pfropfen rauf gerammt, und dann 'ne Handvoll Blei — vom Rehposten bis zur feinsten Nummer jede Sorte Schrot." — „Dat is de grot Mengelatschon; dormit scheit ick alls, von'n Hirschbull'n bet to de Bakkasin; wenn't wat gelln sall, irst twei Schuß Glassplitter un Haufnagel dörch den'n Lop, dat givt em scharpen Brand."

„Selbstverwaltung", Graf Pritz schob den Teller etwas von sich, „vor'n paar hundert Jahren war das ganze Nest vom Herzog einem Pritz für soundso viel Groschen verpfändet."

„Der wird's auch wohl wieder verjeut haben", rief vom andern Ende der Tafel der lange Gripendüwel, der saß mit seiner Sippe hinter Triebsees in Vorpommern; im Herbst zog er mit einem Viererzug und drei Reitpferden ins Mecklenburgische und fiel den Sukows ins Haus, — „weil Ihr im Winberger Amt so famos unverheiratet seid." Er war ein wilder Reiter und Spieler, der den Herbstfeldzug stets mit einem Kriegsschatz von tausend Talern antrat.

„Sollten erst mal ihr Handwerk in Ordnung bringen" — Graf Pritz überhörte die Unterbrechung des andern geflissentlich, „das jagt und wildert, wo es kann, und verloddert seine Hantierung, und abends sitzen sie bei Flasche und Würfel."

„Grad wie wir", meinte Heinz Sukow.

„Städter sind keine Ritter — 'nen ordentlichen Vogt sollte der Großherzog über das Nest setzen, der den Kerls die Jacke strammer zieht."

Schlottmann hatte inzwischen seinen Kramtsvogel erledigt. „Nun haben sie 'nen Bürgermeister, der redet ihnen die dicken Köpfe noch dicker in ihren Bildungsvereinen und Versammlungen; das will Gesetze machen und kann nicht mal 'nen Paar ordentliche Stiefel machen."

„Ihr habt in Preußen ja auch eure Verfassung glücklich hinnen", wandte sich Pritz an Gripendüwel.

„Hol sie der Teufel!" schimpfte der. „Ihr Mecklenburgischen Stände könnt wohl lachen!"

„Bei uns spukt's auch", Graf Pritz sah grimmig drein, dann warf er einen halben Blick auf Staven, „da hat der Pogge-Zierstorf im Landtag eine Partei gebildet, die für die bürgerlichen Ritter Sitz im engern Ausschuß, Anrecht an den Klöstern und sonst noch allerlei beansprucht."

„Mir ist's egal", sagte Schlottmann lachend, „für den engern Ausschuß bin ich doch zu dick, und meine Mädels werden das Kloster wohl nicht brauchen."

Teils verstohlen, teils offen sahen alle auf den andern Bürgerlichen am Tisch. Staven legte den Kopf etwas zurück, sah den Grafen fest an und sagte laut und bestimmt: „Mir nicht, ich halte zu Pogge-Zierstorf!"

Elly Schlottmann rief hell durch die Stille, die diesen Worten folgte: „Das gefällt mir, Herr Staven — Sie gefallen mir überhaupt!" Sie hob das Glas:

„Auf gute Nachbarschaft!“ Dem trat die Sonne in die Augen, als er ihr Bescheid tat.

„Ja, gute Nachbarschaft!“ wiederholte Schlottmann. „Sie müssen mehr herauskommen, oder sind Sie menschenscheu?“

„Das nicht gerade, aber ich bin an Einsamkeit gewöhnt.“

Ursula von Busse, die Staven gegenübersaß, hatte ihn während des Frühstücks beobachtet. Sein braunes, scharfgeschnittenes Wiking-Gesicht gefiel ihr, ihr gefiel auch seine wortkarge Ruhe, denn sie fühlte, daß hinter dieser Ruhe sprungbereit ein jäher Wille stand. Der selbstsichere Unterton seiner letzten Antwort reizte sie; — sie hörte heraus: „ich brauche euch nicht“.

„Das heißt, Sie vermissen uns nicht“, sagte sie unwillkürlich.

„Wen man nicht kennt, vermißt man nicht, Baronin; vielleicht würde ich von heute an manches vermissen.“

Es lag eine leichte persönliche Huldigung mehr im Ausdruck als in den Worten; Ursula verstand sie, aber sie überhörte sie. Von draußen rief ein lautes frisches Hornsignal in die Halle; die Jagd wurde angeblasen.

„Mut hat er“, sagte Frau von Busse zu Lotzow, als sie auf die Rampe traten, und ihre Augen wiesen auf Staven.

„Hat er!“ lachte der, „sonst wäre er nicht hier; er lehnte neulich Horstens Einladung rund ab — erst als der fragte: ‚Fürchten Sie vielleicht Unannehmlichkeiten?‘ nahm er so hastig an, als ob ihm etwas recht Erfreuliches in Aussicht gestellt sei.“

Dort hinten, wo die schweren Wälder träumen, weckte der Hornruf den West; — als das Feld die Allee heraufritt, streuten die Linden und Kastanien ihre fahlen Blätter auf die tanzenden Pferde und die bunte Meute; das war des Westwindes Jägergruß. —

Der Tag hatte mit vollen Händen Licht und Wärme und Freude gespendet, nun zog wie Abschiedslächeln dämmerndes Rot über den Himmel; der Abend nahm die Welt in seine weichen Arme.

In den von Laternenschein matt erhellten Ställen standen die abgeriebenen und eingedeckten Pferde an den Raufen; im Zwinger lagen die müden, fatten Hunde, die Köpfe auf den Vorderläufen, und schliefen.

Im Schloß war Jagdtafel. Da Horst Junggeselle war, waren die Damen gleich nach der Jagd nach Hause gefahren — es war dies schmerzlich, aber solch Schmerz wird bei einem Jagdessen verhältnismäßig leicht ertragen; ein tüchtiger Humpenschwung ohne Damen hat auch seine Freuden, wenn man den ganzen Tag hinter den Hunden geritten hat. Daß Graf Pritz sich bei einem Sturz mit dem Pferde den Arm aus dem Gelenk gefallen hatte und deshalb nicht anwesend war, wurde nicht sehr bedauert. Die ersten Gänge wurden ziemlich schweigsam erledigt; nun, nachdem der schlimmste Hunger gestillt war, wurde die Unterhaltung lebendiger, das Lachen lauter.

Der Frachtfuhrmann, der Sekt mitbringen sollte, war nicht eingetroffen; es war schon seit zwei Stunden ein Knecht nach Winberg unterwegs, um von dort Stoff zu holen, aber er kam nicht wieder. Jetzt kam der schreckliche Augenblick — zwei, drei leere Gläser standen auf dem Tisch. Horst sah sich strafend um; der Diener trat hinter seinen Stuhl und flüsterte und zuckte mit den Achseln.

„Horst, ich tränke gern auf Ihr Wohl, aber —“

Gripendüwel hob das leere Glas hoch; Horst sprang auf:

„Meine Herren, das ist zum Deiwel holen; ich habe keinen Sekt mehr“, — er erzählte in kurzen Worten wieso und warum; das war schlimm.

„Schicken Sie gleich nach Lukow und lassen Sie

von dort dreißig Flaschen holen — die Nacht ist lang", schlug Lotzow vor.

In diesem Augenblick erschien Heiner Hinz, der mit aufwartete, mit einem Knecht in der Halle.

„Herr, hier ist August; de is mit Fritz Lose nach Winbarg west." Horst fuhr herum.

„Du Schlüngel, wo is de Win?"

August sah traurig aus.

„Den'n Win und Fritz Lose und de beid'n Pir hebben de Winbarger insteken."

„Wat — insteken — Jung, büst du duhn?"

„Nee, Herr, gornich — blot'n beten ut de Pust — ick hew mi nämlich dörchschlagen."

„Radder, gib dem Jungen mal 'n Schluck Rotwein." Der trank. „Nu vertell."

„Herr, wi hadden die Winkist richtig uplad und dunn bödelten wi de Waterstrat dal, und Fritz Los' let de Böß düchtig gahn, dat wi schnell nah Hus kemen. As wi um de Eck bögten, jagten wi unverwohrens in'n Hümpel Minschen rin; de hadden bi Gastwirt Röper 'ne Versammlung afhollen. Na, de Kirls fangen ok richtig an to schell'n von dumme Jungs und Minschen dodführen und föten de beiden Pir an de Köpp, und dunn kam de Bürgermeister und schüll irst dull und säd, he let uns insteken. Dunn säd Fritz Los', he har uns 'n Dreck to befehlen, wi wirn ut de Ridderschaft und se füllen de Pir loslaten, denn de Herr täuwt up den'n Win. As se dunn nich losleten, haut he mit de Schwäp dormang, äwer se hüll'n uns fast und de Burmeister säd, se füllen dat ganze Fuhrwark und uns beid' nah'n Rathus bring'n. Ick sprung von den'n Wagen und schlög den Bäcker Schmidt noch rasch up dat grote Mul, denn de har am meisten schimpt, und denn lep ick den'n Schatterau run und schappiert ehr dörch de lüt Purt an de Stadtmur, wo de Schlachterjungs ümmer de Kalwer nachts

rinbringen, wil se den'n Schilling Stür an'n Dur nich betalen will'n."

Das angefahrene Schienbein des Bäckermeisters Schmidt, das der eigentliche Anlaß des Streites gewesen war, unterschlug er, „denn dort het mi ja keiner nah fragt".

Nun brandete Lachen und Schelten und schlimmes Fluchen durch die Halle, und die Wachskerzen in den eisernen Wandleuchtern warfen ihr zuckendes Licht über die alten gemalten Horstens an den Wänden. — „Was sagt Ihr?"

Jochen Horst schüttelte sich vor Lachen, daß ihm der Puder auf den roten Landstandsrock wehte. „Verfluchte Bande, nun haben die armen Kerls nichts zu saufen — soll mich wundern, wie sie sich helfen."

Die stolze Marie Horst neben ihm sah hochmütig ihre Nase entlang und sagte: „Kanaillen."

„Kanaillen", knurrte einer im goldgestickten Hofkleid, „die Noblesse so zu brüskieren."

„Wat se wol dauhn warden?" lachte Jochen.

„Wenn man wüßte, wie Serenissimus denken?" meinte der Hofmann vorsichtig.

„Zum Teufel, mein Serenissimus sitzt hier", schrie Heneke Horst. Das war der Heneke, von dem Radder zu sagen pflegte: „Dat's de dullst west, de het allens tausamen rowt." Weil er viel zu Pferde im Felde lag, hatte er auch keine Zeit gehabt, sich den Bart scheren zu lassen und seinen Koller mit dem Hofkleid zu vertauschen, wie seine Nachbaren rechts und links.

„Was meinen der Herr Feldzeugmeister?" fragte der im Hofkleid. Da war noch einer, der trug Helm und Harnisch und hatte einen Feldherrnstab in der Faust; das war Magnus Horst, aller Horstens Größter; der hatte mit Prinz Eugen Temesvar über den Türken zusammengeschossen.

„Kartaunen und Feldschlangen auf dem Windmühlenberg und Brandkugeln in das Nest", sagte der und hob den Feldherrnstab.

„Zum Teufel mit den Kartaunen — was soll'n Edelmann mit Kartaunen", schrie Heneke und sein Bart sträubte sich; denn er hatte einen alten Haß gegen die Winberger, weil sie ihn beinah gehängt hätten, „auf die Gäule und Sturmleitern und Pechkränze auf die Wagen — mit der blanken Plempe den Städtern zu Leibe — stürmt — stürmt!"

Sein Nachkomme im grünen Frack fuhr aus finsteren Sinnen.

„Stürmt, meine Herren; wir holen uns den Jungen, die Pferde und den Wein"

„Hallo, hallo, wir wollen Winberg stürmen!"

Lotzow schrie durch den Lärm: „Meine Herren, das ist Landfriedensbruch."

Schlottmann strahlte vor Vergnügen. „Lotzow, alter Freund, verderben Sie uns den Spaß nicht, machen Sie mit; wir beide wollen schon danach sehen, daß es nicht zu arg wird."

Und der lange Gripendüwel rief: „Herr von Lotzow soll unser Feldhauptmann sein, der kennt den Krieg", und als jener lachend abwehrte, legte sich Gripendüwels mächtige Hand auf seine Schulter, „alter Kampfhahn, exkommuniziert hat dich der Pfaffe ja schon, nun kannst du's auf die Reichsacht auch noch ankommen lassen."

Nadder war 1813 bei Lotzows Schwadron Trompeter gewesen. „Herr Rittmeister, ich muß auch mitreiten; 'nen Trompeter müssen die Herren doch haben." —

Es war eine von den Vollmondnächten, um deren Schönheit matte Nebelschleier wehen; — in das rätselvolle Zwielicht hinein, durch die schwere Luft gedämpft, ein dumpfes Zittern von Tritt und Trab — leichtes Bügelklirren, Rossesschnauben, mahlende Rä-

der; mit unhörbarem Flügelschlag streicht ein Nachtvogel durch die milchweißen Schwaden, um gleich darauf wieder unterzutauchen in die wogende Unendlichkeit — lautlos, verweht wie eine irrende Seele, die ihre Heimat sucht.

Aus dem Nebelmeer tauchen nickende Pferdeköpfe auf und die Köpfe trabender Reiter — auf und ab —; Wagen mit Menschen, durch die Stille gleitende riesenhafte Schatten — kaum aufgetaucht aus den weißen Fluten, auch schon wieder von ihnen verschlungen — und wieder schwebt lautloses Träumen um die alten Weiden am Wege. Rechts wächst massig ein Hof heraus und versinkt; dann ein Poltern und Preschen; ein Rudel Wild trollt in langer Reihe dem schützenden Walde zu, der sich wie eine schwarze Wand durch die weiße Nacht zieht — jetzt verschlingen seine Schatten den Weg und mit ihm den reisigen Zug. Der fiel den bergigen Waldweg hinaufkletternd in Schritt; ein leichter Wind flüsterte mit den Eichen, und der Nebel rieselte in tausendfachem Tropfenfall auf das raschelnde Laub. Die Geister des Waldes werden wach — das schlüpft und schwebt und tanzt durch die alten Stämme und Gänge und greift sich in die Mähnen der Rosse und gleitet auf die Wagen und wispert und raunt und weckt die Geister, die im Blut wohnen; und dies Blut hatte durch Jahrhunderte in den Adern abenteuerfroher, streitbarer Geschlechter gepulst, denen das Recht das höchste war, das der Mann in seinem Herzen und in seiner Faust trägt."

Als sich der Zug aus dem Walde herauswand, machte Lotzow halt; vor ihnen im Grund lag Winberg in tiefer Ruhe. Die Nacht war heller geworden; man sah die Häuser unter ihren schweren Dächern kauern wie schlafende Männer, die den Sturmhut tief herabgezogen haben; an der Westseite ragte steil ein Berg, „De Winbarg"; breitspurig und trotzig stand

er da und hielt Wache über seinem Patenkind, der Stadt.

Die Herren hielten um Lotzow zu kurzem Kriegsrat; der sah, wie in der Runde die Geister aus dem tollen Blut der Vorfahren umgingen.

„Ehe wir weitergehen, geben Sie Ihr Wort, daß Sie mir gehorchen; Gewalttätigkeiten müssen vermieden werden, wir leben nicht mehr zur Zeit des Faustrechtes."

„Leider!" sagte Horst und fügte hinzu: „Wir schwören Ihnen Gehorsam."

„Die Hauptsache ist hereinzukommen; die Tore werden im Herbst schon um neun geschlossen."

„Wir schlagen die alten wackeligen Bretter entzwei; Äxte haben unsere Kerls auf den Wagen", schlug Felix Sukow vor.

„Das nennen Sie wohl keine Gewalttätigkeit?" lachte Lotzow.

Unterdes ritt Horst an die Wagen und sprach mit dem Knecht, der nachmittags den Winbergern entronnen war; der schlug nach kurzem Hinundher im Hundetrab den Richtsteig ein, der durch die Wiesen an die vorher von ihm benutzte Schlächterpforte führte; von der wollte er sich innerhalb der Mauer ans Tor pirschen, das nur durch einen von innen vorgesteckten Pflock geschlossen war. Der Zug rückte derweil im Schritt an die Stadt und hielt im Schatten der Scheunen einbruchbereit dicht am Tor.

Fünf lange Minuten aufgeregten Wartens; — der Vorknecht Diekmann war ein rabiater Kerl, vielleicht hatte einer seiner Vorfahren früher mitgesengt. — „Herr, ick stek de Schünen an, ick hew Tunner (Zunder) bi mi." — „Büst du verrückt, du Mordbrenner." Da knarrten die Torflügel schon auseinander. „Hurra!" schrie Diekmann, denn das gehört sich, wenn eine Stadt gestürmt wird. Nun schrie

die ganze Besatzung des Wagens: „Hurra!“ Lotzow drehte sich im Sattel: „Blas', Radder!“

Im Torhaus und in den Häusern wurde es lebendig. Lotzow schrie durch den Lärm: „Tara—ab!“ und trabte durchs Tor, hinter ihm ratterte der ganze Zug.

„Wo is dat Füer?“ schrie es aus den Fenstern, auf der Straße und die Straße herauf. Die aus dem ersten Schlaf gestörten Winberger hielten Radders Trompetenruf für das Feuersignal, und der übertölpelte Torwächter tat das gleiche und heulte mit seinem Tuthorn „Brand!“ durch alle Gassen. Als der Troß auf den Markt rasselte, lief Schuster Schuwendt, der Spritzenmeister, mit dem Schlüsselbund zum Spritzenhaus und die Straßen herauf klapperten auf Holzpantoffeln die Mannschaften und der Küster läutete Sturm, und alles, was da lief und ging, rief: „Wo is dat Füer?“

Aus der Tür des Gasthofes schoß der Hausdiener heraus, den griff sich Horst: „Friedrich, wo hebb'n de Kirls min'n Knecht und min Fuhrwark laten?“

Friedrich sah Reiter und Wagen, von denen eben die Mannschaften absprangen und sich, so gut es ging, in zwei Gliedern aufstellten: „Ach so, Herr von Horst, dorüm de Lärm — dat schad't de dickköppigen Börgers gor nicht; dat Fuhrwark is hier nebenan bi Kopmann Düsing instellt und den'n Knecht hebben's int Sprützenhus inspunnt — Herr, ick lop hen un mak Düsing finen Durweg up.“

Als Meister Schuwendt das Spritzenhaus aufschloß, sauste aus der geöffneten Tür Fritz Lose in die so unverhofft wiedergewonnene Freiheit. Gleich hinterher ratterte von sechs Paar kräftigen Armen geschoben, die Spritze auf den Markt. „Hoch, Schuwendt!“ rief das begeisterte Publikum, „dat 's 'n Kirl up'n Posten!“

„Kik, nu geiht't an de Pump; dor möten sei dat Ventil irst angeiten, sühst schnirrt dat olle Ding nich."

„Nu nimmt's glik Awerschlag", sagte Fritz, der sich zu den Seinen zurückgefunden hatte.

Die Spritze machte einige schlingernde Bewegungen — ein Hinterrad lief ab, dann ein Vorderrad, dann lag sie auf dem Pflaster. „Nu kik, so'n Dirt; wer het di raden lihrt, Fritz?"

„Ick bün ja bi ehr inspunnt west, dunn hew ick ehr tau'n Tidverdriw (Zeitvertreib) de Muddern von de Rad schraben."

Eine Spritze war noch zur Stelle — die führte der ritterschaftliche Feldscher bei sich; das war Schäfer Mulsow; er fuhr allein auf einer einspännigen Mergelkarre im Zug und hatte als Zeichen seines Amtes die Klistierspritze mitgenommen; die war geladen, denn „wer weit, wotau't gaut ist".

Auf dem Markt schob und drängte es sich; hinter Gripendüwel kicherten ein paar hübsche Mädel; der sprang vom Pferde, nahm die eine um den Leib und küßte sie.

„Wat schrigst du so, Dirn, wenn di'n Eddelmann de Ihr andeiht!" rief einer von den Ritterschaftlichen.

„Kumm up min Pird, Flasskopp, ick nehm di mit."

Die sträubte sich schreiend und lachend, bis sie ihm entwischt war.

„Ick kam wedder, Herr; ick will mi man irst min sündagsch Tüg halen — wo heiten Sei, Herr, dat ick Sei nahsten wedder fin'n kann?"

„Gripendüwel."

„Huch, wat'n Nam!"

„Will'n uns den'n Düwel gripen, wat het de uns Dirns to küssen!" kam es aus dem Haufen der Städter.

Der Tagelöhner Pralow war der stärkste Mann in Steinbek, er trat an den Schreier heran. „Willst en'n bi't Mul?" Das schaffte Ruhe.

Die Sturmglocke und das Feuerhorn lärmten noch immer, auf dem Markt drängten sich die Bürger mit Eimern und Feuerhaken, die ersten Wasserwagen rummelten heran. Und es ging ein Raunen und Fragen durch die Menge: „Vadder, wat heit dit? Nahwer, wo is dat Füer? Dor is doch nirgends kein Füerschin nich to seihn?"

„Korl, wat will'n de Riders und Wagens hier to nachtschlapend Tid?"

„Ja, wat weit ick, wo is de Burmeister, de is doch sünst ümmer mit sin grot Mul vörweg."

Nun kam der Stadtgewaltige quer über den Markt und sah Roß und Reiter und die wracke Spritze, und staunte und sann. Als jetzt aus dem Düsingschen Torweg das mit Beschlag belegte Fuhrwerk herausdonnerte mit drei auf der Weinkiste sitzenden Tagelöhnern als Besatzung, da kam über den Bürgermeister die Erkenntnis. Er schoß auf Horst los. „Herr von der Horst, was bedeutet dies?" Der sah hochmütig über ihn hinweg und rief: „Radder, blas'!"

Als die letzten Töne verhallten, lag Schweigen über den Wassern; Horst stellte sich in den Bügeln hoch und lüftete den grauen Zylinder. „Nun gaht man wedder to Bed, ji Winberger Bürgers; ick wull mi man min'n Knecht und min Pir und min'n Win halen."

Lotzow kommandierte: „Aufgesessen!"

Der Bürgermeister schäumte vor Wut. „Holt sei fast, gript sei an! Lat't sei nich weg — tun Sie, was Ihres Amtes ist", das letzte galt dem Gerichtsdiener.

„Wenn du min Pir anföt'st, schlag ick di mit de Schwäp üm de Uhren, du Prachervagt!" schrie der Vorknecht.

Der Zug schwenkte im Trab vom Markt; es waren wohl viele Hände da, aber keiner wollte sie brauchen; den Schluß machte die Doktorkarre; als sie neben dem Bürgermeister war, rief Mulsow: „Hol'n Ogenblick, Korl!" Dann stemmte er die Spritze gegen die Brust, denn sie ging reichlich stramm, und gab dem eifernden Bürgermeister eine Ladung. „Dat is för den'n Gulden Straf, den'n ick betahlen müßt, als ick vergangen Harwstmarkt in ne Schlägeri kem — nu jag tau, Korl." Das war der einzige Schuß, der beim Sturm auf Winberg fiel. —

IV.

Wie's damals noch immer Landesbrauch war in Mecklenburg, trotz der mit Preußen auf den Schlachtfeldern der Befreiungskriege neugeknüpften Waffenbrüderschaft und trotz der nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Berliner und Schweriner Hof, hatten die beiden Sukows wie auch früher Graf Pritz einige Jahre in einem österreichischen Reiterregiment Dienst getan, bevor sie ihre Güter antraten. Obgleich jeder Bruder Eigentümer eines der beiden nebeneinander grenzenden Güter war, führten sie doch einen gemeinschaftlichen Haushalt. Ein Jahr wohnten sie zusammen in Brütz, das andere in Garvensdorf, und wie sie so wechselte der alte Inspektor Lorenz jedes Jahr seinen Wirkungskreis und Wohnort. Es war dies eine sehr wohltätige Einrichtung für die Güter, denn sie wurden auf diese Art jedes zweite Jahr gut bewirtschaftet, nämlich, wenn Lorenz an der Reihe war. An jedem Johanni war großer Umzug.

An einem Morgen anfangs November hatten die Sukows es sehr eilig mit dem Regieren. Während ihr Gast Gripendüwel sich noch im Bett mit dem Hubertusjagdkatzenjammer herumbalgte, hatten sie schon das Feld abgeritten und wirtschafteten noch auf dem Hof herum, weil sie so gut im Zuge waren.

Leute, die meistens auf einsamer Höhe leben, werden schweigsamer und hartnäckiger; es wachsen sich ihre Eigenschaften mehr aus, als die anderer Men-

schen. Solche Höhenmenschen mit erweitertem Gesichtskreis sind die Dachdecker. Damit soll nicht gesagt sein, daß sich die Begriffe Dachdecker und Höhenmensch decken, denn man soll einen ehrlichen Arbeiter nicht grundlos beleidigen.

Bei einem solchen Dachdeckerhöhenmenschen ist alles gesteigert. Wenn er von Hause aus lustig ist, pfeift er auf dem Dache den ganzen Tag, während er sonst nur hin und wieder pfeifen würde, vielleicht nach dem Frühstück oder so; ist er ernster Natur, wird er schwermütig; ist er edel, dann läßt er das Trinken ganz, denn er sagt sich, daß es ein Laster ist; ist er unedel, so wird er forscher Säufer, denn das erhebt ihm die Seele, kurz, alles entwickelt sich bei ihm größer und gewaltiger; vor allem die Faulheit, darin sind sich die Höhenmenschen alle gleich.

Darrer Struck — Darrer wurde er genannt, weil er stotterte —, war ein Dachdecker, der mit Überlegung faul war. Er rechnete so: „Ick krieg däglich twei Schilling Upgeld för Deckerarbeit; wenn ick föß Dag up'n Dak flick, verdeihn ick twölf Schilling extra; ick wir ja 'n Narr, wenn ick de Arbeit in drei Dag farrig makt, denn makt ick föß Schilling Schaden."

Sukows regierten.

„Da reitet ja der Struck noch auf dem Roggenscheundach herum, er sollte schon vorgestern fertig sein."

„He, Struck, het Hei dat Dak noch nich heil?" rief Felix Sukow nach oben.

„Nee, Herr."

„Ward Hei hüt farrig?"

„Nee, Herr."

In dem „Nee" lag Höhenmenschenstolz.

„Hal Em de Düwel mit Sin ‚Nee' — kann Hei nix anders antwurten?"

Das „Nee" war dem da oben geläufig; nun fing er an zu darren, denn er wurde ärgerlich.

„Dat k—k—kü—kümmt up te F—F—Frag' an", stotterte er haſtig und trotzig heraus und ſchob eine Handvoll Stroh in ein Ilkenloch.

„Komm Hei run, ick war Em hier unnen wat fragen — Hei Flegel", ſchrie der andere.

Der Höhenmenſch ſah nach unten — oben war's ſicherer.

„Nee, Herr."

„Ick hal Em." Felix Sukow lief wie eine Katze die Leiter herauf und ritt auf der Firſt entlang — „ick hal Em."

Struck ritt ihm entgegen und darrte und ſtotterte und konnte kein Wort herausbringen — die Aufregung ſteckte ihm wie ein Pfropfen in der Kehle. Sukow griff zu und Struck auch — ein Zerren, ein Schwanken, ein Gleiten, ein Überſchlagen das ſchräge Dach herunter — ein kniſternder, ſtaubaufwirbelnder Fall in einen Rohrhaufen.

Heinz Sukow ſprang zu — nicht ſtören — heil waren ſie beide und Felix lag oben. Der arbeitete ſich zuerſt heraus und ſchüttelte ſich pruſtend; hinter ihm kam Struck. Dem hatte der Fall den Pfropfen aus der Kehle geſtoßen; nun kamen die Worte in Fluß, die ſich vorhin oben geſtaut hatten, „ick kam, Herr."

„Dat hadd Hei glick ſeggen füllt."

„Je, künn ick ok?"

„Und wat ſegt Hei nu?"

„Mit V—V—Verlöw, de Herr is'n graben Kirl", ſtotterte Struck ärgerlich. „Denn kann ick nu woll wedder gahn." Die beiden Sukows ſchüttelten ſich vor Lachen, Struck ging ärgerlich fort; als er die Leiter halb herauf war, ſagte er: „Nu hew ick noch bet morgen middag tau dauhn — dit het mi tau dull verſümt."

Zwei Stunden ſpäter hielt Gripendüwel hinter ſeinem Viererzug vor dem Garvensdorfer Herrenhaus.

Ihm war der Kopf sehr schwer, aber seine Kriegskasse war sehr leicht, und sein Reitknecht hatte die beiden Handpferde im Garvensdorfer Stall lassen müssen.

Felix Sukow saß auf der Brüstung der Freitreppe und fiedelte dem Pommer ein Abschiedslied; sein Bruder stand neben ihm und sang dazu.

„Maikäfer flieg,
Dein Vater ist im Krieg,
Deine Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt,
Maikäfer flieg." —

Gripendüwel stellte die Pferde sacht an den Zügel, dann fragte er seinen Kutscher: „Hast du alles auf, Heinrich; nichts vergessen bei diesen Räubern?"

„Ist alles hier, gnäd'ger Herr."

„Bis auf die beiden Füchse in unserem Stall und die anderen Füchse, die du im Kasten hattest", höhnte Felix Sukow.

„Na, Jungs, an denen werdet ihr eure Freude haben; der eine ist ein gutes Winterpferd, aber wenn die Sonne hochkommt, bekommt er 'nen Koller, und der ander roart nach zehn Galoppsprüngen."

Die Geige hörte auf zu fiedeln und Felix Sukow fing an zu fluchen: „Verfluchter Zigeuner, wir haben dir doch die beiden Gäule für die verjeuten zweihundert Louisdors abgenommen."

Gripendüwel lachte aus vollem Halse.

„Ihr Anfänger; ich habe beide vor vier Wochen von meinem Rekentiner Vetter für hundert Taler gekauft; aber wenn ihr Fohlen von ihnen ziehen könnt, kommt ihr auf eure Kosten."

„Hat der Rekentiner Nachzucht von ihnen?"

Gripendüwel ließ antraben; als er über Steinwurfweite vom Hause entfernt war, hielt er und drehte sich auf dem Bock: „Nee, es sind Wallache."

Die Zügel gelockert, ein leiser Pfiff durch die Zähne; der Viererzug brauste vom Hof, während Sukows nach Steinen suchten.

„Verfluchter Spitzbube — halt — wir wollen ihn aufhängen!“

Der winkte vom Tor her mit der Peitsche: „Auf Wiedersehen in Pommern, ihr Räuber!“

Felix Sukow setzte sich wieder auf die Freitreppe und ließ seine Geige singen, und sein Bruder trat ins Haus, stieß den Fensterflügel auf und fing den Ton auf dem Klavier. Das Künstlerblut war ein Erbteil ihrer schönen Mutter, einer Norditalienerin; von ihr hatten sie auch die dunklen Römerköpfe. Der tolle Sukow aber hatte ihnen sein wildes Herrenblut vermacht und seine stählernen Sehnen. Wenn das ihrer Herr wurde, dann saßen sie die Nacht hinter Flaschen und Karten oder sie tobten sich auf rohen Pferden aus.

V.

Zwölf Junker tragen die Welt zum Lehen, immer reihum in ewigem Wechsel. Dem zehnten hängt um die braunen Glieder ein Tierfell, und sein Haar kränzt rotes Weinlaub. Sein Blut ist so rot, daß es ihm die Wangen färbt, und es ist so heiß, daß es seine Augen flammen macht. Er ruft weithin über die Äcker: „Nun schärft den Pflug und rüstet das Korn, wir wollen ackern und säen mit Hü und Hott!" Und zum andern ruft er über die Ebene: „Nun zäumt die Rosse und koppelt die Meute, wir wollen reiten und jagen mit Hui und Hussa!"

Und zum dritten jauchzt er durch Berge und Täler: „Nun pflücket die Beeren und keltert den Wein und flechtet den Dirnen die Zöpfe und schnürt ihnen das Mieder; wir wollen trinken und küssen mit Juhe und Juho!"

Wenn seine Zeit um ist, schüttelt er das Weinlaub aus den Haaren und seine Blicke fliegen noch einmal über die Lande, und er ruft drüber hin: „Gott schütze dich, mein Lehen!"

Aber der elfte ist ein übler Bursche; er reitet auf einem Esel und trägt eine graue Kutte um die dürren Glieder. Sein Blut ist so trübe, daß es seine Wangen grau färbt und seine Augen blöde macht; und durch die Lande stöhnt und seufzt er: „Nun büßt, was ihr unter meinem tollen Bruder gesündigt habt, haltet Einkehr in euch und arbeitet und trinkt Wasser!

Wasser! Wasser!" Mit seinem langen Stab hütet und scheucht er die Wolken zusammen, bis es rieselt und rinnt und plätschert — Wasser — Wasser — Wasser! — Und die Erde, die sich eben noch so schön und froh in der blanken Oktobersonne badete, die wird dumpf und trübe und schmutzig in dämmernden Novembertagen.

Das Winberger Amt hatte sich eine Nebelkappe tief in die Augen gedrückt und tat nach des Novembers Geheiß.

Keuchend und dampfend zogen die Pferde den Haken durch die Stoppeln, ihr struppiges Winterhaar tropfte von Nässe. In langen Leinwandkitteln schlenderten die Knechte mürrisch hinterher, die Leine um den Nacken gehängt — kein Wiehern, kein Peitschenknall, kein frohes Wort.

Auf den Tennen dumpfer Flegelschlag im Sechstakt:

„Leg de Lag' dünner an, bi dat dakige Weder geiht dat Kurn nicht rut — de Oll let uns wedder nahdöschen."

In den Herrenhäusern und Katen gingen die üblichen Schlachtereien vor sich, hier im großen, dort im kleinen. Die Ritter waren derweil nach Sternberg gezogen und machten Gesetze und schrieben Steuern aus.

Wenn sie auch beides sehr vom Herrenstandpunkt aus betrieben, denn sie fühlten sich weder als Volksdiener noch als Fürstendiener und waren gleich steifnackig nach unten wie nach oben, so wurde in den Kommitten doch von klugen, praktischen und vaterlandliebenden Männern viel tüchtige und ehrliche Arbeit geleistet.

Was zu sagen war, wurde von berufenen Leuten, die ihre Sache verstanden, mit kurzen, graden Worten gesagt; für den behenden Zungenschlag und fürs

Dreschen von leerem Stroh hatten sie weder Anlage noch Zeit. Sie droschen ihre festen Roggengarben ab; das gab wenig Spreu und tüchtig Korn, und ein nahrhaftes, ehrliches Brot, bei dem keiner verhungern brauchte; mit dem Sauerteig und den Rosinen und dem Zucker waren sie ziemlich sparsam. Wie in den politisch bewegten vierziger Jahren überhaupt, so war auch heuer der Landtag sehr besucht, und es gab zwischen bürgerlichen und adligen Rittern manch hartes Wort; aber für einen wüsten und gehässigen Parlamentsspektakel war die Körperschaft zu vornehm. Wenn sich zwei zu arg verbissen hatten, gab's mit zwei Zeugen einen stillen Gang im Hungerwald oder auf dem Judenberg — ehrliche Fehde. So arg wurd's aber nicht wie in jenem Fall, von dem die Chroniken melden, „daß der Jürgen von F. dem Volrat von L. up den Markt to Stirnbarge den Degen so durch den Leib gerannt hätte, daß die Spitze zwischen den Schulterblättern wieder herauskam".

Das viele Sprechen trocknet die Kehlen; da gab's am Abend meistens ein hartes Trinken; aber der November fand für sein „Wasser, Wasser" keine willigen Ohren und Kehlen. Es ist wenigstens stark zu vermuten, daß die beiden Ritter, die sich um Mitternacht Halt suchend an die Türpfeiler ihrer Herberge lehnten, kein Wasser im Leibe hatten — es sei denn gebranntes. Der sprachgewandtere, selber schwankend, sagte zu seinem schwankenden Gegenüber: „Du süllst di wat schämen, Fritz — de Großherzog het di tau'n Gesetze maken herbestellt und du besüpst di."

Die Landtagstagung und der November nahmen zugleich ein Ende. Das eine geschah mit tüchtigem Pokulieren bei Kerzenschimmer und Fiedelklang, mit manchem lustigen Wort und dröhnendem Lachen und mit manchem guten, dauernden Wort und Gedanken; und weiter geschah's mit viel Pferdegetrappel und Wagengeräusch. Der November aber trat ab, wie er

gekommen war: „Tut Buße und trinkt Wasser", schallte es aus dem rieselnden Nebel heraus, in den er untertauchte.

Der zwölfte Junker, der Benjamin, kam wie ein feiner, schöner Edelknabe. Er ritt auf einem weißen Zelter, seine Haut war so fein und weiß wie eines Mägdleins Haut, und sein Blut so rot und lustig, daß es ihm blühende Rosen auf die weichen Wangen malte, und es war so warm und fromm, daß es ihm Sonnenschein in die Augen zauberte. Sein Wams ist mit Hermelin verbrämt, und auf den gelben Locken trägt er eine Mütze von Otterfell, an der hängt eine silberne Glocke, die klingt und singt durch die langen Dezembernächte die uralte, heilige Mär von dem Gottessohn in der Krippe und den Königen aus dem Morgenlande.

Und Junker Benjamin grüßt sein Lehn: „Nun laßt uns mit frohem Herzen arbeiten, und laßt uns mit frohem Herzen beten. Wir wollen ein fröhliches Christfest feiern mit Mummenschanz und Kurzweil — wir wollen ein seliges Christfest feiern mit reinem Kinderlachen und reinem Kinderbeten."

Dem Pastor Wilhelmi bescherte der Dezember noch eine besondere Freude; — zu Weihnachten würde seine Lore, die zwei Jahre bei seinem Schwager in Halle als Geheimratsnichte verlebt hatte, nach Hause kommen. Er war einer von den Menschen, die frohe Gedanken gern im Freien ausspinnen. Der Sonnenschein der letzten Tage und ein leichter Wind hatten die Wege leidlich aufgetrocknet; so schritt er in seinen derben Stiefeln vom Pfarrhof durch das Dorf. Auf beiden Seiten der sauber gepflasterten, langen Straße lagen die Katen mit kleinen Vorgärten; zwischen diesen und dem Fahrdamm stand auf jeder Seite eine Reihe hochgezogener mannsstarker Eichen. Man sah, hier waltete seit Geschlechtern ein fester und wohlwollender Wille; nicht nur an den Bäumen, der

Straße, den Gebäuden spürte man diesen Willen, auch an den Menschen.

Wo lange dieselben Geschlechter von Herren und Dienstleuten in derselben Scholle wurzeln, wird diese Scholle sie artverwandt machen, und es wird das Herrengeschlecht den Bauer und Tagelöhner nach sich modeln, wenn es ein wirkliches Herrengeschlecht ist.

Die Stavens gehörten zu dieser wahrhaft vornehmen Rasse, in der neben dem festen Willen auch die andern Herrentugenden wohnen — Freigiebigkeit und Wohlwollen. Pastor Wilhelmi hatte wohl Grund zu dem freundlichen Lächeln, mit dem er die achtungsvollen, vertrauenden Grüße der ihm Begegnenden erwiderte.

Am Ende des Dorfes traf er mit dem von einem Ritt heimkehrenden Staven zusammen; der sprang aus dem Sattel, zog die Bügel hoch, band den Zügel durch den Kehlriemen und gab dem Pferde einen leichten Schlag mit dem Reitstock; dann sah er dem mit hohen Gängen die Dorfstraße heruntertrabenden Fuchs mit jenem Blick nach, den nur ein Reiter für sein edles Pferd hat, bis der Fuchs zwischen den Torpfeilern verschwand.

„Nehmen Sie mich auf Ihrem Spaziergang mit, Herr Pastor; ich möchte mich mal ordentlich auslaufen — seit ich von Sternberg zurück bin, kam ich kaum aus dem Sattel", er reckte sich, „nun habe ich den stallmutigen Rackern die Knochen ordentlich mürbe gemacht, und sie mir auch."

Gleich am Ausgang des Dorfes wurde der Weg durch eine breite Wiesenfläche gezwungen, mit einer Schwenkung nach links einem Höhenzuge zu folgen, bis er hinter der Wiese wieder in seine alte Richtung einlenkte.

Auf einer Höhe hielt Staven an. „In drei Jahren können wir mitten durch die Wiesen fahren und reiten."

„Wieso? — Die Wiesen sind für Fuhrwerk unpassierbar, seit ich sie kenne."

„Dort drüben ansetzend", — Staven deutete auf zwei Eschen an der Wegbiegung — „werde ich einen Damm durch die Wiesen ziehen aufs Dorf zu. Der Bach wird gerade gelegt; am Damm entlang die ganze Fläche zu Rieselbeeten gemacht, die der Bach bewässert."

„Das wäre eine Riesenarbeit", Wilhelmi fing Feuer, „aber es wäre eine gewaltige Verbesserung, wenn diese sauren Wiesen ertragfähig gemacht würden — und dann der Damm."

„Ein tüchtiges Stück Arbeit — ja — aber ich will arbeiten. Fünfzehn lange, harte Jahre habe ich für Fremde gearbeitet; nun geht's für mich."

„Der Herrgott meint es gut mit dem, dem er harte Mannesjahre schenkt. Mancher hält seinen Hammerschlag nicht aus, aber aus dem guten Eisen schmiedet er die ganzen Männer; darum haben jene Jahre, in denen Sie für andere arbeiten mußten, auch Ihnen Frucht getragen."

Staven reckte sich. „Sie mögen recht haben — aber den Segen der Arbeit spüre ich erst an mir, seit ich auf eigner Scholle sitze."

Eine Weile stand er schweigend da und umfaßte mit seinen Augen diesen Fleck Erde, der sein war mit allem, was er trug, und im Schauen und Umfassen trat in seine scharfen Augen etwas Weiches, Liebevolles.

„Das Herrenhaus hat mein Urgroßvater gebaut, das Dorf mein Großvater, Neu-Pohnstorf hat mein Onkel aufgerichtet; die Bäume an den Wegen, die Fichtendickung dahinter, alles ist Stavensche Arbeit. Ich, der vierte, bin nicht nur ein Nutznießer meiner eigenen Arbeit, sondern auch der Arbeit meiner Vorfahren; ich glaube manchmal zu spüren, wie mir der

Boden die Kraft zurückgibt, die sie hineingeackert und gepflanzt haben."

Wilhelmi nickte. „Erdsegen — Erdsegen", wiederholte er sinnend, „ihn löst nur ein seßhafter Volksstamm aus, der seine Wurzel hineintreibt und gräbt durch Kulturschicht und Stein und Geröll, tiefer und tiefer bis zur heiligen Urkraft — Erdsegen; wie die tiefwurzelnden Eichen, hartrindig, zäh, krauswipflig und breitästig."

„Aber Geschlechter und Eichen werden alt; einmal brechen beide nieder."

„Wenn die zermürbten Stämme fallen, schiebt sich das Unterholz an deren Stelle." Wilhelmi trat zweimal mit dem rechten Fuß hart nieder, als wolle er auf die Festigkeit der Erde hinweisen, „der Boden bleibt und hütet den alten Samen — aus beiden wachsen junge Geschlechter der alten Art und werden zugleich Kinder ihrer Scholle und ihre Herren."

„Oder die werden sie besitzen, die von draußen kommen; die sich hier angekauft haben in den letzten Jahren, als die Güter billig waren und das Geld knapp."

Wilhelmi stand still und sah vor sich nieder, als ziehe er mit den Augen seine Gedanken aus der Erde — „die Scholle ist nur ihren eigenen Kindern eine liebevolle sorgende Mutter — gegen Fremde ist sie hart und eigensüchtig wie gegen lästige Stiefkinder. Die von verwandter Art können sich in Generationen den Erdsegen erarbeiten, aber nicht viele Enkel oder Urenkel derjenigen, die jetzt von außen kommen, wird die Scholle nähren. Sie kaufen das Land und denken, es sei ein toter Gegenstand, der ihnen und ihren Nachfahren Zinsen tragen soll. Die Erde in den Städten ist tot, aber diese hier lebt" — er trat wieder mit dem Fuß nieder, aber leichter als vorhin, es war etwas Liebkosendes in dieser Bewegung — „sie lebt und verschlingt die fremden Geschlechter, die nur verwehte

Spuren hinterlassen werden; manche bald, manche später — die Erde rechnet mit langen Fristen."

Staven hörte und sann vor sich hin; dann sagte er: „Es ist gut so. Sie bringen uns Geld und neue Ideen — dann mögen sie sterben und verderben. Es ist besser, daß aus unseren Bauernfamilien Herren heranwachsen, wenn die alten Geschlechter abgelebt sind, als daß die Eindringlinge hier Herren werden." Und dann im Weitergehen: „Wer mag nach mir auf Pohnstorf sitzen —."

„Der fünfte Staven", Wilhelmi lächelte leise, „es wird Zeit, Herr Staven, Besitz legt Pflichten auf."

Der wehrte lachend ab: „Sie wollen mich verheiraten; soviel Geschäftssinn hätte ich Ihnen nicht zugetraut."

„Verheiraten will ich Sie nicht; aber ich möchte Sie trauen."

Sie waren am Rand des Waldes angelangt; beide lehnten sich an eine Tanne und ließen die Augen über das lebende Land gehen.

„Ja früher", sagte Staven, „wenn's früher gewesen wäre. In dem Alter, in dem andere sich ihr Haus zimmern, war ich heimatlos. Nun ist's zu spät; ein Vierzigjähriger ist ein schlechter Freier."

Wilhelmi sah ihn von der Seite an: „Hartholz grünt später als Weichholz, aber es hält das Laub auch länger. Wenn die Kastanie die welken Blätter schon verliert, dann grünt die Eiche erst in Saft und Kraft. Nicht nur des Besitzes wegen sollten Sie heiraten, Ihrer selbst wegen. Sie meinen in Ihrer trotzigen Kraft, Sie brauchen's nicht, aber diese Kraft ist erst zur Hälfte ausgelöst, die andere Hälfte liegt brach."

Staven schüttelte den Kopf. „Ich glaub's nicht, ich bin nicht ohne Weiberliebe durchs Leben gegangen; aber das mit dem ‚Kräfteauslösen' verstehe ich nicht."

„Sie verstehen es nicht, weil Sie's nicht kennen; die besten Kräfte im Mann löst nur das Weib aus, das er liebt."

„Dann muß ich mich wohl mit den Kräften begnügen, die jetzt schon in mir arbeiten. Habe ich bis heute nicht das Lieben gelernt, so lerne ich's nicht mehr."

„Das lernt man nicht — das ist ein Gottesgeschenk, wie Frühlingsregen und Sommersonne."

Sie schritten durch einen raumen Kiefernbestand. Schlanke, kräftige Stämme wuchsen wie Säulen aus dem Moos heraus, astlos bis in die wiegenden Wipfel, auf denen der graue, tief hängende Winterhimmel wie ein Dach zu ruhen schien. Über den Kronen ein pfeifender Bussardschrei, unter ihnen eines Spechtes hämmerndes Klopfen. Eine weite, säulengetragene Halle, in der die Stille wohnt, die Erinnerungen weckt; jene Stille, in der wir der Toten gedenken, vergangener Jahre — vergangener Menschen.

Staven begann von seiner wilden Jugend zu erzählen; seine Mutter war jung gestorben, sein Vater bei Wartenberg vom Pferde geschossen. Sein Onkel, der Pohnstorfer, hatte ihn erziehen lassen, so gut der's als Junggeselle verstand. Mit dreiundzwanzig Jahren hatte er sein väterliches Gut Blumenhagen im Strelitzschen angetreten.

„Die Zeiten waren schlecht damals im Anfang der zwanziger Jahre, besonders mangelte es an barem Geld. Das platte Land litt noch unter den Opfern des großen Krieges; aber zu einem Leben in Saus und Braus mußte es doch langen."

Wilhelmi nickte. „Die Wildheit, der Lebensdurst, der Leichtsinn sind Kinder des Sieges, wie Mut und Vaterlandsliebe Kinder des Krieges sind."

„Blumenhagen war hoch belastet und seit dem Tode meines Vaters schlecht bewirtschaftet; aber ich hatte Kredit, weil ich Neffe und Erbe des Pohn-

storfers war. Ich nutzte den Kredit, es war eine wilde Ecke dort unten — bis ich eines Tages nicht mehr aus noch ein wußte." Hier unterbrach er sich mit der Frage: „Hat mein Onkel Ihnen jemals den Grund unseres Zerwürfnisses mitgeteilt?"

„Nein. Ihr Name durfte nicht in seiner Gegenwart genannt werden."

Staven fuhr fort: „Ich fuhr nach Pohnstorf, mein Onkel machte mir die Beichte leicht; eine knappe Stunde genügte, um meine Lage zu besprechen, in einem Monat wollte er alles ordnen. Ich hätte am nächsten Tage wieder nach Hause fahren können, aber im Bruch stand ein Feisthirsch, den sollte ich schießen, ehe er zur Brunst auswechselte. Am dritten Abend streckte ich ihn; die Jägerfreude und die heimliche Stille des warmen Augustabends pulsten mir im Blut, als ich heimkommend auf den dunklen Flur trat. Da strich etwas an mir vorbei mit knisternden Röcken und nackten Armen; ich griff zu und küßte schnell, ohne Nachdenken, wie man sich an einer Blume erfreut. Jetzt trat mein Onkel mit einem brennenden Licht auf den Flur — ihm war sie auch wohl nur eine Blume, aber er hatte Herrenrechte an ihr. Es war nur ein Zufall, er hielt es für ein abgekartetes Spiel. Es gab ein hastiges Hin und Her; bei ihm sprach der Zorn, bei mir der Trotz. Ich fühlte eine gewisse Verpflichtung, für das Mädchen, seine Wirtschafterin, einzutreten; er sah hierin ein Zeichen des Einverständnisses. Ein vermittelndes Wort hätte alles eingerenkt, Widerstand vertrug er nicht.

„Deine Schulden will ich bezahlen, weil ich's versprochen habe; aber wir sind geschiedene Leute, wenn du dich nicht fügst."

„Ich entbinde dich deines Versprechens, ich brauche dein Geld nicht."

„Ha, ha, — du brauchst mein Geld nicht! Ohne

mich bist du ein Bettler. Küssen und spielen und trinken kannst du — kannst du auch arbeiten?"

Nach einem halben Jahr mußte ich Blumenhagen räumen; die Arbeit begann von der Pike auf; es ist schwer, aus einem Herrn ein Beamter werden. Ich aß ein saures Brot; um so saurer, als es manchmal in Mißachtung getaucht war. Es ging auf und nieder, bis ich in die letzte selbständige Stellung kam, von der aus ich den Besitz von Pohnstorf antrat."

Wilhelmi hatte stumm zugehört; beim Wort „Herrenrechte" war ein Schatten über sein Gesicht gezogen; aber er hatte den andern nicht unterbrochen, jetzt sagte er ernst: „Was Sie beide so nah verwandt machte, das unnachgiebige Stavensche Blut, hat Sie getrennt. Vielleicht war's auch eine Vergeltung fürs Herrenrecht. Ihnen erschien's selbstverständlich, und darum vergaßen Sie, daß dies sogenannte Herrenrecht einen Menschen in Not und Verzweiflung stoßen kann."

„So schlimm kam's nicht, das Mädchen ist eine tüchtige Bäckerfrau geworden; wer weiß, ob sie die hübsche Jugenderinnerung missen möchte. Herrenrechte wird's geben, so lange es Männer gibt."

Wilhelmi schüttelte den Kopf. „Das ist ein schlechtes Recht." Damit ließ er den Gegenstand fallen.

Als sie aus dem Wald heraustraten, beschleunigten sie ihre Schritte; ihren Gedanken nachhängend, gingen sie in das fahle Abenddämmer hinein.

Nun sah es aus, als ob eine Riesenhand den schweren Winterhimmel lüfte, der auf der Erde lag; am Horizont erschien ein gelb-violetter Streifen, in den wuchs hinein, sich in scharfen Umrissen von dem hellen Hintergrund abhebend, hier eine Mühle, dort eine Baumgruppe, ein Kirchturm. Eine Bergkuppe wurde frei, auf der ein Sprung Rehe die Wintersaat äßte; wie ein Schattenbild strich und schwenkte durch

die fahle Helle ein Schof Wildenten. Als die starke Hand von oben die schwere Himmelsdecke völlig gehoben hatte, schlich ein Fröfteln über die Erde — der Odem des Winters strich über ihre schutzlose Nacktheit. Über Teich und Ackerland und Wiesen legte sich eine leichte Kruste, ein schauerndes Erstarren — der Winter zog ins Land. —

Der Dezember bescherte der Erde klingenden Frost; da ging der Dreschertakt heller über die Tenne und der Axtschlag hallte lauter durch den Wald. Der Dezember sagte: „Ich will euch zeigen, wie schön die Welt ist.“ Damit ihn keiner bei seinem Werk belausche, holte er aus Wäldern und Mooren graue Schleier; in die hüllte er die Erde bei Sonnenaufgang; hinter diesem Vorhang schaffte er wie ein Künstler, den der Stunde Gunst segnet. Dann riß er die Hülle von seinem Werk; das funkelte und gleißte und blendete — kein Baumzweig war vergessen und kein Grashalm — überall leuchtende Weiße — die Welt war schön!

Seht, wie sich die Wipfel der Wälder wie weiße Wolken in den blauen Himmel hineinschieben in kühner, edler Wölbung und wie unter dem gleißenden Gezweig dunkle Waldesnacht hervorträumt; seht, wie er die Lichter über die bereiften Dächer spielen läßt und wie er goldne Garben von Sonnenstrahlen über die silberfunkelnden Flächen schüttet: Rauhreiftag, Winters Festtag.

Am Nachmittag knarrten fünf nahrhafte Holzfuhren die Lukower Dorfstraße herauf dem Hofe zu. An der Kirche überholten sie einen Zweispänner, der gleichfalls Holz geladen hatte.

„Mak Platz, Pasterkorl, 'n Preisterknecht möt vör'n Hofknecht utbögen. Wat grinst du so, du freust di wol äwer din schönes Holt?“

Preisterkorl hielt an und paffte wortlos seine kurze Pfeife.

„Ne düchtige Fuhr; an de ollen Widen kannſt du di de Tähnen utbiten! dat's gaud för de Preiſteri; wat will'n Preiſter ok mit'n Eddelmann anbin'n — gegen'n Fäuder Meß kann keiner anſtinken."

Korl nahm die Pfeife aus dem Mund, ſagte zu ſeinen Pferden „hüh" und zu dem letzten Knecht: „Du Däskopp"; dann rumpelte er mit ſeiner Fuhre auf den Pfarrhof.

Es war ein freundliches Anweſen, doppelt behaglich, da ein Kranz bereifter Baumwipfel um die tief herabhängenden, warmen Strohdächer gelegt war. Und doch ging die Unfreude hier um. — Seit ſie den alten Paſtor Walter aus dem Hauſe getragen, hatte man wenig Lachen gehört im Lukower Pfarrhaus.

Sein Nachfolger Hitzacker war der Sohn des Pritzer Küſters; Freitiſche, Stipendien und Zuſchüſſe der umwohnenden Gutsbeſitzer hatten ihm das Studium ermöglicht. Wohltaten ſpenden iſt eine Kunſt, die nur weiche Hände üben ſollten, und Herrenhände ſind hart, auch wenn ſie ſchenken. Aber es iſt auch eine beſondere Gabe, Wohltaten zu empfangen; wahre Dankbarkeit iſt eine ſeltene Tugend; wo ſie fehlt, ſpürt der Beſchenkte nur eine Demütigung. Aus dieſem Gefühl erwächſt leicht ſchleichende Feindſchaft gegen den Wohltäter; das war hier der Fall. Aufgefuttert hatten ſie ihn, aber er war ſchlecht geraten.

Hitzacker war keiner von den glücklichen Menſchen, die ſich auch in harter Jugend einen Schatz von Sonnenſchein für die Mannesjahre ſammeln; in ſeinem engen Herzen war kein Platz für jene große Menſchenliebe, deren vor allem der Geiſtliche bedarf.

Als Paſtor Walter ſtarb, gaben die Patrone Hitzacker die Lukower Pfarre; und mit der Pfarre gaben ſie ihm die Witwe Walters. Wo Witwen oder Töchter hinterblieben, waren die Pfarren nach altem Brauch Frauenlehen. Wer die Pfarre haben wollte, mußte einheiraten.

Die Pfründe war eine der besten im Lande; die Witwe war häßlich und zehn Jahre älter als der junge Freier; da mußte eins das andere ausgleichen.

Immerhin konnte Hitzacker wohl zufrieden sein; seine Frau war nicht nur eine gute Hausfrau, sondern sie war in ihrer herzlichen Güte auch ein Bindeglied zwischen ihrem schroffen Gatten und der Nachbarschaft. Als sie nach dreijähriger Ehe starb, wurde Hitzacker ein einsamer Mann. Zum Teil waren es die Demütigungen seiner Jugendzeit, zum Teil die Freudlosigkeit seiner Mannesjahre, die ihn das ringsum frisch pulsierende Leben wie durch eine graue Brille sehen ließen; es schien ihm ein übermütiges Geschlecht auf den Gütern zu sitzen, das in toller Lebenslust die Nächte verprasste und seinen Herrenwillen wie ein Joch auf Land und Leute legte; und wie der Herr, so's Gescherr. Er sah die Sünde nicht nur umgehen auf den Schlössern; sie trieb auch ihr Wesen in der Gesindestube und den Katen. Nicht Lebenslust und der Rausch der Jugend brannten den Knechten und Dirnen in den Augen — das war die Sünde, die freche Sünde.

Da trieb ihn der Geist und etwas strebsamer Ehrgeiz zum Kampf gegen die Sünde; zuerst war nur das Wort von der Kanzel seine Waffe, dann schritt er zur Tat — Lotzow durfte nicht Pate sein.

Aber diese Tat wäre besser ungeschehen geblieben. Nach vielem Hin- und Herschreiben wurde ihm der Bescheid, daß er Lotzow als Paten anzuerkennen habe. Hieran änderte auch eine Reise nach Schwerin nichts. Seine Behörde versicherte ihn zwar ihres Wohlwollens, aber blieb bei ihrem Beschluß. So mußte er denn gehorchen oder sein Amt niederlegen; da gab er zähneknirschend nach. Lotzow wurde von der Sachlage in Kenntnis gesetzt mit dem Hinzufügen, daß die Behörde bei einer ritterschaftlichen Pfarre nicht be-

rechtigt sei, den Pastor zu versetzen, wenn er nicht selbst den Antrag hierzu stelle.

So war denn am letzten Sonntag der kleine Holz getauft worden, und es war ihm viel Ehre geschehen dabei. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt gewesen und Lotzow hatte seines Amtes als Pate in Frack und weißer Binde gewaltet. Viel weltliche Ehre war dem kleinen Jägersohn dergestalt erwiesen — aber wenig christliche Weihe hatte über ihm gewaltet. In den Stühlen und Chören hatten Neugier und Schadenfreude gezischelt und am Taufbecken hatten Zorn und Trotz gestanden. Irene von Lotzow hatte an diesem Tage die Kirche gemieden, denn sie wußte, daß statt frommer Erbauung schlimme Gäste umgehen würden.

Am Tage nach der Taufe hatte Lotzow durch Schlottmann bei Hitzacker anfragen lassen, ob er um seine Versetzung einkommen wolle und hatte ein kurzes „Nein" als Antwort erhalten. Da hatte der Amtmann grimmig gelacht: „Na warte, mein Jungchen; nach einem Jahre wirst du schon wollen."

Nun wurde es noch grämlicher und unfroher im Pfarrhaus als vorher; denn Lotzows zäher Zorn pochte an die Tür.

Als das Hausmädchen wie sonst für die Wäsche Tagelöhnerfrauen bestellte, erhielt sie überall zur Antwort: „Wi känen nich kamen, wi hebben Verbot von'n Eddelmann; kein Mann und kein Fru und kein Kind darf för de Preisteri 'ne Hand rögen; wer nich gehorcht, möt ut Lukow."

Das war am Dienstag gewesen; heut am Freitag hatte der Knecht mit der Anfuhr des Deputatholzes begonnen.

Hitzacker war kleiner Leute Sohn; er wußte, was Holzhauen hieß. Als er die alten knorrigen Kropfweiden auf dem Wagen sah, die sich vor Zähheit krumm gezogen hatten, preßte er die Lippen zornig

aufeinander. Indes kamen Knecht und Mädchen aus der Hintertür, um die Fuhre abzuladen. Korl grimmig lächelnd, denn er war ein Murrkopf und befand sich eigentlich in der allgemeinen Verärgerung ganz wohl; die Lise aber war ein fröhliches Mädchen, die die Schlechtigkeit der Welt noch nicht kannte. Sie schlug die Hände über den Kopf zusammen: „Herr je, Herr je, Herr Pastur, wat's dat för Holt."

Der wandte sich an den Knecht: „Ist das angewiesene Holz alles wie dies?"

„All fif Faden, Herr Pastur; und uns Bäukenholt hebben's in de Penhorst upset't. Wenn wi keinen scharpen Winter kriegen, möten wi't mit'n Kahn ut den'n Sump rut führn."

Hitzacker sagte: „Ich werde mich beschweren." Damit schritt er dem Hause zu.

„Ja, wat hei sick wol beschweren will; hei is ja'n studierten Mann, und de fünd all wat dämlich; äwer so dumm brukt hei doch nich sin', dat hei sick mit'n Eddelmann vertürnt."

Die beiden Dienstleute wuppten und wippten, bis eine Weide in ihrer ganzen Scheußlichkeit zur Erde dröhnte: „Dor lig, du Düwel."

Von der Forst her hallte Hundegeläut und Büchsenknall.

„Dor jagen's", sagte Korl, „und hüt abend hadd de Preister up'n Hof mit'n groten Lepel eten künnt und hadd Win supen künt und nu möt hei Melksupp und Brattüffel spisen — dat het hei dervon."

VI.

Strich die Unfreude um das Lukower Pfarrhaus, so glitt durchs Herrenhaus die Freude auf leichten Schwingen. Jene stille, selbstlose Freude, die nichts für sich begehrt, die gebende, segnende Hände hat. Irene von Lotzow spürte ihren Flügelschlag, als sie eine Weile vor Ankunft der ersten Gäste prüfend durch die Zimmer schritt.

Sie gehörte zu jenen wahrhaft glücklichen Menschen, die in ihrem Gottvertrauen und ihrer warmen Menschenliebe einen unentreißbaren Schatz besitzen; einen Schatz, der wächst, je mehr davon verschenkt wird, und Irene von Lotzow gab viel, mit weichen Händen und hellen Augen.

Bei solchen Menschen ist die Freude gern zu Gast, die segnende Hände hat.

Tante Rene, wie sie überall in der Nachbarschaft hieß, wählte einen Platz, von dem aus sie die ganze Zimmerflucht übersehen konnte. Sie liebte diese vertrauten Räume, in denen sich fast ihr ganzes Leben abgespielt hatte, wie alte Freunde, die mit ihr Leid und Glück geteilt. Sie liebte sie im Alltagsgewand, aber mehr noch im Festkleid, wenn das alte Familiensilber und die hohen Gläser auf der Tafel funkelten; wenn der Duft von frischen Blumen und Fichtenbrüchen ihnen einen neuen Reiz verlieh; wenn das helle Kerzenlicht die schweren, dunkeln Ölgemälde belebte.

Vertraute Freunde im Feierkleid sind die besten Festgenossen. Diese hier sprachen zu ihr von frohen Jugendtagen und verknüpften das Vorgestern und Gestern mit dem lebendigen Heute. Damals war das Leben schön, aber es ist auch heute schön, nur anders als früher. Damals die Freude, die wünscht; jetzt die Freude, die schenkt.

Irene von Lotzow feierte in dieser halben Stunde für sich ein Fest — daher war Feststimmung in den Räumen, als die ersten Gäste kamen —; so kam es, daß die Freude umging an der Jagdtafel im Lukower Herrenhaus.

Jedem bescherte die Freude etwas. Für den einen hatte sie eine Schildkrötensuppe, für den andern einen tiefen Trunk, mit dem er den letzten Ärger über eine fehlgegangene Kugel hinwegspülte, der dritte kostete über dem vollen Glase noch einmal den Augenblick aus, als der Keiler im Blattschuß rollierte. Das waren die ernsthaften Leute; aber da unten, wo die jungen Herren aus der Nachbarschaft und ein paar Ludwigslust Dragoner ihr Wesen trieben, da hatte die Freude ihre rechte Freude. Mit fein ausgetifftelten Gedanken und blank geschliffenen Worten wurde dort nicht Fangball gespielt; ein Jagdessen ist kein Fest für schmalbrüstige Feingeister; aber die Mädchen waren schön und frisch, und was da im Jagdfrack steckte, hatte rasche Augen und gesunde Sinne. Hier war Radder „begäng", der wie gewöhnlich zum Lukower Jagdessen von Steinbek ausgeliehen war. Er hatte viel Arbeit, denn genippt wurde nicht.

„Trinken Herr Leutnant aus."

„Radder, es wird zu viel."

„Nee, nee, wo so hübsche Dams sünd, da muß einer ordentlich trinken, sonst hat er keine Kurasch nich."

Dem Lotzow funkelten die listigen Luchsaugen vor

Vergnügen. „Wie heißt die hübsche, hellhaarige Jungfer dort drüben?“

Die erhob sich zu feierlicher Verneigung. „Grete Schlottmann zu dienen, Herr Amtmann von Lotzow.“

„Jungfer Sonnenschein heißt sie, ich trinke auf dein Wohl, Jungfer Sonnenschein.“

Die tat lachend Bescheid; dann wurde sie rot bis unters Flachshaar; daran war Heinz Sukow schuld.

„Jungfer Sonnenschein, ich trinke auf dein Wohl“, er raunte es ihr so leise zu, wie der Wind, der zur Blume flüstert.

„Wie heißt deine schlanke Schwester?“ fragte Lotzow wieder.

„Elly Schlottmann, hochwohlgeborener Onkel Amtmann“ rief die keck und flink und knixte federleicht.

„Ich trinke auf dein Wohl, Jungfer Vogelsang.“

„Ich trinke auf dein Wohl, Jungfer Vogelsang“, rief Felix Sukow und hob sein Glas.

„Danke, Junker Leichtfuß.“

„Elly, Elly“, mahnte Mutter Schlottmann.

„Ach, Mutter, ich armes Kind muß mich doch wehren.“

Die Freude ging reihum an der Festtafel. Nun trat sie zu Ursula von Busse, zu der kalten, schönen Ursula. Sie legte ihre Arme um deren stolzen Nacken und strich ihr leise über Augen und Wangen. Da wurde der Nacken weicher, und durch die weißen Wangen leuchtete das rote Blut, und in die Augen trat die Sonne.

Vielleicht war Ursula als Braut so schön gewesen; schöner war sie noch als an diesem Abend, — einmal wird sie noch schöner sein — später.

Sahen's die andern auch? Staven sah's; sie schien ihm schön, wie die Göttin des Lichts. Für wen wurde sie schön — für ihren Gatten? Er sah flüchtig nach rechts; für den nicht, dem lag der Wein wie eine dunkle Wolke auf Stirn und Augen. Da kam auch

die Freude zu Staven; sie schenkte den grauen Augen und dem herrischen Mund das Lachen, das Herzen gewinnt.

Irene von Lotzow sah, wie sich Wärme über die beiden stolzen Gesichter legte, und freute sich dessen. Sie wußte, daß in dem hellen und in dem dunklen Kopf viele gute und starke Gedanken hausten, die ihre eigenen Wege zu gehen liebten; sie hatte die beiden zusammengesetzt, weil sie dachte, daß es für die Gedanken hübsch wäre, wenn sie als Weggesellen nebeneinander herziehen könnten. Sie lächelte einen Gruß hinüber; da hatten diese Gedanken ein gemeinsames Ziel für ihren Weg, das war Tante Renes Frauengüte; und sie wurden gut Freund im Nebeneinandergehen.

Horst und Schlottmann fehlten an der Tafel. Vor vier Tagen hatte ein guter Freund aus Schwerin geschrieben, daß der Winberger Bürgermeister sich in einer Audienz beim Großherzog über den Sturm auf seine getreue Stadt beschwert habe.

Paul Friedrich war ein gütiger, humorvoller Herr, der an einem tollen Streich wohl seine Freude hatte und seinen getreuen Ständen manches nachsah, — aber das Stück war ihm doch zu stark. In Stadt und Land gärte es schon heimlich, und seine Räte hatten ihre liebe Not; da zog die Ritterschaft im Winberger Amt auf Fehde. „Mit den Herren soll man streng nach dem Gesetz verfahren, der Sache ist ohne Ansehen der Person auf den Grund zu gehen", hatte er mit zusammengezogenen Brauen angeordnet. So stand's in dem Brief. Schlottmann und Horst fuhren schleunigst nach Schwerin, um zu retten, was noch zu retten war; wenn alles nach Wunsch ging, konnten sie heute abend zurück sein.

Als die Tischstimmung auf dem Höhepunkt war, rasselte ein Wagen vor die Tür, der die beiden Sendboten zurückbrachte. Als Lotzow sie gleich darauf

hereinführte, rief Heinz Sukow: „Hurra, für die Hofschranzen.“

„Nein, Hurra für unsern allergnädigsten Landesherrn!“ rief Horst dagegen und ergriff das nächste volle Glas.

Nun gab's ein tüchtiges Gläserklingen und Hochrufen ringsum.

Als die beiden etwas zu sich genommen hatten, schlug Lotzow ans Glas: „Herr von der Horst hat's Wort.“

„Erst waren unsere Aussichten schlecht genug. Wir horchten überall in Schwerin herum; die Herren Räte wollten nichts von uns wissen. Allenthalben dasselbe — höfliche, ausweichende Worte, bedauerndes Achselzucken, — gerade, als wenn man einen mit Appetithäppchen abspeist, der Hunger auf ein tüchtiges Stück Fleisch hat. Wir gifteten uns nicht schlecht; Bernstorff behandelte uns ebenso naßkalt. Als wir gingen, begleitete er uns auf den Flur; hier sah er Schlottmanns großmächtigen, eichenen Handstock in einer Ecke lehnen.

„Aber, mein lieber Rat, was wollen Sie mit der Keule?“

Schlottmann war recht ärgerlich; er sagte kurz: „Männigmal trifft'n 'nen Schweinhund.“

„Was, was, männigmal trifft man 'nen Schweinhund.“ Exzellenz lachte Tränen, „na, so was — das ist was für unsern Herrn.“

„Durch Bernstorffs Fürsprache erhielten wir eine Audienz bewilligt“, — Horst zeigte lachend auf Schlottmann, „das ist der Retter des Vaterlands. — Eine Audienz hatten wir, sie ließ sich aber schlecht an. Der lange Stenglin tat Dienst; als er uns hereinließ, zuckte er bedauernd die Achseln; da wußten wir, was die Glocke geschlagen. In des Großherzogs Gesicht stand etwas geschrieben, das ich mindestens auf ein Jahr Festung schätzte. Da fing Schlottmann an:

„Ehrerbietigst nahen wir uns", hier machte Horst eine Pause, um sich die Kehle anzufeuchten. —

„Den Stufen Ihres erhabenen Thrones", fuhr Frau Schlottmann unwillkürlich fort.

„Aha!" rief Elly, „die Rede, die Mutting ausgearbeitet hat."

„Ja, so war's", nahm Horst den Faden wieder auf, „aber so weit kam's nicht. Mit einem Male gab's einen mächtigen Knall und ein halblautes ‚Donnerwetter'; der Rat saß auf dem blanken Fußboden."

„Ich wollte gerade den einen Fuß vorstellen, wie meine liebe Frau mir immer vorgemacht hatte", sagte Schlottmann schmunzelnd, „da wurden meine Beine alle, das Parkett war verdammt glatt."

„Der Großherzog hatte einen schlimmen Groll auf uns; aber er ist ein behender, hilfreicher Herr. Als er Schlottmann in seiner Hilflosigkeit sitzen sah, sprang er zu, um ihm aufzuhelfen. Zweihundertzwanzig Pfund sind nicht leicht zu heben. Der Großherzog kam ins Gleiten und setzte sich gleichfalls auf sein gnädigstes Parkett. Als Schlottmann seinen Landesherrn so neben sich sah, erschien er ihm menschlich näher gerückt — mit den Stufen des erhabenen Thrones war's nichts mehr. Er sagte so ruhig, als ob er täglich in so erlauchter Gesellschaft zu sitzen pflegte: ‚Na, königliche Hoheit, nu känen wi de Sak ja schön in'n Sitten bespreken.' Nun gab's ein landesväterliches Lachen, so laut, daß Stenglin seinen Kopf durch die Tür steckte. Als ich dem Großherzog auf die Beine helfen wollte, prustete der heraus: ‚Bleiben Sie mir vom Leibe mit Ihren zweihundert Pfund; Stenglin, kommen Sie, helfen Sie mir von diesen tollen Rittern.' — Jetzt war's mit dem Jahr Festung vorbei; nach dieser vergnügten Sitzung konnte uns der Großherzog nicht mehr nach Dömitz schicken; wir sollen mit fünfhundert Talern für die Winberger Armen freikommen."

Da gab's ein Lachen und Rufen um den Tisch: „Hoch die Hofschranzen, hoch Schlottmann!"

Als der Lärm sich etwas legte, erhob sich Lotzow und sagte: „Kriegssteuern werden wie die Landessteuern nach dem Hufenstand aufgebracht."

„Ich gebe auch fünf Taler —", rief der kleine Restorf von den Dragonern, „aber erst nach Weihnachten."

Busse war schlimm auf die Groschen und hatte einen hohen Hufenstand, er schalt: „Was soll die Bande mit all dem Geld."

„Das wird ein fröhliches Weihnachtsfest für die armen Leute, das hat der Großherzog gut gemacht." Hiermit löschte Irene von Lotzow das häßliche Wort aus, das schlecht in die frohe Stimmung paßte.

Die Gräfin Pritz war ein „majestätisches Weib", wie Doktor Busch zu sagen pflegte. Sie trug eine dreifache Schnur echter Perlen, denn sie hatte das Geld und den Nacken dazu. Sie war auch eine höchst christliche Schloßfrau, die an jedem Sonntag mit ihrem ganzen Haushalt eine Morgenandacht hielt; nur die Melkmädchen waren ausgeschlossen, weil sie zu sehr nach dem Kuhstall rochen. Sie hielt es an der Zeit, den fünfhundert Talern ein christliches Geleitwort mitzugeben: „Hoffentlich wird diese reiche Gabe mit dankbarem Herzen empfangen und wie ein von oben kommendes Festgeschenk angewandt."

Ihr gegenüber saß als einziger schwarzer Frack zwischen all den grünen der Winberger Arzt, Doktor Busch. Den lud Lotzow nur ein, weil er ein guter L'hombrespieler war, und weil er den Grafen Pritz ärgern wollte, denn Busch galt für einen Freigeist und hatte in der Burschenschaftsbewegung der zwanziger Jahre eine große Rolle gespielt. Der rieb sich seinen Demagogenbart behaglich und schnurrte vor Vergnügen: „Na, von oben ist's ja gerade nicht, wenn's aus dem Geldbeutel der Ritterschaft kommt. Ich

hoffe, daß ein gut Teil in Schweinebraten und Grog angelegt wird."

Die Dame sah mit einem Blick voll sanfter, verzeihender Abwehr an ihm vorüber.

„Das möchten Sie wohl, Doktor", rief Heinz Sukow, „dann bekämen Sie nach den Festtagen Arbeit." Und sein Bruder sagte leise zu Elly Schlottmann: „Der Heiligenschein des goldnen Kalbs sprüht Phosphor."

Als nach Tisch die Strecke besichtigt war, trat die gewohnte Dreiteilung in ihr Recht; diesmal wurd's ausnahmsweise eine Vierteilung.

Im Herrenzimmer ein paar hohe L'hombrepartien mit reichlichem Bowlegenuß; im Wohnzimmer bildeten die älteren Damen eine stattliche, handarbeitende, bedächtig sprechende Gruppe, auf die sich nach und nach sanfte Langeweile senkte; das junge Volk tat sich zu Pfänderspielen zusammen und stahl dem Herrgott mit Lachen und Scherzen und Bowletrinken die flüchtigen Stunden. Zwischen diesen beiden Gruppen hatte die Baronin Busse und Staven einen stillen Platz gefunden; dieser Verstoß gegen die gewohnte Dreiteilung erregte einiges Aufsehen.

Baronin Busse war ein echtes Kind jenes kampffrohen deutschen Adels, der im Mittelalter seine Eisenfaust auf Livland und Kurland legte mit keinem anderen Recht als dem, das er aus seiner Mannheit schöpfte, und der diese Länder durch Jahrhunderte so mit Blut düngte, daß aus ihm ein Geschlecht heranwuchs, das nur auf blutgedüngtem Boden wachsen kann — heißblütig, stolz, tapfer.

Als die schöne Gräfin Kaiserling vor zehn Jahren dem Baron Busse als Gattin nach Mecklenburg folgte, lag das Leben vor ihr wie ein blühender Rosengarten — die Rosen welkten schnell. Das erste Jahr war wie ein heißer Sommertag, dann kam die Entfremdung. Aus dem schönen, ritterlichen Werber wurde ein mür-

rischer Ehemann. Wohl brachten ihre beiden Buben Sonne ins Haus, aber Ursula von Busse war zu sehr Tochter ihres Geschlechts, um sich an der Mutterrolle als Lebensinhalt genügen zu lassen; sie wurde eine einsame Frau, die über die unbegehrten Schätze, die sie in ihrem Herzen trug, den Schleier des Stolzes breitete.

Einsame Menschen waren sie beide, die Frau, deren Rosengarten nach einem Sommertag welkte, und der Mann, den sein Trotz aus einer wilden, üppigen Jugend in ein hartes Leben hineingerissen hatte. Sie hatten beide bisher weder Freunde gesucht noch gefunden, außer den Freunden der Einsamen, den Büchern.

Es war im Anfang ein unpersönliches Gespräch, das sich erst mit Frage und Antwort persönlich gestaltete, weil beide von Freunden sprachen.

Baronin Busse hatte sich von Claudius und Karoline Pichler über Scott und Bulwer zu Schiller und Goethe heraufgearbeitet; für Staven war Shakespeare der größte. Er nannte die beiden großen Deutschen weltfremder, dem Übermenschlichen näher, das Leben mehr mit schönheitsdurstigen Poetenaugen anschauend, die Menschen in veredelnden Linien zeichnend; sie waren ihm Söhne eines abgeklärten, fast tatenlosen Zeitalters. Der Brite war zum Mann gereift in einem von Bürgerkriegen durchwühlten Land; auf einem Boden, auf dem Haß und Liebe, Treue und Treulosigkeit derbe Lebenslust und herbe Lebensverachtung gediehen. Er sah mit scharfen Seheraugen den lebendigen Menschen tief in die Seele, er fühlte mit ihnen die fiebernde Leidenschaft; er sah so gut die schleichende Niedertracht wie den adleräugigen Heldenmut. Und seine Hand führte den Meißel wie seine Augen sahen; er schuf nackte Menschen, die Häßlichkeit unverhüllt wie die Schönheit. Ursula hatte sich zurückgelehnt, die Stirn in der Hand vergraben.

Von der Nachbargruppe schallte ein lautes Gelächter herüber, da erwachte sie. Wo war sie gewesen — fuhr sie nicht mit einem Wiking allein über die grüne See — es war kein menschliches Leben an Bord als das, was in ihrem Herzen klopfte. Hatte er nicht am Steuer gestanden, den Blick in die unendlichen Weiten gerichtet; hatte er nicht gesprochen von sturmgepeitschten Nächten und klatschenden Segeln und keuchenden Kämpfen, und hatte er nicht gesungen von stillen Stunden, durch die alle Schönheit der Welt geflutet war? Ein rechter Wiking hatte Bardenblut in den Adern — um sein braunes Drachensegel fliegt mit dem Sturm auch die Romantik. Hüte dich, du weißes Grafenkind — du hast ihn einen Blick tun lassen auf die unbegehrten Schätze in deinem Innern — das war nicht klug. Es ist Wikings Art, Schätze zu begehren.

Sie war noch dabei, ihre Gedanken zu ordnen, als vom andern Tisch die Gräfin Pritz mit ihrer kalten Stimme fragte: „Nicht wahr, Herr Staven, Sie waren beim Grafen Behr in Vorpommern Inspektor, bevor Sie Pohnstorf erbten?“

„Jawohl, Frau Gräfin.“

„Da ist es Ihnen wohl recht schwer geworden, sich als Herr einzuleben?“

Staven richtete sich etwas grader auf seinem Stuhl; diese Anzapfung rief auch ihn ganz in die Wirklichkeit zurück. Es war still im Zimmer geworden.

„Durchaus nicht, Frau Gräfin; wenn ich Ihren Ausdruck ‚Herr‘ gebrauchen darf — ich bin ja ein Herrensohn und kam in gewohnte Verhältnisse zurück.“ Er machte eine kurze Pause und beugte sich etwas vor, „aber Ihnen, Frau Gräfin, hat die Rolle in Pritz vielleicht Schwierigkeiten gemacht; Sie kamen doch als Bremer Kaufmannstochter in eine ganz ungewohnte Umgebung.“

Ursula hatte die Worte der Gräfin Pritz zuerst als

eine lästige Störung empfunden; dann hatte sich ihrer ein leises Mitleid mit der Sprecherin bemächtigt; der da neben ihr war zu Hieb und Gegenhieb stets bereit.

Da die Gräfin Pritz eine matte Gesichtsfarbe hatte, kam sie ohne Farbenwechsel davon. Sie antwortete sehr von oben herab: „O nein, das Leben in einem alten Patrizierhause ähnelt in mancher Beziehung doch sehr dem in einem Landschloß", dann wandte sie sich zu Fräulein von Lotzow. „Ich glaube, meine Liebe, wir schicken herüber und lassen die Herren fragen, ob die Wagen vorfahren sollen."

„Schon, liebe Gräfin? Aber wenn Sie wünschen —"

Dies „schon" hatte seine Berechtigung, weil der für den Aufbruch übliche Zeitpunkt noch nicht ganz erreicht war. Aber die Spieler sagten die letzte Runde an, die Gruppen im Wohnzimmer flossen durcheinander. Die jungen Herren schlängelten sich ins Rauchzimmer, um schnell noch ein paar Taler auszupaschen; an dem Tisch der älteren Damen wurde es lebhafter, die Augen wurden wieder munterer und die Zungen geläufiger. „Die Pferde wittern den Heimatstall", hatte Elly Schlottmann einmal diese Erscheinung des Auflebens vor dem Aufbruch gekennzeichnet. Sie rüsteten alle zum Aufbruch, ob sie gern gingen oder ungern; auch in dem „schon" der Wirtin hatte neben sanftem Erstaunen stille Ergebung gelegen; über allen thronte als Schicksalsgöttin die Gräfin Pritz.

Auf der Heimfahrt sagte Felix Sukow zu seinem Bruder: „Wenn ich der Herrgott wär', gäbe ich dem braunen Staven die weiße Ursula zur Frau."

„Und Busse?"

„Der müßte anderweitig entschädigt werden." —

Busses fuhren im geschlossenen Wagen nach Hause. Die beiden Gatten saßen wortlos nebeneinander; die Baronin hatte den Kopf ans Wagenpolster gelehnt, Busse saß vornübergebeugt und starrte finster vor sich

hin. Jetzt warf er einen raschen Blick zur Seite; er glaubte, auf den Zügen seiner Frau den Abglanz eines stillen Lächelns zu sehen.

Der Ärger und die schwere Burgunderbowle pochten ihm in den Schläfen, „verfluchte Hitze", dann fuhr er fort: „Du träumst wohl von deinem getreuen Ritter?"

Seine Frau richtete sich etwas aus ihrer ruhenden Stellung auf und sah ihm unbefangen ins Gesicht. „Wenn du Staven meinst und für ‚träumen' ‚denken' sagst, hast du recht."

„Er ist ein aufdringlicher, unverschämter Kerl, der nur geduldet wird."

„Geduldet — er war Lotzows Gast so gut wie wir alle, und glaubst du, daß Lotzow mir einen Geduldeten als Tischherrn gegeben hätte?"

„Diesem Winkeladvokaten ist alles zuzutrauen. Ich will aber nicht, daß meine Frau sich von einem hergelaufenen Menschen den Hof machen läßt, daß sie sich stundenlang mit ihm allein unterhält" — hier schnitt ihm die Erregung das Wort ab.

Als jetzt ein Lichtstreifen in den Wagen schoß, sah Busse in ein Gesicht, das in grenzenlosem Hochmut erstarrt schien.

„Du darfst nicht so zu mir sprechen, du vergißt dich."

„Ich darf nicht? — Du, du bist mein Eigentum" — er packte sie am Handgelenk und starrte ihr wild in die furchtlosen Augen.

Und in diese wüste Szene hinein sprach eine kalte Frauenstimme, aus der der ungemessene Stolz ihrer Rasse ihm entgegenblitzte: „Hüt dich, ich bin eine Gräfin Kaiserling." Er ließ von ihr ab, und seine Blicke krochen ins Dunkle; den Rest der Heimfahrt legten sie stumm zurück, aber ihre Seelen rangen weiter miteinander.

Unterdes hantierten im Zwielicht der bereiften

Nacht im Maschinenumgang auf dem Raduner Hof zwei Männer vorsichtig mit Schraubenschlüssel und Hammer und Feilen. „De verfluchten Schruben an de Kuppelung laten nich los, ick möt sei afmeißeln."

„Dat geiht nich, dat marken sei tau früh."

Der andere reichte dem Sprecher eine Flasche, „geit Öl an, denn lösen sei sick", er reichte ihm eine zweite Flasche, in der war Branntwein, „geit ein 'n up de Lamp, dat helpt am besten." Die doppelte Ölung half; die Schrauben lockerten sich.

„So, nu schruw de ollen Dinger so wit los, dat sei affleigen, wenn de Maschin in'n Gang kümmt", er horchte einen Augenblick, „hürst du den'n Wagen — büst du farrig?"

Der andere schrob zur Probe und goß noch etwas Öl nach, „nu is't gaud; wenn de Maschin 'ne halw Stunn gahn het, denn ritt de Kupplung utenanner un de verfluchte Lohnverdarwer krigt sin'n Rest."

„Lohnverdarwer" nannten die Leute die damals zuerst eingeführten Dreschmaschinen, weil der bisher beim Handdrusch gebräuchliche Akkordsatz bei dem mehrschaffenden Maschinendrusch entsprechend herabgesetzt war; eine durchaus gerechtfertigte Maßnahme, die aber im Anfang viel böses Blut machte, zumal dort, wo die Leute kein Vertrauen zu ihrem Herrn hatten, witterten sie eine Übervorteilung.

Am nächsten Morgen wurde schon im Halbdunkel geschmiert und gerückt und gedreht, und es wurden acht Pferde angespannt. Die Maschine kam in Bewegung, erst ein Knattern und Knarren, dann ein behagliches Brummen, als ob sie noch im Halbschlaf sei.

„Hulen möt sei, Fritz, — lat sei hulen", rief der Vogt dem Pferdetreiber zu, „hest kein Klapp an de Pitsch?"

„An mi sal't nich liggen — ick lat's hulen." Klipp und klapp pfiff die Peitsche über die Gäule.

Nun heulte sie.

„Nu het's ehren Gang", schrie der Vogt, „nu hult's vor Hunger; stopp ehr wat in't Mul, Hinrich Möller."

Der ließ Roggengarben von oben in den Schlitz gleiten, „nu fret, du Düwel, bet du satt büst."

„Hei ward nich satt", rief einer der Tagelöhner, „hei frett all uns' Kurn und ward doch nich satt."

„Hei het kein'n Grund in'n Liw; hei behölt nicks bi sick, un wenn hei all uns' Lohn frett."

„Hol't Mul, de Oll kümmt."

Busse erschien, gefolgt von dem Inspektor, auf der Diele; er horchte auf den Gang der Maschine und sah nach, ob Korn im Stroh blieb. Fritz klappte zwischen die Pferde, „de Oll is hüt schlicht an de Mütz', het woll nich utschlapen — nu hul, du Racker."

Mitten hinein ins schönste Heulen ein dumpfes Rucken und Schnurren. —

„Hol still!"

„Ja, hol still — acht Pferde stehen nicht aufs Wort."

„Nu is de Lohnverdarwer satt", sagte ein Kerl im Hintergrund grinsend.

Da half kein Fluchen und Schelten; die Kupplung war auseinandergerissen, die Welle verbogen, sechs Kämme aus dem Triebrad gesprungen; nun war der Maschine für sechs Wochen der Magen verdorben. —

VII.

„In ollen Tiden, as dat noch kein Buddels gew", hatte Winberg, das damals noch ein namenloser Flecken war, einen Schulzen gehabt, der sich vordem in Kriegsläuften im Reich umhergetrieben hatte. Er war ein rüstiger Kerl, der eine Sache angriff; er hatte hin und her finniert, wie er den steilen Berg am Weichbild des Fleckens nutzen könne — endlich war die Erleuchtung über ihn gekommen. Der Abhang lag nach Westen. Weshalb sollte in Mecklenburg nicht so gut Wein gedeihen wie in Schwaben — der See unten würde die Sonnenwärme wie ein Spiegel verdoppelt zurückwerfen, und seine Nebel würden in kalten Frühlingsnächten die jungen Reben vor dem Erfrieren schützen.

Er ging zum Herzog, stellte dem die Sache vor und bat untertänigst um eine Geldbeihilfe. Der war ein lustiger Herr: „Minetwegen, Ji verrückten Kirls; hunnert Daler fält Ji hebben — äwer supen möt't Ji den'n Win allein."

Als der erste Wein gekeltert war, kam der Herzog mit seinem Gefolge geritten. Man reichte ihm einen Becher des neuen Gewächses; er probte und nickte: „Vorzüglich, aber wir sind kein Freund von starken Getränken, Jürgen Molzan, — Ihr führt die Traube im Wappen, leert den Becher auf das Gedeihen dieses Fleckens, den ich hiermit zur Stadt Winberg erhebe."

Jürgen schauderte, doch er war ein treuer Lehnsmann und dachte seiner Ritterpflicht — er trank, aber er wurde ein alter Mann vor der Zeit.

Als der Herzog weiterzog, verlieh er der neuernannten Stadt auch das Jagdrecht auf ihren Marken. Die Winberger kelterten Jahr um Jahr ihre Trauben; es kam aber wie der Herzog gesagt hatte „Ji möt em sülwst supen."

Sie taten's und lobten ihre Trauben. Es wuchs ein kräftiges, lustiges Geschlecht heran; denn der Wein merzte die Schwächlinge aus, nur die Starken ertrugen ihn. Den kräftigen, lustigen Bürgern kam die Jagdfreiheit grade recht; sie tummelten sich draußen wacker; aber wenn auch der Wein manchen fällte, es blieben ihrer doch zu viele für das wenige Wild in den städtischen Forsten. Es sind um die weiten Wälder keine Mauern und Zäune als Grenze errichtet; das Wild zieht hierhin und dorthin, und der Jäger zieht dem Wilde nach.

Es gab tüchtige Wildschützen in Winberg; manches Stück wurde nächtens über die Grenze getragen; wenn sie's auch nicht alle so schlimm trieben, wie Hans Lüt, der Seiler, und Fritz Ruhrdanz, der Sattler, die sich eines schönen Tages fünf Meilen von der Winberger Gemarkung in der Güstrower Stadtfort trafen.

„Wo kümst du her, Brauder?"

„O, ick hew man'n beten jagt."

„Ick ok."

„Na, denn will'n wi bet Abend in'n Busch schlagen, de Nacht is hell, denn kän'n wi uns wedder taurüg jagten."

Einige Tage vor Weihnachten gab die Ritterschaft der Stadt Nachricht, daß sie den Bußschilling zahlen und in Anbetracht des kalten Winters sechzehn Faden Holz für die Armen spenden wolle.

Im Hinterzimmer bei Kaufmann Ernst saßen die drei Bürgerworthalter um einen Tisch, auf dem außer

einem Krug Bier und einem großen Glas voll Branntwein noch zwei brennende Talglichter standen, deren schwelendes Licht mit dem dichten Tabaksqualm einen mühsamen Kampf ums Dasein führte. Die drei berieten über die würdigsten Holzempfänger. Daneben betätigten sie sich als echte Winberger; weil die Bevölkerungsziffer zu sehr zurückgegangen war, war der Weinbau aufgegeben. So tranken sie jetzt statt selbstgekelterten Weins Rostocker Doppelkümmel und Bützower „Dodenfett". Sie taten's ernsthaft nach den Gebräuchen ihrer Väter. Böttcher Rasch schlug mit der Faust auf den Tisch und ergriff das Schnapsglas und trank. Dieser Brauch des „auf-den-Tisch-Schlagens" war von den Vätern übernommen; sie hatten sich durch diesen Schlag sozusagen selbst Mut zugesprochen, wenn sie sich zum Kampf mit dem Säuerling rüsteten; nun war an Stelle des Säuerlings der Branntwein getreten, aber der Schlag war geblieben. Jetzt dröhnte wieder ein Schlag auf die Platte, das war der Schmied Detloff, und nun wieder einer; der Ladendiener draußen horchte, bis er drei Schläge gezählt hatte, „nu hebben's den'n Branntwin to Vost."

Und wieder zählte er, bis der Bierkrug dreimal in kurzen Zwischenräumen auf den Tisch geschlagen hatte, „nu is't Tid, nu hebben's all's utsapen". Er ging und holte neuen Stoff; als er wieder draußen war, lehnte sich der Ackerbürger Tüssen über den Tisch, „hebt Ji all hürt von Heinrich Grotkopp un sinen Knecht?"

„Nee, wat denn?"

„De Stadtschäper het em teihn Schrotkürner ut de Külen schneden; dat he em äwer Nacht Ulrich Staven rinschaten."

„Dat's eklig —."

„Ick frag di, Vadder, worüm?"

„I, Grotkopp het sick up'n Pohnstorfer Brauk 'n Reh schaten, un dor het de anner em bi drapen, un het em dörch'n Durnbusch up de Külen schaten."

Detloff war ein rechtlich denkender Mann, er sagte mit ernstem Stirnrunzeln: „Unrecht Gut gedeiht nicht; dat Jagten up't Pohnstörper un Gervensdörper hebben wi de tauspraken, de ut den'n Waterdur gahn, un Grotkopp geit ut den'n langen Dur; de sälen äwer de Lukower Grenz gahn."

„Ja, dat is unrecht von den'n Mann", sagte Tüssen, „äwer hei is'n Kläukling; hei seggt, hei wahnt up'n Markt, un kann ut denn'n Dur gahn, de em grad paßt."

„Worüm treckt sick de Kläukling nich ne leddern Büx an, wenn hei äwer de Grenz geiht, de hölt'n düchtigen Schuß af."

„Dat müßt hei all wegen Fru un Kinner dauhn, wat hebben de nu för ne Last, dat sei ehm de Külen käuhlen möten", sagte Detloff, „un de Knecht?"

„Den'n hett Staven grepen, und nu is de Jung gräun un gäl up'n Liw und möt sick gichten laten."

„Wat sünd dat för Tiden, wat sünd dat för Tiden" — seufzte Tüssen bekümmert, „de verfluchten Ridders liden doch nich, dat'n in Freden sin'n Verdeinst nahgeiht."

„Hest recht, Vadder", sagte Böttcher Rasch und schlug mit der Faust auf den Tisch, so daß der Ladendiener draußen schon wieder anfing zu zählen, „wi möten uns von dat Takeltüg mißhandeln laten — dat giwt kein Gerechtigkeit mihr in'n Lan'n."

„Na, nu will'n mi wedder an uns' Geschäft gahn" — Detloff langte nach dem Protokoll und las: „Also fünftens Witwe Hückstädt, weil sie keinen Mann und sechs Kinder hat."

„Dat sei keinen Mann het, brukst du nich tau schriwen, dei is bi de Witfrugens meindag nich begäng", sagte Rasch.

„Wat schrewen is, is schrewen", sagte der Ackerbürger, denn er wußte, wie schwer und bedeutsam das

Schreiben ist, „as sößten schlag ick Schauster Weiland vör."

„Den'n nich", rief Rasch, „de het mi'n por schändliche Likdürn (Hühneraugen) anschaustert."

„Badder", warnte der Schmied und sah den andern vorwurfsvoll an, „hir geiht nich nah Kunst un Gunst — wat wir hir dauhn, hab'n wir auf unsen Amtseid zu nehmen als ehrliebende Bürgerworthalters."

Rasch knurrte: „Na, denn man tau — äwer verdeint het de Kirl dat nich üm mi."

„Nu schlag' ick Dürt Hinnrichsen vör", sagte Detloff.

„Wat — dat oll Minsch?"

„Je, dat's so'n Sak", Tüssen kraute sich bedächtig hinter den Ohren, „söß Kinner het's je ok, äwer sei het keinen Badder dartau."

„Ebenso as de Hückstädtsch", wehrte sich der Schmied.

„Ja, äwer dat's ne Witfru und dit's 'n unbegewen Frugensminsch."

„Säl'n dorum ehr söß Kinner friren — Kinnings — is doch to Wihnachten."

„Schriw man, Badder." Detloff schrieb und nahm dann die messingumrahmte Brille ab; das war das Zeichen für den Amtrunk. Und so tagten sie, bis sie genug Arme zusammen hatten und die Talglichter niedergebrannt waren. Die letzte Seite aber mußte Kaufmann Ernst schreiben.

„Denn dat verfluchte Dodenfett is mi in de Finger schaten; nu geiht de Fedder mit ehr dörch — ümmer zickzack, äwer min Kopp is noch klor."

Am nächsten Tag hielten die Ritter mit Bußschilling und Fadenholz ihren Einzug. Vorweg gingen blasend die Stadtmusikanten; zuerst fuhren sechs Herren in zwei Schlitten, dann ein Zweispänner, auf dem in Säcken das Geld stand mit zwei Mann als Besatzung; dahinter rasselten sechzehn Vierspänner. Die

Knechte hatten bunte Bänder an die Peitschen gebunden, und vor und hinter und neben dem Zug klapperte ganz Winberg unter vierzehn Jahren auf Holzpantoffeln.

„Kik, Hinrich, dat sünd de Lukower Wagens."

„Nee, dat sünd de Gantenbeker, de hebben gräun Röck mit gälen Kragen."

„Und dat sünd de Pohnstörper, witt Röck und rode Kragen."

So ging's die Straße hinauf mit Juchzen und Rufen und hinterher kam's mit Rasseln und Knarren und Gleiten — Schiebkarren, Handwagen, Schlitten.

„Wohen, Nahwersch?"

„Von'n Markt Holt halen."

„Dat führen's uns ja vör de Döhr."

„Dor lur up — ick trug de Ridders nich, ick hal min; kumm, Hinrich." Durt Hinrichsen setzte ihren Jüngsten auf die Karre und schob los.

„Kik, Wilhelm — so geiht de Sadelvoß", rief Hinrich Schmidt und nahm die Holzpantoffeln in die Hand und schnarchte und schnob und krümmte den Hals.

„Nee nu kik, Hinrich, so danzen de Pir vör den'n Herrenschleden, un kik blot mal dat Dirt, den'n Schimmel —"

Und Wilhelm tanzte vor dem Schlitten rückwärts und vorwärts, immer die Augen auf den Schimmel gerichtet, bis ihm Muttings Hand zwischen die Schulterblätter klatschte, daß er über die Straße torkelte: „Du entsamte Jung, wat löpst du hir up Socken in den'n Schnei!"

„Na Mudder", rief einer aus dem Schlitten, „lat's em doch up Socken danzen, hei ward sick nich verkäulen."

„O, Herr, dat is nich wegen dat Verkäulen, dat is man wegen de Strümp."

Auf dem Rathaus empfing der Bürgermeister den Zug, „mein Gott, fünfzig Säcke?“

„In jedem zehn Taler“, sagte Horst lachend, „weil es ein Bußschilling ist, zahlen wir ihn in Vier- und Achtschillingstücken.“

„Na, Geld ist Geld“, sagte der und machte sich mit dem Stadtschreiber ans Zählen.

Vor dem Rathaus standen die Ritter, und die Musik trompetete aus Leibeskräften. Nun drängten sich die drei Bürgerworthalter heran und Rasch wollte eine Rede halten, aber er konnte gegen die Trompeten nicht ankommen; da brüllte Schmied Detloff: „De Muskanten sälen dat Mul hollen“, und Rasch sprach: „Und das setzt dem Edelmut von di Harren de Kron auf, daß sie schier Blankholz geliefert hätten, und wir hebben nur up Knüppelholz gerenket“ — da schüttelte ihn das gestrige Dodenfett und die heutige Aufregung — der Redefluß stockte.

„Meister, reden's Plattdütsch, Hochdütsch verschlimmert de Sak!“ rief's aus der Menge.

„Na, denn man tau.“ Rasch tat einen tiefen Atemzug. „De Ridders fifat hoch!“

Als es stiller wurde, rief Schlottmann über die Menge: „Makt nich so'n Uphebens, Kinder — is blot, dat ji jug tau Wihnachten 'n besten Punschwater heit maken känt; den'n Glas Punsch is bi Winterdag de beste Medizin!“

Doktor Busch steckte seinen Kopf aus einem gegenüberliegenden Fenster. „Wenn Herr Schlottmann sick hir als Doktor upschmitt, denn sall hei jug ok glik 'nen Awteiker nahwisen, wo ji de Medizin halen känt.“

„Nu kik den'n Racker.“ Heinz Sukow drohte zum Fenster herauf. „Äwer recht het hei. Ick bin Awteiker, jeder Holtempfänger kann sick up min Kosten ut Kopmann Ernst sin Awteik einen Pepel Rum halen, äwer Zucker und Water gew ick nicht!“

VIII.

Über Nacht war der Winter, der Nordlandsheld, mit klirrendem Frost übers Meer gekommen; er legte seine Arme um das weite Land und sprach: „Du bist mein!“ In bleicher Furcht schlichen die Ströme des Lebens matter dahin, bis sie erstarrten. Seen und Teiche band er mit blanken Stahlfesseln, und ob sie auch freiheitsdurstig die Brust dehnten und durch die sternenhellen Winternächte brüllten wie gekettete Riesen — er ward ihrer Herr, und sein Siegerlachen pfiff erbarmungslos über ihre gefesselten Leiber. Die Freiheit und mit ihr die Hoffnung floh zu den raschen Bächen und Flüssen. Die konnte er nicht greifen und fangen; sie zerrissen mit ihren jugendkräftigen, behenden Gliedern die klirrenden Ketten, die jener um sie werfen wollte — wie er sie haßte mit seinem Tyrannenhaß, diese Bewahrer der Hoffnung und Freiheit.

„Wo bleibt der Landsturm — wer wehrt dem harten Eroberer, daß er uns nicht alle verdirbt?“ stöhnt das Land. Der Westwind hört's, der in den öden Elbdünen und den stillen, schweren Tannenforsten schläft; er hört das Stöhnen der Erde und das Brüllen der gefesselten Riesen. Nun reckt er sich, und sein Mantel weht wie blauer Nebel um die grünschwarzen Tannenwälder, und sein Hifthorn ruft nach Sonnenuntergang. Da jagen Reiter heran auf flinken Wolkenrossen, erst zu zwei und drei, dann zu Hunderten,

und dahinter wellt und wogt Geschwader auf Geschwader. „Nun wehr dich, Nordlandsmann — du oder ich!"

„Du oder ich" — ein Manneswort, das tausend Schwerter wiegt, — aber ein Heldenwort gibt's, das stärker ist, das heißt: „Ich"; — das wiegt zehntausend, denn aus dem „Ich" wächst alle Kraft.

„Ich" ruft der Nordlandsmann und abermals „Ich" — dann rückt er den Schild an das Kinn und läßt sein Schwert pfeifen in grimmigster, selbstsicherer Kampffreude. Hin und her wogt's durch Tage und Nächte über den peitschenden Baumwipfeln. Die gefesselte, hungernde Erde lauscht bangend — wer wird siegen? Wie ein ruheloses Geisterheer irrt das Rotwild durch die Wälder — vorweg das Leittier —, aus den Dickungen durch die knarrenden Stangen und krachenden Hochwälder, hinaus auf die Heide und wieder zurück durch Dickungen und Stangen. Nach drei langen Tagen und Nächten war's entschieden. Die Wolkengeschwader begannen zurückzufluten nach Sonnenuntergang, und als sie sich in ihren Massen unbehilflich knäulten und ballten, da fielen des Siegers Harste von hinten in den Troß und zerfetzten und zerrissen, was sie packten. Sie zerrten und schüttelten in trunkener Siegesfreude die vollen Kasten und Säcke, daß der weiße Segen aus ihnen niederflutete und sich übers Land legte — da schützte er den Bauern die Saat und dem Wildkalb die Äsung.

Die warme Schneedecke tat not, der Winter meinte es ehrlich — unter zehn Grad Kälte tat er's nicht. Das Wild verbiß die Tannen- und Fichtendickungen und schälte in den Brüchen die Erlen kahl. Die Rehe stießen sich auf der gefrorenen Schneedecke Schalen und Fesseln wund. Da hatten die Füchse und wildernde Hunde gute Jagd. —

Weihnachten kam heran; im Pohnstorfer Pfarrhaus begann das Fest eine Woche früher als sonst —

Lore Wilhelmi war heimgekommen. Bis Strelitz hatte sie den langen Weg von Halle her in der Post zurückgelegt — von dort holte ihr Vater sie ab. Staven hatte hierfür eine Zukutsche gestellt und vier starke, schnelle Pferde davor und einen Knecht im Sattel und einen Begleitmann auf dem Bock; denn ohne einen solchen reiste man damals nicht gern durch den dünnbevölkerten Süden Mecklenburgs. Bei einem Unfall war man in den menschenleeren Gegenden auf eigene Hilfe angewiesen. Im Wagenkasten lag mancherlei Handwerkszeug, Beil, Säge, Hammer und Nägel, Stränge und Riemen. Und nicht nur zur Hilfe bei Unfällen, auch zum Schutz fuhr ein Begleitmann mit; denn die weiten Wälder und Heiden gewährten manchem Wilddieb und Wegelagerer Unterschlupf. Die Reise ging ohne Fährlichkeit vonstatten; der Knecht im Sattel hatte den Rockkragen hochgeschlagen und die Füße in strohumwickelten Bügeln; der Begleitmann hatte seine untere Hälfte in einen warmen Häckselsack hineingeschoben, und oben half ein qualmender Nasenwärmer, den er sich auf Wilhelmi's freundliche Aufforderung zwischen die Zähne gesteckt hatte. Was zwischen Norden und Süden lag, war durch einen Kittel und drei Flanellwesten wohl behütet. Der Wagen rollte fast lautlos über die verschneiten Wege, deren Unebenheiten durch die dichte Schneedecke eingeglättet waren.

Zwei Tage währte die Fahrt — eine lange Reise; aber gerade recht für zwei Menschen, die sich nach dreijähriger Trennung innerlich erst wieder zusammenfinden mußten. Es waren ja auch Briefe hin und her gegangen — nicht geflogen wie heutzutage mit Eilzugsgeschwindigkeit, sondern fein langsam, wie's der Post gefiel; sie waren wohl gründlicher als jetzt, aber auch seltener, denn man war damals bei der lässigen und teuren Bestellung nicht so schreibselig wie heute. Doch was sind Briefe im Vergleich zum ge-

sprochenen Wort — im besten Falle kluge, gute Boten, aber immer nur fleischlose Boten. Ein Brief kann wohl sagen: Soundso sieht es in Kopf und Herz meines Absenders aus, — aber kann er mir mit tausend Worten auch nur einen Blick, auch nur einen Händedruck übermitteln? Er bleibt ein wesenloser Bote, und die Sehnsucht will mit leiblichen Augen sehen, mit leiblichen Ohren hören, mit leiblichen Händen fühlen; mag sie noch so tief und edel sein — ihre Wünsche wurzeln und gipfeln, wie die der Liebe, in den lebendigen Sinnen.

Als Sechzehnjährige hatte Wilhelmi seine Tochter in das Haus seines Schwagers gegeben, damit dessen Frau ihr die Mutter ersetze. In den Jahren, in denen das Kind zum Weibe heranreift, sollte eine gütige Frauenhand sie leiten; ein kluger Frauenmund sollte ihr den rätselhaften Frühling des Leibes und der Seele deuten; Mutterliebe sollte die Heiligtümer des jungen Herzens pflegen und hüten. Als Wilhelmi seiner Tochter entgegenfuhr, war nicht nur die Sehnsucht mit ihm gewesen — auch die Sorge hatte ihn begleitet; — war die Blüte geworden, was die Knospe versprach?

Schlank und schön war die Lore geworden, und an den Heiligtümern ihrer Seele hatte noch keine fremde Hand gerührt, das hatte ihm die erste Stunde des Beisammenseins gesagt. Und dann war ein Suchen und Tasten und Finden gewesen, von Herz zu Herz, von Blut zu Blut, wie wenn sich liebende Hände nach langer Trennung suchen und finden und ineinander schmiegen.

Eine Sorge war noch in Wilhelmi geblieben, — wie würde seine Lore sich hinüberfinden aus dem Leben in dem geselligen Gelehrtenhause in die ländliche Einsamkeit; würde ihr Denken und Fühlen die Wurzeln so tief treiben, daß sie aus dem Erdsegen die Kraft zur schönsten Blüte saugen würden?

Sie fuhren nebeneinander durch das weiße Land, und Lore lauschte dem Brüllen der gefesselten Riesen in den Seen; sie fühlte den Atem der weltfremden Einsamkeit, der über die weiten, weißen Flächen strich; durch die tiefen Wälder, über die stillen Herrensitze und die verschneiten Bauernhöfe, — es war der Atem ihrer Heimat. Als sie in der Nacht im hochgetürmten Federbett des Gasthauses lag und ihre Gedanken zwischen Träumen und Wachen gingen wie im Märchenland, da hörte ihre Seele das Singen und Klingen der silbernen Weihnachtsglocke durch die Stille schweben, und es war ihr, als ob dies stille, weiße, herbe Land weiche, warme Arme aus seiner stolzen Winterherrlichkeit nach ihr reckte — die Heimat nahm sie in ihre Arme. Am nächsten Morgen drängte sie sich inniger an ihren Vater und küßte seine weißen Haare mit scheuer Zärtlichkeit. Sie fühlte sich geborgen in tiefer Heimatfreude; aus dieser blitzte manchmal helle Fröhlichkeit hervor. Sie konnte kindlich froh lachen über irgendeine kleine, komische Begebenheit, die die Reise mit sich brachte; es verband sich Kindliches in ihr mit Frauenhaftem, wenn sie die Pferde auf den Futterstationen streichelte, oder den Spatzen eine Handvoll Hafer in den Schnee streute oder für das leibliche Wohl der beiden Dienstleute sorgte.

Als der Begleitmann so viel Sonne und Schönheit an diesen harten Wintertagen leuchten sah, kam die Freude ihm ins Herz durch den dicken Kittel und die drei Flanellwesten hindurch; er trat zu seinem Seelsorger, nahm die Pfeife aus den Zähnen, spuckte einmal tüchtig in den weißen Schnee und sagte: „Mit Verlöw, Herr Pastur; an uns lütt Lore warn wi in Pohnstörp all uns Luft hebben — dats'n schmucken Wihnachtsengel."

Die Fahrt ging weiter durchs weiße Land — stundenlang erzählte Wilhelmi seiner Tochter von den

alten Freunden, denen sie entgegenfuhren, und von den neuen Menschen, die sie noch nicht kannte; immer griff Lore mit Frage und Antwort tiefer, als es sonst Brauch ist bei jungen Menschenkindern.

Warum hatte Ulrich Staven seinem Onkel bis zu dessen Tode getrotzt — warum setzte Lotzow dem Hitzacker, dem armen, einsamen Mann, so hart zu — warum; waren sie so zäh in Trotz und Haß, daß ihr gütiger Vater nichts über sie vermochte?

„Du konntest sie doch versöhnen, Vater."

„Es ist ein starres Geschlecht, wahrhaft und eigenwillig, unzugänglich für Zuspruch."

„So hart?"

„Von so hartem Holz, daß nur der Herrgott Späne abhauen kann."

„Und es sind doch gute Menschen?"

„Gut sind sie, wenn jemand bittet, und zu ihrem Wort stehen sie allezeit, und es wohnt ein herzhaftes Lachen in ihnen."

„Aber sie sind wohl nicht alle so hart — Tante Rene doch nicht, und Frau Schlottmann und ihre Töchter, und die jungen Sukows?"

„Nicht ganz so; aber etwas Festes haben sie alle — etwas Eigenes, das auf sich selbst steht. Sie sind alle aus demselben Holz, aber manche sind knorriger, mit rauherer Rinde."

„Wenn sie so wahrhaft sind und so fest im Zorn, sind sie auch wohl fest in ihrer Liebe?"

Wilhelmi sah sinnend vor sich hin, „sie sprechen von beiden wenig; aber sie verbergen ihren Zorn auch nicht; ich glaube, ihre Liebe ist ihnen heiliger als ihr Zorn, denn ihre Liebe verbergen sie; je härter ein Mensch ist, um so zarter ist seine Liebe."

IX.

Kennt ihr die Gedanken, die nicht von uns weichen? Nicht die, die uns beherrschen; nein, die, die uns umschwärmen wie die Mücken, zehnmal verscheucht und doch unverscheuchbar — aus dem Nichts geboren und doch stärker als unser Wille — unserm Verstand unerreichbar, wie die Mücke der haschenden Hand. Und in der Kirche — hat die Frömmigkeit keine Macht über sie? fragt Lore Wilhelmi — die ist fromm wie eine Blume, fromm wie der keusche, junge Tag; und doch — aber nicht wie Mücken, schöne Mädchen umflattern sie wie Falter die Blumen —, sie sind da in ihrer Beharrlichkeit trotz Predigt und Orgelklang. Kann die Blume die Falter scheuchen? Nur ihren Kelch kann sie schließen, ihre Seele, aber der Falter wartet, bis sie ihn wieder öffnet.

Wilhelmi war ein Meister des Worts, das er aus seinem lebendigen Glauben schöpfte; heute, am ersten Feiertag, war er's doppelt, denn die Freude segnete und beflügelte ihm das Wort; die Freude darüber, daß seine Tochter heimgekehrt war — so heimgekehrt war. Solange er sprach, schlug er Lores Seele ganz in Banden, aber als Orgel und Gesang einsetzten, spürte sie den Flügelschlag des Falters; er strich und gaukelte um sie, bis sich der Kelch der Blume öffnete.

Lore gegenüber, getrennt von ihr durch den freien Raum vor dem Altar, saß Ulrich Staven neben dem Lotzowschen Geschwisterpaar. Lore hatte ihn vor der

Predigt einmal mit dem Blick gestreift — jetzt mußte sie's wieder; der Falter gab keine Ruhe. „Woher das Träumen in den scharfen Augen?" Das war der Gedanke, der sie umflatterte, hin und her trotz Orgelklang und Kirchengesang. Sie kannte den hageren, sehnigen Mann aus ihres Vaters Schilderungen; sie hatte ihn in diesen Tagen mehrfach beim Pfarrhaus vorbeireiten und -gehen sehen; alles war Wille an ihm, alles federnde Tatkraft; woher nun dies sehnsüchtige Träumen und wohin zog es durch die hohen buntglasigen Kirchenfenster? Sie wußte noch nicht, daß die schöne, weiße Ursula von Busse dem braunen Staven das Träumen gelehrt hatte.

Als die Gemeinde die Pohnstorfer Kirche verließ, sagte ein Tagelöhner: „Dat was ne Predigt, Badder, dor hett ein mit Fru un Kinner bet Ostern naug an."

„Ja, dei steiht vör, as'n düchtig Stück Fleisch, wo einer sick jeden Dag 'n Stück affschniden kann."

Und vor der Lukower Kirchentür sagte einer zum andern: „Ditmal, Brauder, hebb'n wi all 'ne düchtig Jack vull kregen, an de wi bet Ostern tau drägen hebben, wi un de Herrn."

„Ja, mit dei verfohrt hei ok schlimm; mit dei ‚Hoffart' meint hei den'n Raduner Baron." —

„Wenn dat man nich den'n Köster gelt; dei drägt Alldags bi't Holthaugen finen Kledrock, und in min kindlichen Johren drögen's 'n Linnenkittel so gaud as wi, äwer dei nigen Tiden sünd vör allen dei Kösters tau Kopp stegen. Hei sall letzt in Winbarg ne Red hollen hebben von Gleichheit und Slaverei un sünst so 'n Drähnschnack — wenn dat de Eddelmann tau hür'n krigt, wat hei em schön kuranzen."

„Lat em man, Badder. Dat sünd man so 'n Winternücken; wenn hei tau Sommerdag mit sin Schäulers Rapp- und Bohnenpahl nahsammeln möt, geiht hei so gaud in Hemdärmel as du un ick."

„Je, dat is so mit de Geistlichkeit; as de ein heit süht de anner ut. Mit ‚dem Teufel der Zwietracht' meint de Preister unsern Eddelmann, und ‚der Teufel der Unzucht und des Saufens', dat sall de Düwel sin, dei uns alltausamen bi ‚de Uhren hett'."

„Dat glöw ick ok; dat wir mi recht schanierlich in dei Kirch. Nu war'n de dämlichen Wiwer uns wedder schön wat vörzaustern." —

Seit zwischen dem Lukower Herrn- und Pfarrhaus Fehde entbrannt war, saß Fräulein von Lotzow allsonntäglich im Pohnstorfer Herrenstuhl, den Staven ihr bereitwillig zur Verfügung gestellt hatte. Heute hatte ihr Bruder sie begleitet; beide waren nach dem Gottesdienst ins Pfarrhaus gegangen. Staven hatte etwas gezögert; dann schien es ihm gut, zwischen die Kirchenträumerei und sein einsames Mittagmahl einen freundlichen Übergang einzuschieben — er folgte den beiden. Der Übergang war freundlich genug; in dem warmen Pfarrhaus war die Weihnachtsfreude heimisch, und Irene von Lotzow hatte noch ein hübsch Teil dazu hineingetragen. Als Staven ins Zimmer trat, kam von der anderen Seite Wilhelmi, der den Talar mit dem schwarzen Rock vertauscht hatte, gerade zeitig genug, um seinen verehrten Patron, wie er freundlich lachend sagte, seiner Tochter vorzustellen. Als Lore sah, daß dessen Augen wieder klar und hell waren, bedauerte sie das — die träumenden Augen waren schöner gewesen.

Es wurde Butterbrot und Portwein gereicht, und Lore machte mit natürlicher Anmut die Wirtin; kindliche Schmiegsamkeit erhöhte noch den Reiz dieser Anmut.

Lotzow erwischte sie bei beiden Händen und musterte sie scharf und eindringlich.

„Ich bin eigens hergefahren, um zu sehen, ob das Sprichwort recht hat: ‚Möllerpir und Preisterdöchter

dögen nich vel' — was sagen Sie, Staven, Sie sind Kenner?"

„Von den Pferden oder den Töchtern?"

„Von beiden."

„Wenn die Müllerpferde so einschlagen wie unsere Pastortochter, kaufe ich von heute ab nur noch Müllerpferde."

„Also unsere Pfarrertochter gefällt Ihnen?"

„Ausnehmend gut", sagte Staven ehrlich.

„Was nun die kleine, große Lore wohl sagen wird?" neckte Fräulein von Lotzow.

Die sagte vorläufig nichts, aber sie wurde rot bis unter ihr lichtbraunes Haar; — die Herren, die bei ihrem Geheimratonkel in Halle verkehrten, hatten ihre Ansichten vorsichtiger eingewickelt. Die Mecklenburger Art mißfiel ihr gerade nicht, aber es war schwer, etwas darauf zu erwidern. Da tat sie das, was jede Evatochter zu tun pflegt, wenn ihr eine Antwort schwer fällt, — sie umging sie.

„Ich gehe noch eine Flasche Portwein holen", damit entwischte sie dem Lotzow; doch dessen Schwester fing sie wieder ein. „Komm zu mir, Kind — dein Weihnachtsgeschenk", damit legte sie ihr einen goldenen Reifen um das schlanke Handgelenk. „Den trag zum Andenken an deine Heimkehr."

Wilhelmi war nach seiner Gewohnheit im Zimmer auf und ab gegangen und hatte seine heimliche Freude an dem lustigen Hin und Her gehabt; nun trat er neben die Geberin und drückte ihr dankend die Hand. „Sie verwöhnen mir das Mädchen, gnädiges Fräulein", und die Lore legte einen Augenblick ihre blühende Wange an Fräulein von Lotzows welke Wange.

Lotzow hob sein Glas. „Ich trinke auf dein Wohl, Jungfer Lore; — wie nennen wir sie, Staven — Grete Schlottmann heißt Jungfer Sonnenschein."

Der sah einen Augenblick aus dem Fenster, als hole er sich einen Gedanken von draußen, dann sagte er mit tiefer Stimme: „Ich trinke auf das Wohl der Jungfer Blumenduft."

„Bravo", rief Lotzow, und seine Schwester fügte hinzu: „Das ist ein hübscher Name."

Lore reichte Staven die Hand. „Ich danke Ihnen, Herr Staven; und ich danke Ihnen auch dafür, daß Sie Wagen und Pferde für einen Teil meiner Herfahrt hergeliehen haben; es ist mir dadurch eine lange Postfahrt erspart geblieben."

„Ich hoffe nur, daß in der alten Kutsche etwas Blumenduft hängen geblieben ist."

„Staven, Staven", drohte Lotzow, „machen Sie dem Mädchen nicht den Hof."

„Hat keine Not — mit zweiundvierzig ist man ein alter Mann."

„Hu, so alt", lachte Lore.

„Wie haben Sie gestern abend gefeiert?" fragte Wilhelmi.

„Den ausgedehnteren Teil in Steinbek — die beiden Sukows waren auch da."

„Dann war's wohl sehr ausgedehnt?" Lotzow blinzelte über sein Portweinglas weg.

„So mittel." —

Lore fiel ein, daß sie in der Nacht durch vorüberfliegendes Schlittengeläute aufgeweckt war, als die Uhr drei schlug; das nannte man also hierzulande „so mittel".

Wilhelmi stand neben dem Tannenbaum und zerknitterte mit den Fingern ein Zweiglein; etwas wie Mißbilligung flog ihm übers Gesicht — er hatte auch den nächtlichen Schlitten gehört.

„Sie hätten zu uns kommen sollen, Herr Staven", sagte er. „Oder zu uns", fügte Fräulein von Lotzow hinzu. Bei beiden lautete der unausgesprochene Nach-

satz: „Es wäre besser gewesen, als die Nacht zu durchbechern."

„Vielen Dank; aber an solchen Abenden gehört Art zu Art; Junggesellen sind unterm Tannenbaum unbehilfliche Leute. Ich habe einsamere Weihnachtsfeiern erlebt — und schlechtere. —

„In Steinbek ist am Heiligen Abend rasend gespielt", ging's auf den Höfen um, „Sukows haben sich auf Weizen viertausend Taler vorweggeben lassen; Staven hat dreitausend abgehoben."

Man kannte diese plötzlichen Geldforderungen; wenn solche Summen schnell flüssig gemacht wurden, waren Spielschulden zu decken.

„Sie haben's ja", lachten die einen.

„Entsetzlich, am Weihnachtsabend", hieß es bei der Gräfin Pritz, „ich freue mich nur, Kuno, daß du dem sündhaften Spiel entsagt hast."

Der Gatte nickte ernst mit dem Haupt und dachte an den letzten ritterschaftlichen Amtskonvent; da hatte er eine recht einträgliche Bank gehalten.

Auch zu Wilhelmis war das Gerücht gedrungen. „Wie ist's möglich", dachte Lore immer wieder. Was kümmert's dich, Jungfer Blumenduft, weshalb läßt du dir die Festfreude stören?

Und wie war's am Heiligen Abend in Steinbek hergegangen? In der Halle hatte der Tannenbaum gebrannt, und die Dorfkinder hatten unter der Leitung ihres Lehrers Weihnachtslieder gesungen, und in die Lieder hinein war knisternder Duft von angesengten Tannenzweigen gezogen, und in ihren Augen hatten die Lichter geblänkert; wie ein bunter Vogel hatte die Weihnachtsfreude um den Christbaum geflattert. Als das Singen vorbei war, erhielt jedes sein Teil, und Horst stand mastig im Gedränge und ließ sich sechzigmal die Hand drücken mit dem herkömmlichen „Herr, ick bedank mi ok", und als er ein paar besonders helle Kinderaugen sah, da lachte er:

„Dat's recht, Gören: blank Ogen möt ji hebben, denn ward't ji ok blanke Kirls un Dirns."

Als das kleine Volk heraus war, baute Horst zum zweitenmal mit seinen Gästen auf. Nun kommen die Knechte und Mädchen. Gesungen wurde nicht, dafür hielt Horst eine nahrhafte Weihnachtsrede.

„Eben hebben de Kinner mi de Wihnachtsgeschicht vertellt, von de Hirten up'n Feld; an de känt ji jug'n Ogenspeigel nehmen, de müßten bi Wintertid nachts bi de Schap up'n Feld schlapen, und denn güngn's man hellschen in'n korten Tüg, un ji klappert all mit de Tähnen, wenn ji bi Frostweder söß Mil mit Kurn nach Schwerin führen möt't, un hebt doch'n dicken Reis'rock an." — Er brach ab, machte eine kurze Pause und sprach dann weiter: „Hüt is dat Fest der christlichen Leiw; wenn ji Schlüngels twei Bruten hebben, oder wenn ji mi in de Sommernacht de Appel von de Böm plückt, denn is dat twor ok ne Ort von Leiw — tau de Dirns und tau de Appel —, äwer christliche Leiw is wat anners. Wenn ick jug mal düchtig de Jack vull schell, so is dat christliche Leiw, denn ick bring jug up den'n rechten Weg; und wenn ji denn nich acht Dag mit mi mult, denn is dat ok christliche Leiw. Und wenn einer den'n annern helpt, und de Stark sick nah den'n Schwachen umsüht, ob hei woll mitkamen kann bi't Stoppelhaken und Meßupladen und Roggenstaken, dat's christliche Leiw. Dat de Knechts Westen und de Dirns Röck tau Wihnachten krigen, dat kümmt jug tau; äwer de Dahler, de dorbi ligt, den'n hew ick ut christliche Leiw taugeben."

Hier wurden dem Redner Atem und Gedanken knapp; da half ihm Sukows Geige in christlicher Liebe über das Steckenbleiben weg. Wie vorhin die Kinderstimmen, so zog jetzt ihr Gesang um den knisternden Lichterbaum und trug mit ihrem Klingen die Herzen in den hellen Festtag hinein.

Als die Herren aus der sich allmählich leerenden

Halle ins Wohnzimmer traten, sagte Horst: „Wie hat euch meine Rede gefallen mit dem Starken, der dem Schwachen helfen soll?“

„Ausgezeichnet.“

„Wollt ihr auch danach handeln?“

„Natürlich.“

„Na, dann setzt euch mal zu einem Werk der christlichen Liebe; vorher gibt's keinen Tropfen.“

„Nanu, was will er denn?“

„Ich sage zu allem ja und Amen — ich habe Durst.“

„Dem alten Saß in Bartelshagen sitzt das Messer an der Kehle.“

Heinz Sukow fuhr auf: „Was, unserm alten Saß, der so lange unsere Güter bewirtschaftet hat?“

„Ja, dem; er war gestern bei mir. Er hat die Pachtung wohl mit reichlich wenig Mitteln angefaßt; schlechte Preise, schlechte Ernten haben ihn hereingerissen, und dann haben sich die Gebrüder Ahrens seiner liebend angenommen; nun sitzt er mit achttausend Talern Wechselschulden fest.“

„Und der Graf — Bartelshagen gehört doch zu den Pritzer Gütern“, warf Staven ein, „der sitzt ja stramm voll Geld; hat der für seinen Pächter nichts übrig?“

„I der; in den ist nach seiner Heirat der kaufmännische Geist gefahren; bei dem war Saß gewesen, nicht rühran, — ‚bedaure sehr, habe mein Geld alles festgelegt; wenn Sie die Pachtung nicht halten können, nehme ich sie zurück‘.“

„Hol der Teufel den Kerl“, rief Heinz Sukow, „das möchte er wohl; jetzt, da die Preise steigen, ist Bartelshagen billig; nun möchte er's selbst bewirtschaften.“

„Dem und seinem Leibjuden wollen wir die Sache schon verpurren.“

„Billig ist die Pachtung, aber eine andere Sicher-

heit kann Saß uns nicht geben als die, daß er ein anständiger, tüchtiger Kerl ist", warf Horst sondierend ein.

„Wie ist's nun mit der christlichen Liebe?"

„Der Mann ist imstande und läßt uns verhungern und verdursten, wenn wir nicht helfen", sagte Staven, „ich gebe deshalb dreitausend."

„Ich auch dreitausend", sagte Horst.

„Wir beide viertausend; wir sind die nächsten dazu", riefen Sukows.

„Macht zehntausend, ihr guten Christenbrüder; zweitausend muß er übrigbehalten, damit ihn die Wechselreiter nicht wieder in die Finger bekommen."

Horst rief über Nadder, denn man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist.

„Es soll sofort ein Knecht nach Bartelshagen reiten mit einem Brief; wir wollen dem Mann doch eine Weihnachtsfreude machen."

Der Brief war schnell geschrieben.

„Ihre Unterschriften, meine Herren — so — gut — nun sag' einer, daß wir keine guten Christen sind."

„I was, nur um endlich zu Tisch zu kommen."

„Und, um den Grafen zu ärgern."

Horst stand auf und machte eine einladende Bewegung nach dem Eßzimmer: „Das war ein anständiger Betrieb, nun kann das eigentliche Trinken beginnen."

So hatten die Junggesellen in Steinbek gespielt. Das Gerede über dies Hasard kümmerte sie wenig — nur nicht wegen einer Guttat erröten müssen. —

Schlottmann rührte auch gern die Karten, aber die Spielnacht in Steinbek war ihm doch reichlich stark. „Zuchtlose Gesellschaft", knurrte er grimmig, als er einige Tage nach Neujahr beim Frühstück saß, „sollen sich schämen, am Heiligabend zu jeuen."

„Nicht nur am Heiligabend, Mann", Frau Schlottmann faltete ihre weißen Hände auf dem Tischtuch

und sah ihren Gatten mahnend an. „Hasard ist immer schlimm, besonders bei Familienvätern."

„Bei denen noch mehr — was sollen die armen Junggesellen an den langen Abenden anfangen", sagte Grete.

„Ruhig, Gelbschnabel."

„Ich glaube, Mann, du bist nur ärgerlich, daß du nicht dabei warst."

„Na, da hört doch alles auf", entrüstete sich der Rat.

Elly hatte ihre langen Zöpfe nach vorne ums Gesicht gelegt, so daß sie sich unter dem Kinn kreuzten, und sah mit spitzbübischem Lachen aus diesem blonden Rahmen heraus. „Mutting meint natürlich, weil du nach dem Rechten gesehen hättest."

Schlottmann heuchelte Seelenruhe. Wenn seine Damen zusammenhielten, waren sie ihm über, und, wenn es um die Sukows ging, hauten sie immer in dieselbe Kerbe. Da hiermit ungefähr das erschöpft war, was zugunsten der Sünder zu sagen war, ließen Mutter und Töchter den Gegenstand fallen; aber es reizte sie, den Hausherrn etwas aus seiner Ruhe herauszusticheln. Nun summten bald von hier, bald von da die Fragen um ihn wie die Wespen.

„Vating, wie soll es werden, wenn mein Brauner lahm bleibt?"

„Kannst auf dem Grauschimmel reiten, der immer ‚ia' ruft."

„Mann, wenn die Hühner nicht besseres Futter bekommen, verhungern sie."

„Hühner müssen sich durchhungern."

„Dann ist's nur gut, daß du als Rittergutsbesitzer und nicht als Hahn geboren bist", sagte Frau Schlottmann und sah auf ihres Gatten gefüllten Teller.

„Wer weiß, was besser ist; manches Gegacker muß ich jetzt auch anhören."

„Daran gewöhnt man sich schon, aber das Geschlachtet- und Gekochtwerden ist doch unangenehm", sagte seine Älteste.

Immer neue Fragen und Einwürfe heckte die blanke Januarsonne in den drei zierlichen Köpfen aus, denn „de Fru Rat deiht ehr Döchter in de Kneep völlig Gegenstand". Sie wußten, in dem, der da so breit auf seinem Stuhle saß, lag der trockene Humor mit listigen Augen auf der Lauer, ob er sie fangen könne.

„Vating, wieviel von den jungen Hunden sollen liegen bleiben?"

„Die bunten."

„Vating, glaubst du, daß Herr Staven noch heiratet?"

„Wenn du verständiger wärest, würde er dich vielleicht nehmen."

„Mann, Fik Schröder ist krank, wer soll im Hause helfen?"

Schlottmann schob den Teller zurück und stand auf; dann sah er sich liebevoll im Kreis der Seinen um: „Es steht ein Wort geschrieben", sagte er würdevoll, „alle eure Sorge werfet auf ihn — aber mit dem ‚ihn' bin ich nicht gemeint."

„Da hat Vater uns mal wieder auf den rechten Weg gewiesen, Kinder", sagte Frau Rat.

Schlottmann zog eine Zigarre aus der Tasche, Elly kam mit einem brennenden Fidibus vom Ofenfeuer: „Haben Herr Domänenrat Feuer befohlen?" fragte sie mit einem tiefen Knicks. Der faßte mit der Linken den Fidibus und ihre Hand, mit der Rechten ihre Zöpfe, während er anrauchte. Als die Zigarre brannte, gab er dem Mädel einen Ruck, daß es sich um sich selber drehte. „Hohe Stiefel anziehen, mitkommen, du Racker."

In der Tür wandte er sich um und sagte tadelnd: „Frau, du mußt deine Töchter besser erziehen, sonst bekommen sie nie einen Mann."

Über den Hof war ein schmaler Weg mit dem Schneepflug gebahnt, den schritt er entlang und hinter ihm wippte in fußfreiem Rock und zierlichsten Kniestiefeln seine Jüngste. Dann ging's die Landstraße entlang zwischen melancholischen Pappeln, die der Schnee überzuckert hatte. Die beiden waren aber gar nicht melancholisch; der Vater schritt rüstig in die weiße Welt hinein und neben ihm zwitscherte und lachte das blondzöpfige Mädel.

„Teufel, noch mal, was kommt da den Weg heraufgearbeitet?" Schlottmann legte die Hand über die Augen, um besser sehen zu können.

Wenn man unter „arbeiten" eine mühsame Fortbewegung versteht, dann war der Ausdruck schlecht gewählt; denn das da vor ihnen schien zu fliegen wie ein schwarzer Vogel.

Elly hatte flinke Augen, sie sagte kurz: „Sukows". Für mehr Worte blieb auch keine Zeit, da stob's schon an ihnen vorbei.

„Halt, halt, seid ihr toll geworden —" Schlottmann winkte mit beiden Armen. Heinz Sukow riß die Pferde aus dem Weg aufs Feld in weitem Bogen.

„Halt, die Mergelgrube" — das war Ellys Stimme, in der die Angst aufschrie.

Solange waren sie nur scheinbar geflogen, nun flogen sie wirklich — nämlich fünfzehn Fuß tief in eine Mergelgrube, deren verschneiten Rand sie nicht erkannt hatten — sie flogen, Roß und Mann.

„Donnerwetter", sagte Schlottmann und langte weit aus, an ihm vorüber flog seine Tochter. Als sie heran waren, sahen sie unten zwei prustende Schneemänner, die ein paar aufgeregte, schlagende Gäule von den Strängen schnitten.

„Hallo, wie geht's euch da unten?"

„Ausgezeichnet."

Die beiden von oben näherten sich denen unten, aber sie nahmen einen andern Weg. Nun standen sie alle vier zusammen bis an die Knie im Schnee.

„Weshalb hielten Sie nicht, als ich rief?"

„Mit diesem Fuhrwerk kann man nur nach 'ner Volte stoppen, sonst saust es den Gäulen auf die Hacken."

„Oder in 'ne Mergelgrube —, aber was ist das denn für 'ne Art von Fuhrwerk?" Schlottmann sah erstaunt auf das umgekippte Etwas.

„Unsere Erfindung, sehr praktisch für weite Reisen", sagte Heinz Sukow lachend, „halten Sie doch einen Augenblick die Gäule."

Nun richteten die beiden Brüder ihre Erfindung aus dem Schnee auf: „Sie sehen, eine gewöhnliche Schleife, auf die unser Koffer genagelt ist; auf dem Koffer ein Sattel, auf dem Sattel einer von uns; der andere auf dem Pferd, der zweite Gaul läuft als Handpferd daneben. Sehr praktisch für eine längere Reise; wenn der Schnee wegtaut, wird der Koffer mit der Post geschickt, und wir reiten."

„Sehr praktisch", bestätigte Schlottmann, „aber das Stoppen will mir nicht recht gefallen."

„Wo geht die weite Reise hin?" fragte Elly.

„Nach Pommern zum Gripendüwel — Sauen schießen."

Schlottmann wurde ernster, „dann habt ihr auch wohl 'ne ordentliche Kriegskasse bei euch?"

„Versteht sich."

„Kinder, bleibt im Lande, fahrt nicht nach Pommern — das heißt Gott versuchen."

„Nanu, wir werden der nächsten Mergelgrube schon aus dem Wege fahren."

„Deshalb nicht — wegen eurer Knochen nicht — Unkraut vergeht nicht, — aber der Pommer wird euch

die Füchse wieder abjagen, die er im Herbst hierließ. — Trinkt bei mir 'ne Flasche Rotspon und fahrt auf eurer Erfindung wieder nach Hause, das wird euch billiger — habt Weihnachten doch schon genug geblutet."

„Weihnachten?"

„Ja, Weihnachten — es sollen ja viertausend gewesen sein."

„Ach, das — hm, — das war 'ne kleine Gründung."

„Was ihr denn wohl 'ne große nennt", schnob Schlottmann, „kommt mit uns."

„Der Herr Rat möchte uns wohl selbst an den Kriegsschatz", meinte Felix, der den Gäulen neue Stränge einzog, „aber es geht beim besten Willen nicht."

Die beiden brachten mit Hü und Hoh die Pferde wieder an die Schleife; als alles fertig war, saß Heinz auf, Felix stand neben Elly. „Haben Sie sich geängstigt, Elly, als wir das Fliegen lernen wollten?"

„Gar nicht", sie sah ihm trotzig ins Gesicht, „der kleine Sprung war nicht der Rede wert."

„Puh", machte Felix, „wollen der Herr Rat und Fräulein Tochter nicht ein Endchen mitfahren?"

„Nee, nee, das macht nur allein ab."

Nun saß Felix auf dem Koffer — im Schritt aus der Grube heraus — ein letztes Mützenschwenken, dann gab Heinz den Pferden den Hals frei.

„Arm- und Beinbruch", schrie Elly ihnen nach. —

An einem Januartag liefen dem von der Horst zwei Füchse in den Schuß, just um die Zeit, wenn Füchse gut zu jagen sind, zwischen Dämmern und Abend — und er brauchte sie nicht einmal zu suchen, sie kamen zu ihm. Als er, vom Hof kommend, ins Haus treten wollte, klingelte ein Schlitten heran und hielt in respektvoller Entfernung still, wie's so Landessitte ist bei Handelsleuten.

„Ah, die Gebrüder Ahrens, die beiden Gauner" — er wollte sie erst kurz abfertigen, doch er besann sich. Er hatte noch einen schlimmen Groll auf sie wegen der fünfzehn Prozent, die sie dem Saß aufgebrummt hatten; dafür wollte er ihnen was antun. Aber erst mußte er sie in seiner Gewalt haben; er nötigte sie also freundlichst ins Haus und zum Vesperbrot.

„Wir wollen mal wegen Weizen anfragen, Herr von der Horst."

„Nachher, erst wollen wir essen — bei einem Glas Rotwein macht sich das Geschäft besser."

Der rote Ahrens trat seinem schwarzen Bruder unter dem Tisch auf die Zehen. Das sollte heißen „das haben wir schön getroffen, er ist in guter Laune". Und der Schwarze trat den Roten wieder lang und nachhaltig: „Nimm dich in acht, sonst seift er uns ein und hängt uns nachher den Weizen zu teuer über."

Nach dem Essen ging im Wohnzimmer der Weizenhandel vor sich. Die Probe mußte sich viel gefallen lassen; erst wurde sie befühlt, dann besehen, dann gewogen und dann beroch sie erst der schwarze Ahrens; er zog die Nase etwas krumm, und als er die Probe seinem Bruder gab, trat er ihn auf den Fuß; der schnüderte und schnüffelte. Als er die Probe auf den Tisch stellte, sagte er: „Der Weizen hat Geruch."

Horst lachte. „Kein Gedanke — vorher roch er nicht — wenn er's tut, riecht er nach Ihrem Bruder."

Der schob Horst den Teller hin: „Riechen Sie selbst, Herr von der Horst."

„Nun riecht er nach Ihnen beiden, darauf müssen wir einen trinken — auf Ihr Wohl, meine Herren." Er leerte sein Glas, seine Gäste taten ihm nur mit einem Schluck Bescheid.

„Nicht schonen, meine Herren — was geben Sie für den Weizen?"

„Einen Taler, trotz des Geruchs."

„Nee, nee, Kinder, zwei Taler."

Die fuhren von den Stühlen hoch und redeten mit Mund und Händen: „Zwei Taler, nicht möglich; der Weizen wird in Rostock zum Taler und vier Schilling gehandelt — zwei Taler — Spaß, Herr von der Horst."

Der stand in seinen hohen Reitstiefeln breitbeinig vor den beiden und drückte mit jeder Hand einen auf den Stuhl nieder. „Immer ruhig Blut, Herrschaften — vor acht Tagen — aber heute — 'n Taler bieten Sie; haben Sie schon den ‚Hamburgischen Korrespondent' vom Zehnten gelesen?"

„Nein", log der eine, „nein", log der andere, und beide machten ein erstauntes Gesicht.

„Das ist merkwürdig: die Post hat ihn doch heute morgen gebracht; sehr merkwürdig bei so gewiegten Geschäftsleuten. Na, darin steht, daß es in der Türkei losgeht — die Engländer und Franzosen und Russen und weiß der Teufel, wer sonst noch, wollen sich an den Kragen."

„Gott, die Zeitungen — Papier ist geduldig — die Zeitungen lügen; und wenn auch, was tut das dem Weizen?"

„Ihr Unschuldslämmer, wenn's Krieg gibt, steigt der Weizen."

„Soviel doch nicht; 'n Taler und acht wär's äußerste."

„Denn nicht", Horst klingelte nach einer neuen Flasche. „Lassen wir's Geschäft und trinken noch eins. Oder haben Sie schon Sehnsucht nach Muttern?"

„Nein, nein", den Weizen wollten sie haben; aber nur nichts merken lassen, „wenn wir auch nicht zum Geschäft kommen; es sitzt sich hier so gut, und jeder hat seinen Hausschlüssel im Pelz stecken."

Von Weizen war nun nicht mehr die Rede, der war ausgeschaltet; man sprach von allem, nur nicht vom Geschäft. Als die zweite Flasche zu Ende ging, langte der schwarze Ahrens wieder nach der Probe;

der rote stand auf. „Es wird Zeit zum Fahren, Bruder", und dann so nebenher, „wie ist's mit dem Weizen, Herr von der Horst."

„Zwei Taler."

Nun gab's wieder ein Lamento; aber es war schon schwächer als vorhin: Horst blieb fest, und endlich war der Weizen mit Ach und Krach für zwei Taler verkauft.

„Nun ein Glas Grog; Sie haben bei zwölf Grad Kälte noch eine Stunde zu fahren."

„Wenn Sie meinen, Herr von der Horst", — jetzt konnte ihnen der Grog nichts mehr schaden, der Handel war ja erledigt. Horst ging hinaus, um das Nötige zu bestellen, die beiden im Zimmer tuschelten: „So ein Pech; muß der Kerl schon die Zeitung haben; na, er hat doch noch um acht Schilling zu billig verkauft."

Auf dem Flur stand Horst einen Augenblick sinnend still vor dem erwartungsvoll dreinschauenden Radder, dann sagte er: „So wird's gehen", trat an den Kleiderständer, holte die beiden Hausschlüssel aus den Pelzen und vertauschte sie. „Die beiden drinnen müssen in einer halben Stunde voll sein, und der Kutscher auch — du nimmst den Kutscher."

Und dann tuschelten die beiden, wie die Händler im Zimmer, und Radder verschwand nach der Küche zu.

Die Rotweinflasche machte dem dampfenden Teekessel und der Arrakflasche Platz; Horst forderte seine Gäste auf, selbst zu mischen, und als wollte er ihnen mit gutem Beispiel vorangehen, füllte er sein Glas halb aus dem Kessel und halb aus der Flasche. Den andern beiden war diese Mischung zu steif. Sie nahmen viel aus dem Kessel und wenig aus der Flasche und probten, „Donnerwetter, ist der stark".

„Aber Sie haben ja beinahe reines Wasser."

Die Brüder probten wieder, bis das Glas halb leer war, „er ist zu scharf, wir müssen noch verdünnen", und sie goßen aus dem Teekessel ihre Gläser wieder

voll; so probten sie und verdünnten sie, bis sie ihr Glas leer hatten; da waren sie das, was Horst voll nannte. Als sie glücklich im Schlitten verstaut waren, setzte sich Radder neben den bedenklich schwankenden Kutscher, Horst sah vom Fenster aus dem davonfahrenden Schlitten lachend nach, „das ist für die fünfzehn Prozent, ihr Gauner". Er goß den Rest aus dem Teekessel in sein Glas, „die braven Leute haben beinahe den ganzen Teekessel voll heißen Arrak ausgetrunken"; den Inhalt der Arrakflasche aber goß er zum Fenster hinaus; das war reines Wasser.

Als der Schlitten vor dem Torwächterhaus in Winberg hielt und Radder vier Schilling für die Torsperre bezahlt hatte, leuchtete der Wächter mit seiner Laterne dem Kutscher und den beiden Herren ins Gesicht und sagte dann befriedigt: „Alltausamen duhn."

„Nicht tau wenig", lachte Radder.

Die Frauen der Brüder Ahrens waren unter sich und mit den wechselseitigen Schwägern arg verfeindet. Hierauf hatte Horst seinen Plan gebaut. Als der Schlitten vor dem Hause des roten Ahrens hielt, weckte Radder den schwarzen, bugsierte ihn auf die Straße, schloß die Haustür auf und schob seinen Schutzbefohlenen auf den dunklen Flur und sagte treuherzig: „So, Herr, nu sünd Sei tau Hus", dann schloß er die Tür von draußen zu und ließ den Schlüssel stecken. Den andern verwahrte er auf dieselbe Art in seines Bruders Haus.

In derselben Nacht sollen die ausgetauschten Gatten bei den feindlichen Schwestern die fünfzehn Prozent reichlich abgebüßt haben.

X.

Der Winter ist auf dem Lande die Zeit der Erholung und der Ruhe; die kurzen Tage sind gerade lang genug, um die nötige Arbeit zu erledigen, und an den langen Abenden wird viel lustiger Schabernack getrieben in Herrenhäusern und Gesindestuben.

„Fik, nimm din Spinnrad, wi wull'n hüt abend all bi Nemerow'n spinnen, de Knechts kamen ok, de will'n Bessen bin'n."

„Dürt plätt din'n Rock; morgen abend is in de Lürstuw Schlarpenball; Hinrich Grotkopp spelt up de Trekfidel."

„Lurwig, wat hest du hüt abend för'ne Brut bi'n Danzen?"

„Dat weit ick noch nich; wi möten bi't Nachtkosteten irst üm de Dirns kaweln."

Und von den Höfen klingeln die Schlitten lustig durch die weiße Einsamkeit, und Jugendlust und Frohsinn kehren ein, wo's ihnen gutdünkt, und wo sie kommen, sind sie gern gesehene Gäste — heute hier, morgen dort.

Pastor Wilhelmi kutschierte seine dicken Braunen so flott über den Schnee, wie die Schlottmannschen Töchter ihre Schecken und die Sukows ihre Vollblüter. Und Ursula von Busse lenkte ihre Schimmel durch die weißen Felder und die Wälder, und der Schnee stob und die Fuchsschwänze auf den nickenden Pferdeköpfen wehten,

und die Glocken klangen ihr zu: „Wie schön ist das Leben."

Und Horst und Staven sagten: „Was ihr Jungen könnt, können wir beide noch lange, und morgen fahren wir alle nach Lukow und laden uns zu Punsch und Pfannkuchen ein."

Und die Alten — es gab keine Alten, sie waren alle jung.

Da klingeln sie vom Panschenhäger Hof herunter, vier, sechs, acht Schlitten — wo kommen sie her — wo wollen sie hin? Vor dem Tor auf dem verschneiten Feld wirbeln und küseln sie durcheinander wie ein Rudel Wild, und Lotzow jagt ums Rudel, daß ihm keiner ausbricht.

Ist Lotzow alt — —?

„Wohin, Herr von Lotzow, wohin, Onkel Amtmann?"

„Ins Paradies", jauchzt einer.

„Ihr seid ja drin, ihr Nichtsnutze, ihr seid jung!"

Lotzow hält mit der Linken die in die Zäume knirschenden Gäule; er richtet sich halb auf und zeigt mit der Peitsche nach vorn, „seht ihr die Pohnstorfer Kirche?"

„In die Kirche wollen wir nicht, wir sind ja schon im Paradies."

„Sollt ihr auch nicht — wer zuerst an der Kirchhofmauer hält, hat gewonnen."

„Gerade aus übers Feld?"

„Ja, übers Feld."

„Aber da geht's ja über den Pohnstorfer Grenzgraben!"

„Ein Graben ist kein Graben, wenn er kein Graben ist."

„Was sagt der Rechtsverdreher", staunte Schlottmann, der neben Lotzow im Schlitten saß, „ein Graben ist kein Graben —"

„Ein Graben ist eine Vertiefung, und wenn die Vertiefung voll Schnee liegt, ist sie keine Vertiefung; deshalb ist ein Graben kein Graben, der kein Graben ist."

„Die Schlitten gleiten schon über, aber die Gäule, — springen können sie nicht, durchlaufen können sie nicht, weil der Graben, der kein Graben ist, zu tief ist."

„Sie müssen schwimmen, durch den Schnee schwimmen!" rief's aus dem Sukowschen Schlitten.

„Ja, schwimmen, unbeschlagen sind sie, daß sie sich nicht greifen und treten können; schwimmen mit Schlitten und Sielen; Stellmacher und Sattler wollen auch leben."

„Und was bekommt der Sieger?"

„Der darf's hübscheste Mädchen küssen."

„Halt, das geht nicht. Sie haben gut reden, Lotzow, Sie haben keine Töchter!" rief Schlottmann.

„Von uns ist's ja gar keine, Vater", rief Grete Schlottmann. „Jungfer Blumenduft ist das schönste Mädchen im Winberger Amt."

Wie wurd's?

Ulrich Staven war zuerst im Graben; aber sein langbeiniger Hannoveraner zerriß die Sielen, als er schwimmen sollte, da ließ Staven den Schlitten stehen, saß hinter dem Graben auf und ritt die letzte Strecke. Wilhelmi jagte mit seinem Strohschlitten feldein, und seine weißen Haare wehten unter der Pelzmütze hervor, und seine blauen Augen lachten aus dem frischen Gesicht; die Lore hielt sich an der Seitenwand des Schlittens fest, der stäubende Schnee puderte ihr die Haare.

„Das geht ja, als wenn der Teufel den Advokaten holt!"

„Hallo, hallo, Sie Gottesmann, Sie fahren ja, als wollten Sie noch Mädchen küssen."

„Will ich auch — hab' ja eine neben mir."

Lotzows Schlitten kam im Graben ins Schwanken, da sprang Schlottmann heraus, um ihn leichter zu machen; nun steckte er bis an die Achsel im Schnee. „Helpens mi, Amtmännig", rief er, „helpens mi!"

„Hew kein Tid, spring af, Johann, und wucht den'n Herrn Rat ut'n Schnei."

„Preister Heinrich, stah mi bi, wi will'n den'n Herrn Rat ut den'n Graben schlöpen?"

„Ick help di, Brauder, äwer de Herr Rat möt naher einen utgeben."

Wer gewann, ich weiß es nicht; es wurde in diesem Winter viel geküßt im Winberger Amt. — Sledenrecht. Es war damals lustig im Winberger Amt.

Und war's nicht hübsch, im Dämmerlicht im Pohnstorfer Pfarrhaus zu sitzen bei dem guten, klugen Pastor und der lilienschlanken Jungfer Blumenduft, die mitten in den Winter hinein ein Stück Frühling zauberte; wenn's nicht hübsch gewesen wäre, was zog denn wohl den wilden Felix Sukow in das heimliche Pfarrhaus, und den herrischen Staven und den finstern Hitzacker? Den beiden ersten waren diese stillen Stunden eine bis dahin unbekannte Würze des Daseins. Für Hitzacker waren sie das Dasein selbst; er hungerte nach diesen Stunden, wie der nach dem Licht hungert, der im Finstern lebt.

War's nicht natürlich, daß er die lieben lernte, bei der er Licht und Wärme fand? Lore gab ihm reichlich von beidem, denn das Mitleid machte sie freigebig. —

Staven kam der anhaltende, strenge Frost sehr gelegen für seinen Dammbau, der von beiden Enden in Angriff genommen war. Tag für Tag knarrten die schweren Sandfuhren über den hartgefrorenen, moorigen Boden, den nur der Frost passierbar machte, und an jedem Abend waren die beiden Enden der hellgrauen Schanzen sich um dreißig Schritt näher-

geschoben, die sich durch die weiße Fläche in schnurgerader Linie zogen.

An einem Nachmittag Mitte Februar war Staven nach Neu-Pohnstorf hin- und zurückgegangen; nun stand er auf der Alt-Pohnstorfer Seite und schätzte die Entfernung zwischen beiden Dämmen. Was er sah, gefiel ihm; wenn der Frost anhielt, war der Damm am ersten März fahrbar.

Nun sah er auf dem Weg, der um die Wiesen führte, den Doktorschlitten gleiten, in Alt-Pohnstorf einbiegen und zur Pfarre fahren. Eine halbe Stunde später trat auch er ins Pfarrhaus, und es war, als ob er ein ganz Stück froher Arbeitslust mit hineinbrachte, als er in Jagdjoppe und hohen Stiefeln ins Zimmer kam. Er traf außer dem Hausherrn und dem Doktor auch noch den Pastor Hitzacker an. Wilhelmi klingelte und bestellte Kaffee. „Wir müssen uns heute allein behelfen; Lore ist gleich nach Mittag zu Schlottmanns gegangen und wird wohl erst am Abend zurück sein."

„Schade", sagte Staven einsilbig.

„Ja, bedauerlich", murrte der Doktor, als ob die Lore seinetwegen hätte zu Hause bleiben sollen.

„Für mich gerade nicht schmeichelhaft, Doktor", lachte Wilhelmi.

„Nanu, weshalb nicht, Pastor, das Mädel ist doch dein Fleisch und Blut."

„Ja, so herum läßt sich's hören."

Hitzacker brütete still vor sich hin — zwei Stunden Sonnenschein verloren. Da schellten draußen Schlittenglocken; nun war er der erste, der am Fenster stand: „Baronin Busse und Fräulein Lore", sagte er über die Schulter nach rückwärts.

Während Wilhelmi den Damen auf dem Flur aus den Mänteln half, rieb sich der Doktor die Hände. „Schau, schau, so viel Schönheit auf einmal in diesem geistlichen Hause."

Die beiden, die von draußen kamen, tasteten mit ihren an die Schneehelle gewohnten Augen unsicher in dem halbdunklen Zimmer umher; nur Staven, der am Fenster stand, erkannten sie beide gleich, so galt ihm die erste Begrüßung. Nun suchten Ursula von Busses Augen nicht mehr; aber die Lores tasteten sich weiter bis zu dem Platz, auf dem Hitzacker zu sitzen pflegte. Während sie den und den Doktor begrüßte, flog noch einmal ein schneller Blick nach dem schlanken Paar am Fenster. — Ob's wahr war, was Grete Schlottmann ihr heute nachmittag erzählt hatte, daß die beiden sich gern hätten?

„Wie kommen Sie zu all den Gästen, Herr Pastor?" fragte Ursula. „Doch Sie wissen noch nicht, wie Sie zu mir kommen; ich habe die arme, kleine Jungfer Blumenduft auf der Straße aufgelesen und sie nach Hause gebracht."

„Wer auch mal so was auf der Landstraße fände!" sagte der Doktor. „Ich fahre tagaus, tagein und habe noch nichts weiter gefunden als ein altes Hufeisen."

„Solche Blumen finden nur weiße, schöne Frauen", sagte Staven, und seine Augen gingen von einer zur andern — wie schön waren sie beide, als sie unter dieser Huldigung leicht erröteten; dann zwang er seine Gedanken in eine andere Richtung.

„Ich komme direkt vom Dammbau", sagte er und zeigte auf seine hohen Stiefeln.

„Ich bin von einem Spaziergang eingekehrt zu kurzer Rast", brachte Hitzacker etwas unbeholfen heraus. Sollte er sagen, daß ihn Sonnensehnsucht getrieben hatte?

„Ich habe in Neu-Pohnstorf den alten Köhnke bedoktert und wollte nun die Jungfer Lore um eine Tasse Kaffee bitten."

„So viel Menschen, so viel Zwecke und Wege; meine Tochter und ich freuen uns, daß diese Wege

schließlich alle dasselbe Ziel hatten", sagte Wilhelmi mit freundlichem Lächeln.

„Wie steht's mit Köhnke?" fragte Staven den Doktor.

Busch machte eine Handbewegung, die ungefähr bedeutete: „nicht gut und nicht schlecht", dann sagte er: „Lungenentzündung; es ist gut, daß Sie mich holen ließen."

„Dachte ich mir; er klagte gestern schon über Stiche. Was soll gemacht werden?"

„Nasse Umschläge, die Frau weiß Bescheid."

„Und wenn's Fieber steigt — Eis?" fragte Staven wieder.

„So ist's recht, Herr Kollege", sagte Busch. „Sie müssen nämlich wissen, daß Staven nicht nur Dämme baut, sondern auch Kranke pflegt."

Der wehrte ab: „Sie übertreiben, Doktor; ich halte es allerdings für meine Pflicht, mich um den Gesundheitszustand auf meinen Gütern zu kümmern."

„Es gehört schon viel Pflichtgefühl dazu, in einer Regennacht zu einem Schwerkranken nach Neu-Pohnstorf zu reiten, wie Sie's getan haben", sagte Wilhelmi und klopfte Staven auf die Schulter.

„Es ist nicht nur Pflichtgefühl", erwiderte der.

„Menschenliebe", warf Lore ein und sah warm zu Staven herüber.

„Nein, auch das nicht; beinah das Gegenteil — Herrschsucht. Es ist etwas in mir, das mich treibt, die Menschen unter meinen Willen zu zwingen. Ich kann meinen Leuten befehlen, und sie gehorchen; aber ich will ganz ihr Herr sein — nicht nur äußerlich — auch über ihre Gedanken und Gefühle will ich herrschen. Auf dem Krankenbett zwing' ich sie zu mir — die Kranken und die Gesunden, die bei ihnen sind."

Lore sagte enttäuscht: „Wie schade."

„Jedenfalls bekommt Ihren Kranken die Herrschsucht gut", sagte der Doktor.

Ursula Busse hatte bei Stavens Worten leise mit dem Kopf genickt — sie verstand diesen Herrenwillen; und dann dachte sie an die verwahrlosten Leute auf den Raduner Gütern, und die Scham kam über sie. Sie war eine offene Natur. „Bei uns kümmert sich keiner um die Kranken."

„Auch die vornehmste Frau ist nicht zu vornehm für ein Krankenbett, liebe Baronin." Wilhelmi sah ernst zu ihr hinüber.

„Sie haben recht, Herr Pastor, ich verstehe es nur nicht."

„Durch Gottes Wort kann man manchem Siechen aufhelfen", griff Hitzacker ein.

„'ne kräftige Suppe ist besser", sagte der Doktor.

Jener wollte auffahren. „Jedes zu seiner Zeit", schlichtete Wilhelmi, „die Suppe für den Leib, das Wort für die Seele. Es ist Christenpflicht, für unsere kranken Mitmenschen zu sorgen."

„Das meint Herr Hitzacker wohl auch", warf Lore ein.

„Aber dem geistlichen Zuspruch gehört die erste Stelle", beharrte der.

„Na, dann lassen Sie die Kranken vor der Suppe beten", schnitt Busch kurz ab, „Hauptsache ist, daß überhaupt etwas für sie geschieht; aus welchem Grunde, kann ihnen gleichgültig sein. Zu empfehlen ist es jedenfalls den Herren, in dieser Beziehung etwas für die Leute zu tun; denn es ist das beste Mittel, sie in der Hand zu behalten. Seit vor fünfzig Jahren die Gleichberechtigung aller Menschen erfunden worden ist, will's nicht ruhig werden in der Welt. Das frißt sich heimlich weiter, wie ein Moorbrand; man merkt's nicht eher als bis es aufbluckt; in solchen Zeiten ist es gut, seiner Leute sicher zu sein.

„Der Pistolenschuß auf Louis Philipp war solch ein Aufblucken", sagte Staven, „und der Aufstand in Schwerin vor zehn Jahren, und am Ende ist ja auch

die Verfassung in Preußen aus diesem Gedanken entstanden."

„Von Preußen nach Mecklenburg ist's nicht weit", sagte der Doktor.

„Lachen Sie nicht zu früh, Sie alter Burschenschafter", spottete Staven, „hundert Jahre ist der Weg lang, und das ist gut — wenn's zwischendurch mal aufbluckt, wollen wir schon löschen."

„Ja, Sie — aber es gibt viele Leute im Lande, die das heilige Feuer der Freiheit schüren wollen", flammte Hitzacker auf, „damit die Fessel schmelzen und die Unterdrückten die Arme nach ihrem Recht recken können."

Lore beugte sich vor, um dem etwas Zurücksitzenden ins Gesicht zu sehen, in dem die Leidenschaft arbeitete, während Wilhelmi die Hand abwehrend und beschwichtigend bewegte.

Die Aristokratin und der Burschenschafter sahen gespannt auf Staven; der richtete sich bolzengrade auf und sagte: „Was sollen die mit der Freiheit, die sie nicht richtig anzuwenden wissen — sie ist gefährlich in ungeübten Händen. Recht — wissen Sie auch, was Recht ist?"

„Das Recht ist göttlich — jedem Menschen wurde es mit der Geburt geschenkt."

„Göttlich — vielleicht; — wenn die Kraft göttlich ist, ist's auch das Recht. Jedes Recht wurzelt in der Stärke. Was hob die ersten Fürsten aus ihresgleichen heraus — was ließ Völker zu Herren werden auf fremder Erde — war's nicht ihre Kraft? Dann setzte die Kraft das Recht zum Hüter ihres Besitzes. Aber das Recht wird nur so lange Hüter sein, als es von seinem Herrn im Amt geschützt wird. Und so ist's gut. Wenn jeder sein unveräußerliches Recht von der Wiege bis zum Grabe mit sich trüge, erstickte alle Kraft in dem Brei der Gleichheit."

Staven war kein geübter Redner, die Worte fielen kurz und hart wie Hammerschläge.

„Also, auf gut Deutsch, Faustrecht", spottete der Doktor.

„Wenn die Faust das Sinnbild der Kraft sein soll, mögen Sie's so nennen", sagte Staven.

„Nach Ihrer Ansicht wäre jedes Recht ein Vorrecht?" fragte Wilhelmi.

„So ist es — bis auf das, dessen der Richter waltet — der soll gerecht über allen thronen."

„Sie gestehen also doch zu, daß dies ein göttliches oder sittliches Recht ist; sollte es nicht noch ein höheres Recht geben, das über dem steht, welches der irdische Richter spricht?" fragte Wilhelmi.

Hitzacker fuhr sich ein paarmal mit der Hand über die Haare; die Worte drängten sich ihm auf die Zunge; der Doktor merkte es und griff ihm vor, denn ihm behagte diese Richtung des Gesprächs übel. „Das war ein weiter Sprung vom Kranken bis hier — wir wollen uns doch an das Nächstliegende halten, an die allgemeinen Zeitläufte und die Verfassung."

„In den nächsten hundert Jahren hoffentlich nicht", wehrte Staven ab.

„Also, auch da derselbe; ich glaubte bei Ihnen auf Verständnis zu stoßen, da Sie im Landtag so tüchtig mit den bürgerlichen Rittern gegangen sind."

„Das sind häusliche Streitigkeiten, die mit der Verfassung nichts zu schaffen haben. Ich ging mit den Bürgerlichen, weil ich zu ihnen gehöre. Ob hier das Recht war oder drüben, war mir gleich. Jene hatten ihre Gründe für sich und wir auch; Gründe wie Überzeugungen hier und da, aber das Recht blieb beim Adel, weil er mehr Kraft hatte. Die standen alle für einen Mann und wurden noch verstärkt von der Hälfte der Bürgerlichen, von Leuten, die lieber Schleppenträger des Adels sein wollten als gut bürgerlich. Mißverstehen Sie mich nicht, Baronin", er

neigte sich leicht zu ihr hinüber, „ich bin kein Feind des Adels; ich schätze im Gegenteil den Wert der Familienüberlieferungen hoch ein. Sie sind dem vornehmen Menschen das, was dem vornehmen Volk seine Geschichte ist. Aber ich verachte die Demut jener Bürgerlichen, die ihr Blut geringer achten als adliges Blut; jämmerliche Menschen, die sich selbst zu Unfreien herabwürdigen."

„Sie sind ein Freier", sagte die stolze Ursula.

„Ich bin ein Gegner des Standes, nicht des einzelnen", sagte Busch kurz, „aber bei der Stange geblieben — weshalb wollen Sie keine Verfassung?"

„Die Parlamentsberichte aus Berlin haben mir den Appetit verdorben; vordem war ich Verfassungsfreund, jetzt nicht mehr. Diese ins Maßlose gesteigerten Gehässigkeiten und Übertreibungen und unsinnigen Forderungen haben mir die ganze Sache verekelt; sie sind das, was ich unter einem Mißbrauchen der Freiheit verstehe."

„Das sind Kinderkrankheiten, denen alles Neue unterworfen ist; so eine Art von Jugendüberschwang."

„Die Jugend pflegt nach der edlen Seite hin überschwenglich zu sein, aber diese sind's nach der andern. Der Most, der so gärt, kann keinen edlen Wein geben; — lieber hundert Jahre warten."

„Ist's denn verwunderlich, daß die hochgestauten Wasser wild strömen, wenn die Schütze gezogen wird; ist's wunderbar, daß Hunger und Zorn den lange Geknechteten ungestüme Worte in den Mund legen, nun da sie endlich sprechen dürfen?" Hitzacker war bei diesen seinen Worten aufgestanden; er fühlte sich selbst als einen der Geknechteten.

Und wieder war es Wilhelmi, der in heiterer Ruhe den Sturm beschwichtigte.

„Sie sehen, verehrte Baronin, daß Sie in eine Parlamentssitzung hineingeraten sind. — Zu welcher Partei halten Sie?"

„Ich gehöre nun mal zur Ritterschaft.“ Sie lächelte Staven zu.

„Und Sie, Fräulein Lore, zu Hitzacker oder zu mir? Zu Staven dürfen Sie nicht gehen, denn dann wird dessen Partei zu stark“, sagte Busch.

Die hob die Augen zu Wilhelmi: „Ich warte, bis mein Vater gesprochen hat.“

„Nun, Pastor, alter Beschwichtigungsrat, jetzt heißt's Farbe bekennen, damit wir wissen, wo Jungfer Blumenduft steht“, rief der Doktor.

„Ich bin der Mann der Mittellinie; ein Parlament wünsche ich schon, aber es soll dort weniger geredet werden als in Berlin und etwas mehr als in Sternberg, und es sollen in ihm alle Berufsstände durch fähige, ehrliche Männer vertreten sein. Auch der Zorn mag zu Worte kommen, wenn's Zeit ist; aber Gehässigkeit und Gemeinheit sollen schweigen. Mögen die Gegensätze aufeinander prallen; aus ihrem Kampf allein wird in Friedenszeiten die Kraft gewonnen, die die Menschheit vorwärts treibt, so wie Feuer und Wasser die treibende Dampfkraft erzeugen.“

„Für solch Parlament bin ich auch“, sagte Staven, „aber ich fürchte, wir müssen darauf noch fünfhundert Jahre warten.“

Lore hatte sich an ihren Vater herangeschoben: „Ich will deine Partei halten.“

„Dann muß ich des Gleichgewichts halber schon bei Herrn Staven bleiben“, sagte die weiße Ursula.

Busch sah Hitzacker traurig an. „Wir beiden Unbegehrten müssen uns zusammentun. Wir gehören ja auch zusammen“, spottete er gutmütig, „Sie, das Gebet, und ich, die Krankensuppe.“

„Und nun hebe ich als älteste Frau in diesem Parlament die Sitzung auf“, sagte die Baronin, indem sie sich erhob; „darf ich um meinen Schlitten bitten?“

Bald saßen Wilhelmi und seine Tochter allein im Zimmer beisammen, in dem es eben noch so lebhaft herging. „Ich glaube, Hitzacker ist sehr unglücklich, Vater", brach Lore das Schweigen.

„Ja, er ist sehr unglücklich, denn es ist wenig Sonne und Liebe in ihm."

„Aber er trat so warm für die armen Rechtlosen ein; das tat er doch aus Liebe zu ihnen."

„Vielleicht; vielleicht aber auch aus Haß gegen die andern. Wir kennen schon den Brunnen, aus dem die Wasser brausen, aber wir kennen nicht die Quellen, die diesen Brunnen speisen."

Lore schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, daß der Haß so spricht; ich habe tiefes Mitleid mit ihm."

Wilhelmi stand auf und machte einen Gang durchs Zimmer. Seine Menschenkenntnis sagte ihm, wie es um Hitzacker stand; er hatte ihn bei seinen immer häufiger werdenden Besuchen beobachtet. Sollte er warnen? Fanatismus ist ein gefährlicher Werber, wenn Mitleid ihm entgegenkommt. Er sah auf seine Tochter und schüttelte den Gedanken ab; nicht möglich — dies warmherzige, liebevolle Menschenkind und der finstere Eiferer. Er beugte sich über sie und küßte sie auf die Stirn. „Ich freue mich, daß du mit dem Unglücklichen Mitleid hast."

„Man muß Hitzacker bedauern; — und Herr Staven?" Sie gab ihm unwillkürlich das „Herr", während sie den anderen bei seinem Namen nannte, „er spricht so hart und ist seinen Leuten doch ein guter Herr."

„Staven hat eine heiße, ungefesselte, stolze Seele, in der Gutes und Böses hart nebeneinander wohnen. Er kann auch Unrechtes tun, und wenn er's tut, so wird er's nicht ableugnen oder beschönigen, aber das Gute möchte er ableugnen; deshalb hängt er ihm einen schlimmen Mantel um. Seine Seele ist nicht nur stolz, sie ist auch schamhaft, darum verhüllt er sie vor frem-

den Augen. Ich glaube, daß sein Brunnen durch reichere und tiefere Quellen gespeist wird, als der Hitzackers, wenn das Wasser auch härter ist und weniger schäumt."

Was sind das für wunderliche Männer, Jungfer Blumenduft — da hast du manche Stunde zu sinnen. —

Staven war draußen noch eine Strecke neben Urfulas Schlitten hergegangen, als wolle er das Beisammensein verlängern; dann machte er in seiner kurzen, entschlossenen Art halt und sagte ohne Übergang: „Leben Sie wohl, Baronin; ich gehe querfeldein, dort drüben steht mein einsames Haus."

Sie ließ die Pferde im Schritt gehen und sah ihm nach, bis der Garten ihn ihren Augen entzog. Der Glückliche, er war ein Freier in seinem einsamen Haus, und sie — —.

Sie ließ die Pferde ausgreifen, als wollte sie ihren Gedanken entfliehen; erst in dem dämmernden, totenstillen Wald mäßigte sie die Gangart. Ihre unsteten Gedanken tauchten für eine Weile in der Waldesruhe unter. Kein Luftzug, kein Lebenszeichen unterbrach die Stille. Es wirkte fast wie eine Erlösung auf sie, als auf einer Querschneise ein leichter Schlitten entlangglitt, auf dem Heubündel nach den Futterplätzen geschafft wurden. Nun hob sich rechts in einem raumen Buchenbestand ein Rudel Wild von den hellen Stämmen und dem weißen Grund ab. Es brachte einen dunkleren, lebensfrischeren Ton in die weiße Totenstille. Ursula fuhr im langsamsten Schritt; sie zählte mit den Augen das hin und her tretende Wild. Etwas seitwärts, abgesondert vom Kahlwild, standen in kraftvoller Ruhe vier gute Hirsche, die neugierig nach dem Schlitten äugten. Leise fiel von oben ein Schneehäuflein, das vielleicht eine huschende Eichkatze vom Zweig gestreift hatte; wie silberne Sterne zerflatterte und zerstäubte es in den schräg durch die Stämme fallenden Sonnen-

strahlen, noch bevor es den Boden erreichte. Nun warf das Leittier auf und sicherte; dann trat es einige Schritte vor und äugte vom Weg ab in den Wald hinein. Auch das übrige Wild wurde aufmerksam, in seine vorhin lässigen Bewegungen kam Unruhe. Jetzt machte das Leittier ein paar kurze Fluchten in den Forst hinein, und wieder stand es und sicherte und fing den Wind, dann noch ein Sprung seitwärts und ein kurzes Sichern. Eine schnelle Kehrtwendung, zwei lange Fluchten, dann ein weitausgreifendes Trollen; hinter dem Tier das ganze Rudel. Eins hinter dem andern überquerte den Weg; bald war der letzte Hirsch zwischen den grauen Stämmen verschwunden. Ursula atmete tief auf. Nun kam aus dem Waldgrund, wohin vorher das Wild gesichert hatte, der Störenfried; es war ihr Gatte, der mit umgehängter Büchse zwischen den Stämmen auftauchte. Mit kurzem Gruß stieg er auf den Schlitten; in kargem Gespräch ging es weiter. Nahe dem Dorf überholten sie eine Reihe Fuhren mit Leuteholz, die der Baron im Vorbeijagen musterte. Am Eingang des Dorfes trafen sie die Holzhauer, an deren Spitze der Jäger ging.

„Die Haufen knapper setzen lassen, Schulz; bei der zweiten Fuhre schleppen die Zweige auf der Erde; mehr kürzen, sonst messe ich selber nach."

Der faßte an den Hut. „Jawohl, Herr Baron."

Die schöne Frau im Schlitten hatte an diesem Nachmittag tiefere Augen bekommen. Sonst glitten sie über die Gesichter hinweg, jetzt hafteten sie an ihnen; sie sah in den Zügen der Tagelöhner feindseligen Trotz.

„Otto, du solltest etwas Holz zulegen; der Winter ist besonders hart", sagte sie im Weiterfahren.

„Die Bande stiehlt ja doch, ob sie nun viel oder wenig bekommt."

Die weiße Ursula preßte die Lippen widerwillig zusammen.

Im Dorf waren die Frauen dabei, die Fuhren abzuladen.

„Vör dat beten Holt brukt Ji kein vir Pir tau spannen; de twei Schukkoren vull känen twei Pir gaud trecken", höhnte eine Weiberstimme aus dem Haufen den Knechten zu, als der Schlitten vorbeifuhr.

„Na, wartet, ich werde euch die Aufsässigkeit schon austreiben", knirschte der Baron. —

Die Busses, die aus einem Hamburger Patriziergeschlecht stammten und seit drei Generationen auf Radun saßen, waren alle harte Herren gewesen; zwischen ihnen und ihren Leuten gab's kein anderes Band als das des Eigennutzes, hüben wie drüben. Der jetzige war der schlimmste; bei ihm gesellte sich zu Härte noch der Geiz.

Der Winter war lang und hart, über die verschneiten Felder strichen in schwerem Flug die Krähen; hier und da äste das Rehwild auf der freigescharrten Saat mit müden Bewegungen und müden Lichtern, die die ewige Weiße blendete. Alle Geräusche, alles Leben schienen matter und gedämpfter, nur der Hunger war reger und lebendiger als sonst. Lautes Gekrächze und Flügelschlag und Stoßen und Schwirren — das sind die Krähen, die sich gierig auf den eräugten Fraß stürzen; durch die weißen Nächte das Jiff, Jaff jagender Hunde oder das langgezogene Bellen eines Fuchses — während alles schläft, wacht der Hunger.

Der Hunger, der durch die Nächte schreitet, hat heiße, zornige Augen. Er treibt auch die Menschen hinaus, wenn die Sterne den knirschenden Schnee mit glitzernden Kristallen übersäen. Den Raduner Leuten ist die Nacht ein verschwiegener Freund, wenn sie mit ihren Schiebkarren in den Wald ziehen, um Holz für

die kalten Öfen zu stehlen; wenn sie mit Picke und eisernem Keil die gefrorenen Kartoffelmieten ihres Herrn aufbrechen, weil die Not sie treibt. Die Nacht ist ihr Freund auf diesen heimlichen Wegen, die Nacht und der Branntwein, der ihnen die Glieder behender macht und trügerisches Feuer in die Adern gießt.

Der Hunger, der mit ihnen zieht, hat zornige, heiße Augen. „Weshalb nehmt ihr heimlich, was ihr für eure Notdurft braucht, weshalb schleicht ihr wie hungernde Hunde durch die kalten Nächte, habt ihr keinen Mund, der fordern kann, habt ihr keine Zähne, die beißen können? Die Nacht ist der Freund der Feigen, der Tag ist der Freund der Trotzigen."

So spricht der Hunger, wenn ihnen der Branntwein in den Adern brennt. Allnächtlich lauschen sie seinen Worten, bis er aus ihren trüben, mürrischen Tagen trotzige Tage macht.

„Wie will'n nicht hungern und frieren, wie will'n nicht nachts rümröwern bruken, um leben tau känen, wie will'n uns Brot hebben, so gaud as dei Lüd up dei annern Häw", so murrt und trotzt es erst leise, dann lauter in Scheunen und Ställen.

Sie sind keine von denen, die den roten Hahn fliegen lassen, und sich aus Sense und Forke Waffen schmieden, aber sie wollen nicht mehr um ihr täglich Brot bitten oder es heimlich nehmen — sie wollen es fordern. —

An einem Sonntagnachmittag ließ Staven zwei Fünfjährige an den Schlitten spannen und holte Horst zu einer längeren Spazierfahrt ab.

„Kriegen Tauwetter", sagte der, als er im Schlitten saß, „der Schnee wird gelb, und an der Forst steht eine blaue Dunstwand."

„Wird auch Zeit, mein Damm ist fertig; man möchte doch mal wieder grüne Saat und braunen Acker sehen."

„Kann ein gutes Jahr werden, Schnee düngt", sagte Horst und beugte sich vor, um die Pferde besser sehen zu können. „Fünfjährige?"

„Ja, das bekommt den Rackern, so zwei Stunden im Schnee traben; dabei lernen sie die Beine gebrauchen."

Eine längere Pause, in der man nichts hörte, als das Knirschen der Kufen, das Schellengeläute war zu Hause geblieben; die beiden beobachteten die Pferde in Gang und Haltung.

„Gute, reelle Gäule", gab Horst sein Urteil ab, „noch zeigen sie nicht genug, sie können mehr."

„Nach 'ner halben Stunde werden sie wohl kommen! Will sie übrigens diesen Sommer beide reiten; unter dem Sattel bekommt ein Pferd erst Figur."

„Da haben Sie recht; der Zügel kann Schenkel und Gesäß nie ersetzen; die rechte Hankenbiegung und einen freien, ungezwungenen Gang bekommt der Gaul erst unterm Reiter."

Während sie durch die Forst fuhren, teilten sie ihre Aufmerksamkeit zwischen den Pferden und den Wildfährten; manchmal eine kurze Bemerkung, „das muß ein tüchtiges Schwein sein — hier ist ein anständiges Rudel Wild über — sieh, Musje Reineke ist auch wieder begäng", und was sonst Jägeraugen aus dem weißen Schnee herauslesen.

Die wenigen Hasenfährten wurden nicht beachtet; zum Hetzen waren noch immer genug vorhanden — es wurde damals fast auf jedem Hof eine Koppel Windhunde gehalten. Der Hasenabschuß war nur Küchenfrage, die durch Jäger, Kutscher und nicht zum wenigsten durch Schäfer erledigt wurde. Mancher Hirte zog mit der Flinte hinter seiner Herde ins Feld; wenn die Schafe auf der Herbststoppel stutzten und auf den Boden äugten, bedeutet das „dort sit en" und dem armen Lampe wurde eins auf den Balg gebrannt. Die Jagd auf Rot- und Schwarzwild,

vielleicht auch auf den guten Bock und die Schnepfe waren Herrensport; wer sich recht ausschießen wollte, hatte auf den sehr gut besetzten Wasserjagden Gelegenheit genug. Im allgemeinen war der Mecklenburger Herr mehr Reitjäger als Schießjäger.

Hinter der Forst ließ Staven den Gäulen mehr Luft, „nun kommen sie — dem Handpferd weht schon eine Schaumflocke vom Gebiß".

Als sie durch Radun fuhren, sah es auf der Dorfstraße anders aus als sonst an Sonntagnachmittagen. Es pflegt dann die Dorfstraße belebt zu sein durch die Tagelöhner, ihre Frauen und ihre Kinder, die in vielerlei Hantierungen ihre häuslichen Arbeiten vor und zwischen den Katen verrichten — Viehfuttern, Holzhauen, Wassertragen; hier und da eine plaudernde Gruppe, aus der der Rauch der kurzen Pfeife herausſteigt.

Im Raduner Dorf war allerdings auch Sonntags wenig Behaglichkeit zu spüren; eine gewisse Mißstimmung lag immer auf ihm und seinen Bewohnern. Heute gingen Erwartung und Unruhe um. Einige Männer strebten dem Hoftor zu; sonst sah man nur Frauen und Kinder, die eifrig redend und handschlagend die Straße herunterſahen. Sie waren so sehr in Anspruch genommen, daß sie meistens erst den Schlitten bemerkten, wenn er neben ihnen war.

„Was ist denn hier los", sagte Horst, „vielleicht sind 'n paar von der Gesellschaft betrunken."

„Das fällt in Radun nicht auf, es muß was anderes sein."

Als sie an dem Tor vorüberfuhren, sahen sie vor dem Herrenhaus eine Gruppe von dreißig bis vierzig Männern stehen.

„Das ist ja eine richtige Volksversammlung."

Eben kam noch ein Nachzügler, „wat makt ji dor up den Hof?"

„O, wi will'n man'n nigen Kontrakt mit unsern Herrn Baron maken", sagte der und rannte eilig weiter.

„Da geschehen ja Zeichen und Wunder — Busse macht einen neuen Kontrakt mit seinen Leuten", staunte Staven.

„Wenn er den alten ordentlich innegehalten hätte, hätte er bessere Leute und brauchte keinen neuen zu machen."

Im Weiterfahren sprachen sie von diesem und jenem; an der Grenze drehte Staven sich nach seinem Kutscher um: „Weißt du dor wat von, dat de Herr Baron mit sin Lüd 'nen nigen Kontrakt maken will."

„Dat grad nich, Herr; de Lüd will'n mit den Herrn Baron einen maken."

„Das ist allerdings ein verteufelter Unterschied — die Leute wollen nur."

„Wat meinst du dortau, Fritz?" fragte Staven.

„Je, Herr, wenn ick min Meinung seggen sall — ick hew man so'n Vögelken singen hürt, ick glöw, sei will'n ne lütt Revolutschon veranstalten."

„Düwel ok", fuhr Horst auf. Staven suchte eine Fuhrt und wandte um. „Nicht wegen Busse; den können sie meinetwegen mal ordentlich zudecken — verdient hat er's, sondern wegen der Frau", sagte er halblaut zu Horst und ließ die Pferde ausgreifen.

„Ja, wegen der Frau, und auch wegen der ganzen Gegend — so was steckt an; da müssen wir bremsen."

Als sie vorfuhren, machten ihnen die Leute, die vor der Freitreppe standen, nur widerwillig Platz. Horst sah über den Haufen weg, „so, so — jug Herr makt hüt 'n nigen Kontrakt mit jug; dat wull'n wi uns mal 'n beten mit anhüren".

Die Leute sahen halb verlegen, halb finster vor sich hin; einer knurrte halblaut: „De har'n ok morgen kamen künnt." Aber sie waren nun mal da und schienen bleiben zu wollen; denn als sie ausgestiegen

waren, sagte Staven kurz zu seinem Kutscher: „Utspannen.“

Bis Schlitten und Pferde untergebracht waren, blieben sie auf der Freitreppe stehen; dann gingen sie ruhig durch die Neugierigen, die auf den Stufen standen, hindurch und traten durch die angelehnte Haustür auf den Flur. Dort fanden sie eine Gruppe von Tagelöhnern. Horst schnallte umständlich den Riemen vom Pelz, „is gaut, dat ji hier sünd. Ji känt mi'n beten ut'n Pelz helpen, dat ward 'n ollen Mann allein all sur.“

Als er unter bereitwillig geleisteten Handdiensten der Umstehenden herausgeschält war, pustete er und reckte die Arme. „So, nu häng Hei den'n Pelz gaud up, Helms; an de beiden Strippen, duwwelt hölt beder;“ dann suchte er aus irgendeiner Tasche ein Vierschillingstück heraus, „dor köp Hei sick ne Kauh vör. Und nu makt mal de Dör von buten tau, Kinnings, je perrt de Däl blot vull Schnei.“

„Mit Verlöw, Herr von der Horst —“

„Naher, naher, nu will'n wi irst mal jugen Kontrakt mit den'n Herrn Baron in Ordnung bringen.“ „Mit Verlöw“ schob er den ersten zur Tür hinaus, die andern folgten. Als alle draußen waren, schob er den Riegel vor, „so, die wären wir los; Revolutionäre sind's gerade nicht.“

Staven hatte als Unbeteiligter zugesehen; er wußte, daß die Sache in guten Händen war, denn Horst war besonders beim gemeinen Mann wegen seiner Leutseligkeit und seines trockenen Humors beliebt. Aber nun packte ihn die Unruhe, er hörte nebenan laute Stimmen; als er die Tür öffnete, sah er im Zimmer mehr nach der Mitte als nach der Tür zu vier Tagelöhner; die größere Entfernung von der Tür war ein Zeichen ihres Selbstbewußtseins. Ihnen gegenüber, an den hinter ihr stehenden Tisch gelehnt, die Baronin Busse mit ihren beiden Söhnen; an der

Querseite des Tisches, also etwas zurück, stand Busse. „Die Frau ist tapfer, sonst stände sie hinter dem Tisch; tapferer als der Mann, der weiter ab vom Feinde steht", dachte Staven. Als die beiden eintraten, wurde es still im Zimmer; dann krähte der kleine Klaus Busse: „Dat's gaud, dat du kümst, Unkel Horst; hir geiht dat dull her — öwer wi stahn Badding bi."

„Ick hal minen Flitzbagen", rief der andere kleine Kerl.

„Ick hew all grot Stäwel an; ick stöt mit de Bein", das war wieder Klaus.

„I, Jungs, is ja man all Spaß", sagte Horst lachend; dann begrüßte er erst die Baronin und trat darauf zu Busse. „Wir hörten im Vorbeifahren, daß Sie Ihren Leuten einen neuen Kontrakt geben wollen", er unterstrich das ‚wollen', „ich habe auch einige Änderungen vor; dürfen wir zuhören?"

Der knirschte. „Hat sich was mit dem Kontrakt — die —"

„Nun ja, also zuhören gestattet", unterbrach ihn Horst schnell, und während er dem andern die Hand drückte, warnte er leise: „Ruhe, Baron." Als Staven die Baronin begrüßte, sagte die: „Es ist gut, daß Sie hier sind." Mit Busse tauschte er nur eine kurze Verbeugung.

Klaus drängte sich zutraulich an ihn heran: „Ick weit, wer du büst — du büst de lang Ulrich up Pohnstörp."

„Aber Junge, das ist Herr Staven", sagte seine Mutter.

„Christoffer Kutscher het mi segt, hei heit de lang Ulrich."

Während sich die Begrüßung dergestalt abwickelte, standen die Tagelöhner unbeachtet an ihrem Platz. Nun wandte sich Horst ihnen zu: „So, nu an't Geschäft", dann trat er an den einzigen heran, der den Hut auf dem Kopfe hatte, nahm ihm den sachte ab

und legte ihn auf einen Stuhl. „Hei het woll vergeten, den'n Haut awtaunehmen."

Dem zuckte die Wut in den Augen auf, aber er ließ es ohne Widerrede geschehen.

„Dürfen die Leute sprechen?"

Busse nickte verdrossen.

„Na, denn los — wer will reden?"

Ahrens wollte reden; sie nannten ihn den Gewitterahrens, weil er grausige Angst vor Gewittern hatte; sonst hatte er ein tapferes Mundwerk. Der Feierlichkeit halber versuchte er es mit Hochdeutsch; das hätte er nicht tun sollen. „Mine Harren, ich frag Ihnen, ob min Fru bei drög Tüffel 'n Kind sögen kann?"

„Ohrens, dat sünd utgestunkene Lägen", unterbrach ihn der alte Vorarbeiter Frick, der neben ihm stand, „de gnädig Fru hett din Fru jeden Dag 'n Pott vull Supp rupschickt."

Busse sah seine Frau erstaunt und unwirsch an; die fing einen Blick von Staven auf, der ihr sagte: „Das hast du gut gemacht."

„Bliw Hei uns mit sone Lägen vom Liw", schnarchte Horst los, „red Hei, Frick, Hei is de Verständigst."

„Ja, dat ist man von wegen dat Holt."

„Hewt Ji nich Jug drei Hümpel kregen", schnarrte Busse.

„Drei hebben wi kregen; äwer sei wir'n schlicht set't und denn so kort, dat sei knapp rungten."

„Weiter", sagte Horst kurz.

„Und denn krigen wi unsern Tüffelacker in de Butenschläg, wo kein Meß henkümmt; und de poor Dinger, de vor wassen, de frett de Hirsch und dat Schwin up. Wi will'n uns Tüffel ok girn up Meßacker hebben bi de Hoftüffel."

„Wem dat hier nicht paßt, kann wegtrecken!" schrie Busse.

„Ja, wohen — in't Domanium latens uns nich rin und in de Ritterschaft sünd alle Katen vull."

„Minetwegen nah Amerika."

Nun begehrte der Lange auf, dem Horst erst den Hut abgenommen hatte, und trat einen Schritt vor. „Nah Amerika will de Herr Baron uns schicken; vielleicht giwt uns de Herr Baron ok hunnert Dahler Reisgeld, as Fritz Schuld'n in'n Harst."

Busse verfärbte sich.

„Ruhig, ruhig, Hinrich", mahnte Frick.

„Wat hir ruhig", schrie der wieder. „Hunnert Dahler het de Herr Baron em schenkt, wil Hei von Schuld'n sin Wiw los wull, und uns Wiwer und Dirns sall Hei in Freden laten, sünst sall —"

„Ruhig", schrie nun auch Horst, „seih Hei tau sin Wurt."

Der andere schwieg, nicht auf Horstens Zuruf, sondern weil in ihm ein Gedanke aufstieg, den er einen Augenblick verarbeiten mußte. Er trat noch einen Schritt vor, „wenn de Herr Baron uns Frugens hebben will, denn känen wi ja mal tuschen".

Er faßte wie im Rausch nach der vor ihm stehenden Ursula; die war kalkweiß im Gesicht, aber ihr Körper und ihr Auge wichen um keine Linie.

Da packte Staven in wortloser Wut den anderen mit der Linken an der Kehle und mit der Rechten an der Brust. Nun gab's ein Zerren und Schieben hin und her; der Tagelöhner war ein starker Kerl, der seine Arme gebrauchte, aber des anderen Faust saß ihm zu fest an der Gurgel. Als Staven fühlte, daß der Gegendruck schwächer wurde, schob er sich vor und von der Zeh bis zum Nacken war jede Muskel an seinem eisenfesten Körper gespannt. Schritt für Schritt drängte er den sich Sträubenden vor sich her auf die Fensterbank; dann ein gewaltiger kurzer Ruck, ein Schütteln und Würgen, ein Klirren und Krachen. Jener flog rücklings zum Fenster hinaus und nahm

einen Flügel mit Sprossen und Rahmen mit auf die Reise.

„Donnerwetter", sagte von der Horst; das war das erste Wort, das im Zimmer seit Beginn des Ringens fiel.

„Dunnerwetter, dat wir'n stark Stück", sagte Frick und sah bewundernd auf Staven, der sich mit beiden Händen aufs Fensterbrett stützte und dem anderen nachsah.

Der kleine Klaus hatte erst am Fenster zwei gesehen, nun war nur noch einer da, „wo is de anner bleben?"

„Hest nich seihn?" jauchzte Philipp, „den'n het de lang Ulrich ut'n Finster schmeten."

„Lassen Sie mich mal ans Fenster, oder wollen Sie nachspringen?" — Horst zog Staven am Arm zurück; er kannte die da unten. Wenn der Mann mit heilen Knochen wieder aufstand, war's wahrscheinlich, daß die dem Mecklenburger eigene Lust an Schabernack und Spott die Oberhand bekommen würde. Damit wäre so ziemlich alles gewonnen — vielleicht konnte er noch etwas nachhelfen.

Das Fenster lag nicht hoch; Hinrich war auf ein paar niedergelegten, mit Stroh bewickelten Rosenstöcken, auf denen eine Schneewehe lag, gelandet.

Als die unten das Klirren des Fensters hörten, erschraken sie, obgleich sie eigentlich schon lange auf etwas Besonderes gelauert hatten. Als Hinrich, der frechste Kerl im Dorf, in die Rosenstöcke sauste, um sich gleich darauf schwerfällig zu erheben, kam das zum Durchbruch, auf das Horst gehofft hatte.

„Nu kam ick", säd Hanswurst, „dunn flög hei ut de Luk", rief einer.

„Wer het di dat Fleigen lihrt?"

„De Pohnstörper wir't; wat de in de Hand nimmt, het'n gauden Furtgang."

„Heft di de Knaken stukt?“ Hinrich reckte die Faust und schlich in wortlosem Grimm von dannen.

„Dat Mul ward hei sick woll stukt hebben.“

„Wenn dat tau den'n nigen Kontrakt hürt, dat wi ut'n Finster schmeten ward'n, denn will wi man bi den ollen bliwen — solang sünd wi doch bloß ut de Dör schmeten.“

Es waren da auch einige, die die Fäuste ballten und schalten, aber sie waren in der Minderzahl.

„Na, Kinnings, nu schickt mal 'n annern rup; diffen künnen wi nich bruken“, rief Horst von oben.

„Tau'n Fleigenlihren wat woll keiner groten Lust hebben“, kam's halb ärgerlich, halb lachend von unten herauf.

„Kum Hei man rin, Schnell; Hei is'n verständigen Kirl.“

Und Schnell kam.

Horst wandte sich denen im Zimmer zu: „Das wäre in Ordnung; nu gaht Ji dremal up fif Minuten nah de Deel rut und beredt Jug mit Schnell — und Sie, Staven, führen die Baronin in ein anderes Zimmer; ich rufe Sie, wenn wir Sie brauchen.“

Als sie allein waren, hatte Horst eine kurze Unterredung mit Busse, in der er, wie man zu sagen pflegt, kein Blatt vor den Mund nahm. Er machte kein Hehl daraus, wie wenig erfreulich er des Barons Stellung zu seinen Leuten finde und forderte ihn mit dürren Worten auf, den Kontrakt in verschiedenen Punkten aufzubessern und ihn vor allen Dingen auch zu erfüllen; denn es sei Edelmanns Pflicht, die Dienstleute anständig zu behandeln. Er befinde sich jetzt in einer besseren Lage, als vor einer halben Stunde. Augenblicklich könne er die Verbesserungen als Geschenk bewilligen, die ihm sonst abgepreßt wären.

Der andere wollte erst nicht, aber schließlich gab er nach; die letzten Szenen hatten ihn innerlich doch mitgenommen.

„Na, denn sind wir ja einig, mein lieber Busse; ich rufe die Leute", sagte Horst, und schon im Gehen setzte er hinzu: „Staven kann der Baronin Gesellschaft leisten, den brauchen wir nicht."

Das war eine von Horstens kleinen Nichtswürdigkeiten, denn er kannte Busses Gefühle für Staven.

Der schnappte auch sofort ein: „Wie kommt der Staven überhaupt hierher — er verkehrt doch nicht in meinem Hause."

Horst machte einen Augenblick halt und sah spöttisch über die Schulter: „Der Mann hat die Situation für Sie gerettet. Glauben Sie, daß wir beide zusammen den langen Kerl so prompt aus dem Fenster geworfen hätten, wie er allein? Und auf die Promptheit kommt's an; bei einer längeren Rauferei hätt's uns schlecht gehen können." Dann öffnete er die Tür und rief die Leute — so bekamen die Raduner einen neuen Kontrakt. —

Der ist ein Narr, der da glaubt, er besitzt fürs ganze Leben eines Weibes Liebe, weil sie ihn heute liebt. Heute ist sie ganz mein; aber morgen — wer bürgt mir für morgen? Nur ich selbst. Wie sich das Licht nicht in Ketten schlagen läßt, läßt sich die Liebe nicht durch einen Schwur binden. Kein anderer kann eines Weibes Seele an die meine fesseln, als die Kraft meiner eigenen Seele.

Nutze deinen Verstand und deinen Willen im wogenden Leben wie ein rüstiger Schwimmer die Arme; biete Augen und Brust den feindlichen Wellen — aber das Heiligste und Stärkste, das in dir ist, laß heraus aus dem Lebenskampf; das laß deiner Liebe Hüter sein — es ist gerade gut genug für diesen edelsten Herrendienst.

Der Liebe Schwester ist die Treue; solange mich ein Weib liebt, ist es mir treu. Wendet sich die Liebe tastenden Schrittes von mir, so zieht sie ihre Schwester mit sich. Wenn die Liebe von mir geht, wendet sie

mir den Rücken; die Treue folgt ihr zögernd, das Antlitz mir trauernd zugewandt; aber sie verläßt mich mit ihrer Schwester.

Busse war einer jener Narren, die glauben, daß es genügt, ein Weib zu erringen, um es ewig zu besitzen; die glauben, das Unfaßbarste halten zu können kraft verbrieften Rechts. Was wir für unentreißbares Besitztum halten, das achten wir geringer als das, von dem wir wissen, daß wir es hüten müssen.

Nach den Flitterwochen zog er den Rock des Werbers aus; das war nicht klug, denn Liebe will täglich erworben werden.

Nachlässigkeiten in Manieren, im Anzug sind die ersten Steine, über die die Liebe stolpert; dann ein Stückchen Herzensroheit, etwas niedrige Gesinnung, etwas grinsende Gemeinheit — weshalb seine Fehler verstecken und sich Unbequemlichkeiten auferlegen — ihre Liebe gehört mir ja verbrieft und verschworen — weshalb soll ich die Königin nicht zu meiner Magd erniedrigen.

Eine Königin kann freiwillig in edler Demut Magddienste tun — sie bleibt doch Königin; durch einen andern wird sie sich nie zur Magd herabzwingen lassen. —

Ursulas Liebe war wie eine Königin; als ihr Gatte sie zur Magd herabdrücken wollte, schlug sie ihren Stolz um sich wie einen purpurnen Mantel. Sie blieb eine Königin.

Schon vor Jahr und Tag hatte sie sich innerlich von ihrem Gatten losgelöst; aber da er keinen Hüter bestellt hatte, merkte er's nicht.

Da erschien Staven. Zuerst hatte der Bürgerliche ihr durch seine Selbstherrlichkeit Achtung abgetrotzt, wider ihren Willen, denn sie war stolz auf ihr adliges Blut.

Als sie ihn näher kennen lernte, schien er ihr stark und gütig, und sie hungerte unter dem Mantel ihres

Stolzes nach Stärke und Güte. Sie gaben einander beide und nahmen voneinander, wo sie sich trafen, wie zwei freie, selbstsichere Menschen. Es war fast Naturgebot, daß sie sich nähertraten; denn es liegt im Wesen der Kraft, daß sie um Schönheit wirbt, und wieder will Schönheit von Stärke umworben sein. So schuf's die Natur zu ihrer Freude; denn Kraft und Schönheit zeugen jenen wahren Geburtsadel, der keines Wappens bedarf.

Wie innerlich eine Wandlung mit Ursula vorging, so auch äußerlich. Ihre Augen und ihr Lächeln wurden tiefer. Sie fühlte wohl die Veränderung in ihrem Innern; die an ihrem Äußern bemerkte sie nicht. Aber andere sahen sie; vor allem ihr Gatte. Nun packte ihn die Unruhe; er glaubte jetzt erst zu verlieren, was er schon lange verloren hatte. Solange er seine Gattin für unentreißbaren Besitz hielt, hatte er den Besitz wenig geachtet; nun, da er sie sich entgleiten fühlte, gewann sie für ihn an Wert, je mehr sie sich von ihm entfernte.

Wartende Liebe kann man fangen; trotzende Liebe kann man erobern; mitleidige Liebe schickt Gott zu uns, wenn wir am Verzagen sind. — Aber fliehende Liebe ist klüger als unsere Klugheit, ist schneller als unsere Schnellheit, ist mitleidloser als Gott — fliehende Liebe ist für uns verloren. Sie ist taub für Bitten und Drohen — taub wie die wehende Wolke, wie das rinnende Wasser.

In letzter Zeit hatten sich immer häufiger Vergleiche zwischen Staven und ihrem Gatten an Ursula herangedrängt; sie glaubte noch immer mit dem Kopf zu wägen, als ihr Herz schon heimlich ein Gewicht zugunsten Stavens in die Schale geworfen hatte. Da wurde Busse leichter befunden. Nun kam dieser Sonntagnachmittag; und wenn sie Staven nie vorher gesehen hätte — wenn nur ihr Kopf gewogen hätte — ja, wenn ihr Herz für ihren Gatten gesprochen hätte,

wie es jetzt für Staven sprach — in dieser Stunde wäre Stavens Schale tief gesunken; denn er warf die Tat hinein.

Der Mann, der ohne Überlegung und ohne Zögern für sie eintrat, dessen Männlichkeit mit fester Faust zugriff, als der andere zögerte, der sich unbekümmert dahin stellte, wo ihr Gatte stehen mußte, der war der Sieger. Sie kannte Busses Fehler schon lange; es hätte nicht erst des grellen Lichts dieser Stunde bedurft. Diese Fehler standen wohl zwischen ihm und ihr — aber erst die Tat, die unbekümmerte Tat, riß sie zu Staven hinüber. Die stolze Ursula liebte diese Tat.

XI.

Am zweiten März war der Damm fertig; am dritten ließ Staven seine Leute tanzen. Der Mecklenburger sagt: „Ich lasse tanzen", wie er sagt: „Ich lasse mähen oder ich lasse einfahren." Nachmittags um fünf war das Vergnügen schon seit zwei Stunden im Gange. Der alte Staven hatte gern lustige Leute gehabt, da hatte er abseits zwischen Dorf und Hof ihnen einen Tanzsaal gebaut.

„Up den'n Hof will ick den'n Lärm nich hebben", hatte er zu seinem Statthalter gesagt, „achter de Arftenschün is ne gaude Stell; dor hürt'n nicht so vel davon, und denn is dat dicht an de Barken. Wer dor tau lustig is, kann sick twischendörch mal in'n Gräunen mit sin Dirn verlustieren."

Die Scheune war ein guter Schallbrecher; man hörte auf dem Hof nur hin und wieder das „Schrumm, Schrumm" der Baßgeige; manchmal warf auch der Wind eine abgerissene Melodie bis ans Herrenhaus.

Staven klingelte nach seinem Stubenmädchen: „Ick bruck di vör dat Abendeten nich mihr; du kannst ok nah'n Danzen gahn."

Deren Freude war aber verfrüht, denn sie hatte kaum das Zimmer verlassen, als einige Schlitten auf den Hof fuhren.

„Hirbliben, Rike", rief Staven ihr nach; als er das enttäuschte Gesicht sah, strich er ihr über die roten

Backen: „Deit mi led vör di, lütt Dirn; nu danzt Fritz woll mit ne anner; helpt äwer nich. Lop hen un raup den'n Kutscher, dat hei de frömden Pir unnerbringt."

„Wollen den Dammbau auch mit feiern helfen", rief Horst, als er vom Schlitten stieg.

„Und tüchtig tanzen — —"

„Pastor Wilhelmi und Lore kommen auch schon ins Tor."

„Mutter Wittsch, Mutter Wittsch, kik mi mal an,
Wo ick den Bummelschottschen kann —"

Schlottmann nahm seine Frau um die Taille und schottschte einmal über den Flur; dahinter die beiden Töchter,

„Bal up de Hack, bal op de Tehn,
Mutter Wittsch, Mutter Wittsch, dat geht mal schön."

„Aber, Mann, wir alten Leute", schmälte Frau Schlottmann, als ihr Eheherr sie losließ; dann zum Wirt gewandt: „erst eine Beruhigung, Herr Staven, Kaffee haben wir schon zu Hause getrunken."

„Das freut mich wirklich aufrichtig, meine Herrschaften", erwiderte der, „also gleich einen Schluck Rotspon, dann zum Tanz; um acht wird gegessen, was da ist."

„Das macht Umstände; Ihr Personal will doch auch tanzen. Wir wollen nur 'ne Stunde einsehen und fahren zum Essen nach Hause."

„Fällt mir gar nicht ein; ich esse hier", sagte Schlottmann.

„Aber, Mann, wir wollten doch — —"

„Wir wollten abwarten, ob Staven uns nötigt. Das ist mir zu riskant; ich sage lieber vorher, daß ich bleibe."

„Ich auch — ich auch —"

„Ja, denn helpt dat nich; wenn die Herrschaften sich so energisch einladen —", Staven zog lächelnd die Schultern hoch.

„Es staubt hier, Staven", rief Horst, „wo bleibt der Rotspon?"

„Wir gehen tanzen", sagte Grete Schlottmann und faßte Lore unter den Arm.

„Wir auch", schloß sich Heinz Sukow an, „kommen Sie, Fräulein Elly."

„Die bleibt hier, die darf nicht tanzen; sie wird Ostern eingesegnet", sagte ihr frommer Vater.

„Soll ich denn hier Rotspon mittrinken —? Das ist doch auch eine öffentliche Lustbarkeit."

„Ich werde achtgeben, daß sie nicht tanzt, zusehen ist erlaubt", schlug Felix Sukow vor.

„Sie wären auch der Rechte; Frau, geh mit, behüte die Kleinen", mahnte Schlottmann.

Als die Rotsponleute nachkamen, hatte der Vorknecht die Lore schon im Arm, und dahinter walzte ein Tagelöhner mit Grete, und die beiden Sukows mit zwei drallen Töchtern des Landes — und die folgsame Elly zierte die Wand. Staven machte der Frau Rat seine Verbeugung; und als Schlottmann sich in den Wirbel stürzen wollte, knickste Köhnksch vor ihm: „Will de Herr mi nich de Ihr geben?" — eigentlich wollte er eine Jüngere haben —. „Wi hebben all mal up ne Ausköst tausamen danzt, Herr Rat, vör söfuntwintig Johr. Ick deihnt hier dunn up'n Hof."

Schlottmann sah näher hin. „Wat, Düwel, büst du Fik Schlepegrell, de wi ümmer de lütt säut Dirn nennten?"

„Ja, Herr, ick wir dunn Stubenmäten."

„N' beten wat püllig büst du ärwer geworden", sagte Schlottmann und maß ihren Umfang mit den Augen.

Jochen Köhnke trat heran und sagte stolz: „Ja, Herr, de Spif' schleit ehr gaud an; sei is von de rundrippig Ort."

„Hal em orig rüm, Fik", rief Lotzow, „probir mal, wat hei noch so flink is as vor twintig Johr."

„Dunner, dat stöwt man so", sagten die alten Tagelöhner, als das Paar bei ihnen vorbeisauste.

Als der Tanz zu Ende war, trat Jochen Köhnke vor und hielt eine Rede, und dann kam ein Freitanz, da mußten sie alle heran. Elly dachte in dem Gewühl ihren Vorteil herauszuschlagen; — wenn der Pastor mit ihr tanzte, war sie gedeckt. Sie machte ihren Knicks und beinahe war's geglückt; aber als der geistliche Herr sich zum Galopp rüstete, fiel ihm ein, wie er zu der Ehre kam.

„Auf die Bank, du Sünderin", schalt er und gab ihr einen kleinen Backenstreich mit zwei Fingern. Und dann kam der Schornsteinfegertanz und dann der Schäfertanz.

Da stand Schäfer Mahnke mitten im Kreis im langen Leinwandkittel und verblichenem Filzhut; sein Knecht kroch auf allen Vieren hinter ihm, das war der Hund. Vor ihm stand Jürgen Westphal, das war der Edelmann: „denn de süht so barborsch ut".

Und der Schäfer sang kläglich: „Ach Eddelmann, ach Eddelmann, ach schenken Sie mir mein Leben; ich will auch hundertfünfzig fette Lämmer dafür geben."

Und der „Eddelmann" sang tief und kräftig: „Hundertfünfzig fette Lämmer sind für'n Eddelmann kein Geld, und der Schäfer, der muß sterben, wenn's dem Eddelmann gefällt."

Während der Kreis, die Schlußstrophe singend, um die beiden herumtanzte, kniff der Hund den „Eddelmann" in die Waden und der schalt: „Schäper, holl den'n Hund fast."

Der Hund knurrte und der Schäfer zog ihm eins mit dem Stock über und rief: „Wat hett de oll Hund".

So sangen sie und tanzten sie, bis der Hund den „Eddelmann" zu Boden riß, und der seine Tochter zur Lösung bot, da war's aus.

Fritz Lange ging auf den Musikantenchor: „Muskant, ick will mal den'n Brummbaß spelen, du kannst solang mit min Brut danzen". Er setzte sich und klemmte den Brummbaß zwischen die Knie.

„Wo ist din Brut?"

„Siehst du de beiden Flaßköpp —? De up de Sadelsit ist't; Hinrich gah mit den'n Muskant, hei is 'n beten äwersichtig. Seg Fik, sei süll mit em danzen, äwer blot danzen — Brutendeinsten sall sei em nich dauhn."

Nach einer Pause rief ein Knecht zum Chor hinauf: „Na, Muskant, will wi noch'n beten —? Nu spel den'n mal mit dat grot Blashurn."

Ein zweiter trat neben ihn. „Hür tau, so geiht hei mit de Klarinett", und er pfiff eine Melodie auf einer quergehaltenen Flasche.

„Figaro, Figaro,
Mak mi mal den'n Schauhband tau."

Der Muskant spielte den Figaro und dann kam der Kegel und dann winkten und tanzten und sangen sie:

„Gah von mi, gah von mi,
Ick mag di nich seihn,
Kumm tau mi, kumm tau mi,
Ick bün so allein!"

Staven war unbemerkt fortgegangen und hatte mit der Wirtschafterin das Abendessen und Tafeldecken besprochen; jetzt kam er wieder: „Den letzten Walzer, Fräulein Lore —."

Die Leute machten ihrem Herrn Platz, so daß die beiden fast allein tanzten. Es war ein schönes Paar. Stavens Männlichkeit und Lores Anmut paßten gut zusammen. Der Tanz ist die Offenbarung weiblicher Anmut. Die Fiedler und Geiger geben den Takt an und wecken die Lust; was das Gleiten zum Gleiten, das Schweben zum Schweben, das Wiegen zum Wie-

gen macht, das liegt im Wesen der Tänzerin; in ihrer Seele vielleicht noch mehr als in ihren Gliedern; denn Anmut ist gewiß mehr eine innerliche Eigenschaft als eine äußerliche. Ist Jungfer Blumenduft nicht anmutig im Gleiten und Schweben und Wiegen; ist sie nicht schön, als ihr unter den beobachtenden Blicken der Umstehenden das Blut in die Wangen steigt. Nicht jenes Rotwerden, das plötzlich vom Herzen in die Wangen schießt im stockenden Herschlag — nein, jenes, das leise hinter der weißen Haut aufsteigt wie das träumende Morgenrot; — keine zartere Farbe haben Freude und Reinheit auf ihrer Palette.

Als man nach dem Tanz zum Herrenhaus zurückschritt, waren Heinz Sukow und Grete Schlottmann das letzte Paar.

„Jungfer Sonnenschein —", flüsterte Heinz.

„Was will Junker Übermut?"

„Kumm tau mi, kumm tau mi, ick bün so allein —"

„Gah von mi, gah von mi, ick mag di nich seihn —"

Die Hände bewegte sie dem Takt gemäß, dabei beugte sich ihr Oberkörper etwas zurück und bekam eine abwehrende Haltung; aber der blonde Kopf und die dunklen Augen lockten „Kumm tau mi, kumm tau mi —"

Als Heinz ihre Hand ergreifen wollte, hieß es wieder: „Gah von mi, gah von mi —"

Vater Schlottmann ging mit an der Spitze, die jetzt beim Hause ankam. Er traute seiner Ältesten nicht ganz; er winkte: „Vorwärts, Grete, und Herr von Sukow — beim Rudel geblieben."

Die knickste behende: „Leben Sie wohl, Junker Übermut." Dann lief sie zu ihrem Vater; in der Tür wandte sie sich um: „Kumm tau mi, kumm tau mi, ick bün so allein."

XII.

Der Winter hatte sich müde regiert; als das der Westwind merkte, sattelte er und strich heimlich durchs Land, wie er seinem alten Feinde wohl Abbruch tun konnte. Noch war's nicht Zeit zum Stürmen. Wenn der Feind auch müde war, er war doch noch stark, denn das Land gehörte ihm. Wenn man ihn vorzeitig weckte, weckte man auch seine entschlummernde Kraft. Aber es war Zeit, die Mattheit des Alternden zu benutzen und den Sturm vorzubereiten.

Als der West leicht über die Felder flog, schoben sich grünende Saaten durch den Schnee und der Acker dehnte und drängte seine braune Brust durch die weiße Decke — aber sachte, sachte, daß der Winter nicht aufwacht.

Und dem Bach flüstert der Westwind zu: „Sag's den Riesen im See, daß die Zeit der Freiheit kommt."

Das hatte ein fürwitziger Weidenstrauch gehört, der trieb in der Nacht Knospen. Die Riesen aber stemmten sich gegen das Eis, bis es hier und da barst und der West von draußen helfen konnte; — aber sachte, sachte, — ohne Brüllen und Toben; daß wir den Winter nicht wecken.

Der Westwind überlegte, ob er sich auch mit der Sonne ins Einvernehmen setzen solle. Lieber nicht — es war eine ganze Reise zu ihr, und dann wußte man noch nicht, wie's aufgenommen wurde. Das war nämlich so: der Regen und der Schnee standen unter den

Winden und die Winde gehorchten den Jahreszeiten und die wieder dem Herrgott — und die Sonne? Die gehorchte eigentlich keinem; sie stand außerhalb der Rangstufen. Hierdurch hatte sich bei ihr das Selbstgefühl des Genies entwickelt, das sich unentbehrlich dünkt; — kaum daß sie dem Herrgott parierte.

Ist's da ein Wunder, daß der Westwind, der das ganze hochentwickelte Selbstgefühl der mittleren Beamtenklasse in sich spürte, zu sich sagte: „Lieber nicht; ich werde dem hochnäsigen Frauenzimmer nicht nachlaufen."

Der Herrgott steckte die Nase zum Himmelfenster hinaus und schnupperte. „Der Westwind ist schon unterwegs, es wird Zeit für den Frühling."

Der lag da irgendwo hinter den Wolken und schlief. Als der Herrgott ihn am Ohrläppchen zupfte und sagte: „Aufstehen, mein Junge, es gibt Arbeit für dich", reckte er sich einen Augenblick und dann stand er stramm.

„Zu Befehl, Eure himmlische Herrlichkeit — hab' ich Vollmacht?"

„Generalvollmacht über den Südwind und Westwind und über Schnee und Regen."

„Und Nord- und Ostwind?"

„Solange der Alte da unten noch regiert, müssen sie unter seinem Kommando bleiben. Sie sind nun mal seine Leute; wenn ich sie jetzt abkommandiere, schädige ich die Disziplin."

„Und die Sonne?"

„Sieh zu, wie du mit ihr fertig wirst; die hat ihren Kopf für sich."

Der Frühling rief den Westwind.

„Wie steht's da unten?"

Der lachte, „ausgeschlafen?"

Dem Frühling steckte das noch im Kopf, was der Herrgott von der Disziplin gesagt hatte; der Westwind hatte sowieso immer den Mund vorweg.

„Vertraulichkeiten verbeten; Meldung befohlen!"

Da riß der West die Knochen zusammen. „Zu Befehl, Exzellenz — alles fertig zum Angriff, wenn Exzellenz befehlen. Der Winter ist entnervt und die Riesen im See und die Erdgeister und Ströme und Bäche sind sturmbereit."

Der Frühling dachte einen Augenblick nach, dann sagte er: „Gut, danke — mit zur Sonne kommen, Kriegsrat halten."

„Exzellenz gestatten?"

„Bitte —"

„Möchte ganz gehorsamst vorschlagen, daß wir die Sache ohne die Sonne machen; von der ist nichts weiter zu holen als spitze Redensarten."

„Ohne die Sonne geht's nicht — spitze Redensarten —? Werde dir zeigen, wie man mit launenhaften Frauenzimmern umgeht."

Sie flogen beide zur Sonne. „Guten Tag, Frau Sonne."

„Guten Tag", sagte die und sah immer geradeaus.

„Wir wollen den Winter zum Lande rausjagen; — was ist da wohl zu tun?"

„Das müßt ihr allein wissen."

„Du sollst uns helfen."

„Ich habe mit euren Händeln nichts zu schaffen."

Dem Westwind lag der Anranzer von vorhin noch in den Knochen, sonst hätte er gesagt: „Unverschämte Person", und wäre davongeflogen. Aber er hatte in der Gegenwart seines Vorgesetzten zu schweigen; so tat er in seiner Wut nur einen gewaltigen Schnaufer, daß die Sonne einen Augenblick vor Schreck das Scheinen vergaß und die Bäume auf der Erde zitterten.

„Verzeihung, Exzellenz, ich habe mich schwer erkältet; es scheint hier bei der Sonne Gefrierpunkt zu sein."

„Ein etwas impertinenter Herr", sagte die und schien wieder geradeaus.

„Sie haben die schöne Aussicht wohl sehr gern, Frau Sonne, weil Sie immer geradeaus sehen?“ sagte der Frühling.

„Ich spiegele mich gern in dem weißen Schnee da unten“, war die kühle Antwort.

„Wollen Sie nicht mithalten gegen den Winter?“

„Nein, ich finde den Schnee sehr hübsch.“

Der Frühling wandte sich zum West und sagte: „Jag' zwischen die Berge und hol' aus den Schluchten die schwerste Nebelwolke; die baue der verehrten Frau Sonne für die nächsten vierzehn Tage vors Fenster.“

„Zu Befehl, Exzellenz.“

„Was ich mir dafür kaufe“, sagte die Sonne verächtlich; aber sie hatte keinen schlechten Schreck bekommen.

„Leben Sie wohl, verehrte Dame“, der Frühling verbeugte sich höflich, „unter diesen Umständen müssen wir das Geschäft allein machen.“ Er winkte die beiden hellen Wolkenschimmel heran, auf denen sie hergeritten waren.

„Einen Augenblick, meine Herren; Sie müssen nicht so stürmisch sein. Ein Dame wie ich ist doch an eine gewisse Rücksichtnahme gewöhnt.“ Wie sie dabei lächeln konnte, die Sonne.

Der Frühling winkte die Wolkenschimmel ab.

„Na, also — ich darf nun wohl verehrte Bundesgenossin sagen?“

„Welchen Tag haben wir heute?“

„Das weiß ich nicht“, sagte der Frühling, „ich bin eben erst aufgestanden.“

„Ich auch nicht“, sagte der Westwind, „ich sitze schon eine Woche im Sattel; da hat man keine Zeit zum Kalendern.“

„Dann fragt mal beim Mond an; der weiß im Kalender genau Bescheid.“

Der West jagte zum Mond. Der war ärgerlich über die Störung, denn er hatte am Tage keinen

Dienst. Er sagte unwirsch: „Heute ist den ganzen Tag der vierundzwanzigste März", dann schlief er weiter.

„Fällt euch dabei nichts ein?" fragte die Sonne vorwurfsvoll. Die beiden schüttelten verlegen die Köpfe.

„Es ist nicht gut, daß ihr so vergeßlich und unordentlich seid; zu unverlässigen Leuten können die Menschen kein Vertrauen haben. Da seht mich an; ich stehe auf die Minute auf und gehe auf die Minute zu Bett; ich bin so pünktlich, daß die da unten ihre Uhren nach mir stellen."

„Ja, du führst auch eine sitzende Lebensweise und wir sind bald hier, bald da."

„Das ist keine Entschuldigung — wer regieren will, muß pünktlich sein. Aber, wie der Herr, so's Gescherr; der Herrgott liebt auch Unregelmäßigkeiten. Fällt euch denn beim vierundzwanzigsten nicht ein, daß die Menschen im März vier Frühlingstage zu verlangen haben?"

„Donnerwetter", sagte der Frühling; dann fügte er schnell hinzu „Verzeihung", denn er hatte ganz vergessen, daß er im Himmel war, „das hätte ich beinah' verschlafen; aber noch ist's nicht zu spät, und statt der vier Frühlingstage sollen die Menschen in diesem Jahr sechs haben."

„Unordentliche Leute neigen immer zur Verschwendung", warnte die Sonne.

„Sechs müssen sie haben", lachte der Westwind, der guter Laune wurde, da er sah, daß es losging. „Wenn der Raduner Baron seinen Leuten den Kontrakt aufbessert, können wir auch zwei Tage zulegen."

„Also, sechs", entschied der Frühling, „aber leise müssen sie kommen, damit der Winter nicht vorzeitig aufwacht und uns einen Strich durch die Rechnung macht. Unsern Streit mit ihm tragen wir nachher aus. —

In der Nacht fiel ein leichter Regen, gerade so-

viel, daß er den Schnee wegwusch, und dann kam die Sonne und taute die letzten Reste fort bis auf die, die sich hinter Zäunen und Mauern und in den Gräben verschanzt hatten. Und weil er den Winter nicht wecken wollte, war der Westwind ganz still; nur sein Atem strich leise durchs Land. Am zweiten Tag stellten sich die ersten Stare ein und die Kiebitze, die bald wie schlaftrunken daherflatterten, bald mit jähem Flügelschlag durcheinander schossen und tummelten. Die Schneeglöckchen krochen aus der nassen Erde und sahen doch so weiß aus, als kämen sie vom Himmel, und die Gänseblümchen machten ihre bunten Augen auf, und das Weichholz fing an zu treiben, — Vorfrühling.

Sechs Tage war Friede auf Erden, am siebenten erwachte der Winter und stemmte sich zum Streit, denn noch waren seine Bollwerke fußtief in die Erde getrieben.

Hui, wie das in den Lüften durcheinandertobte in wilden Wirbeln; — Nord und Süd und Ost und West; wie die Schneeschauer jagten und die Regenschauer prasselten. Die Stare und Kiebitze wurden umhergetrieben und gewirbelt wie welke Blätter. Jetzt eine kurze Pause, als ob sie Luft schöpften, und dann wieder der heulende, pfeifende Kampf. Der Winter blieb Sieger, und er nutzte seinen Sieg wie ein rechter Kriegsmann — das Land mußte wieder seine starren Fesseln tragen. Drei Tage herrschte er; dann kam der Frühling mit verstärktem Heer zurück.

In schweren, blauschwarzen Wolken schob der West den Regen heran; langsam und unaufhaltbar kamen die hängenden Wolken — unaufhaltbar schon wegen ihrer Schwere; dann prasselte es unaufhörlich durch Tag und Nacht. Für den Kampf in den Lüften mit blanker Waffe war der Winter noch stark genug gewesen; gegen das schwere Belagerungsgeschütz konnte er seine erschütterte Stellung nicht mehr halten — er mußte das Land dem Frühling lassen.

Als er über das Meer entweichen wollte, schrien Nord und Ost ihm zu: „Laß uns noch einen letzten Gang versuchen; sie haben uns aus dem Lande gejagt mit ihrem verfluchten Wasser; nun wollen wir sie mit ihren eigenen Waffen schlagen. Wenn wir die Strommündungen blockieren, ersäufen wir das Land!“

Der Winter lachte grimmig, der Plan war gut. Er schlich sich in die Gebirge und trommelte seine Freunde, die Berggeister, zu Hauf. „Rollt Lawinen zu Tale und werft Schnee und Eis in die Ströme; wir wollen das Land verwüsten und ersäufen.“

Die Flüsse stiegen, denn vor ihren Mündungen standen Nord und Ost und bliesen mit vollen Backen, daß die See gegen den Strom stand und sich die Eisschollen zu einem Damm zusammenfraßen.

Die Glocken schrien: „Alle Mann auf die Deiche; das Wasser steigt!“

Als sie drei Tage geschrien hatten, fuhr der Herrgott zur Erde. Erst traf er den Ostwind; der stand mitten in der See, und er war so groß, daß das Wasser ihm nur bis an die kurzen Rippen ging.

„Was macht ihr da, ihr schlimmen Burschen; ihr ruiniert mir ja Land und Leute!“

Der Ostwind wälzte eine grobe See gegen den Strand und sagte so beim Luftholen: „Ick hew ken Tid.“

„Das Donnerwetter soll euch in die Knochen fahren, ihr wilden Brüder“, schrie der Herrgott, und dann fiel ihm ein, daß er der Herrgott sei, und daß sich für ihn das Fluchen schlecht schicke, und er setzte hinzu: „ich meine natürlich das heilige Kreuzdonnerwetter.“

Der andere Bruder bewachte die Nordseemündungen; der war nicht ganz so grob wie sein Kamerad; aber grob genug war's auch, daß er sagte: „Wi wiken nich, bet uns de Winter Raup schickt; bi den'n hebben wi uns vermeit.“

Da hieß der Herrgott den Winter das Land räumen und schickte ihn samt seinen Mannen ins Nordland, wo ihre Heimat ist. —

Als der Frühling Herr im Lande war, vertauschte er das Streithemd mit dem Schurz des Säemannes. Er ist ein riesiger Säemann — sein Fuß schreitet über die Erde und sein Haupt ragt in die Wolken. Er ist erdgeboren und vom Himmel gesegnet; seine Hand streut verschwenderisch Lebenskeime über Erde und Tiere und Menschen. Sein heiliges Gebot heißt: „Alles soll Frucht tragen; nur was Frucht trägt, ist lebenswert." Und der Wind trocknete die Felder, und die Sonne wärmte sie, und der Regen befruchtete sie.

Heute ist über den Frühling der Frühling gekommen; er würzte die Winde mit Sehnsucht und schenkte der Sonne von seiner zeugungsfrohen Liebe und segnete den Regen mit dreifacher Fruchtbarkeit. Die duftende Erde erschauerte in der Wonne des Empfangens, und alles fühlte mit ihr die heilige Freude, was nicht vergessen hatte, daß es erdgeboren war.

Lore Wilhelmi lehnte am Gartenzaun hinter dem Hause; neben ihr wiegte sich eine schlanke Birke im Wind wie eine junge Dirn, die in weißem Kleid und grünem Kranz zu Tanz gehen will.

Wer sollte wohl des Frühlings geheimnisvollen Zauber tiefer fühlen als ein keusches Mädchen, das fühlt, wie es zum Weibe wird?

Da keimte etwas in ihr, das nicht wußte, weshalb, da sehnte sich etwas in ihr, das nicht wußte, nach wem —, ihr Herz wollte fliegen und wußte nicht, wohin. Ihre Augen folgten dem verfrühten Falter, der, des Lichtes und der Freiheit ungewohnt, sich taumelnd und gaukelnd in der Sonne badete. Ihre Blicke glitten über die grünenden Erlen, die in unregelmäßiger Reihe dem Lauf des Baches folgten. Die Wiesenfläche dort hatte der Bach in seiner Jugendlust überschwemmt und in einen See verwandelt, auf dem sich tauchend und

schnatternd Wildenten tummelten. Nun strich eine Ente ab mit leisem Lockruf; an ihrem Flügelschlag konnte man sehen, daß Frühlingssehnsucht ihre Schwingen trieb — hinter ihr ein bunter Erpel. Sie zogen ihre Kreise über dem Wasser und fielen abseits von den andern in den Binsen ein. Frühlingssee — Frühlingswerben; alles was lebt, soll Frucht tragen.

Lore war erdgeboren und trank den Frühling mit Augen und Ohren und sog ihn mit tiefen Atemzügen ein.

Staven hatte das Hauptgut abgeritten und wollte nach Neu-Pohnstorf hinüber; er hatte auch Frühlingsgedanken im Kopf; aber andere als Jungfer Blumenduft sie im Herzen trug. Er rechnete und sann — eine Woche nach Ostern war er mit der Saat fertig, wenn kein Unwetter einfiel. Er kam vom Erbsenschlag, der schon grün wurde; der Roggen daneben schob sich in die Höhe, daß es eine Lust war. Nun kam über ihn die bodenständige Freude an der Arbeit auf eigener Scholle.

Das Pferd schritt lautlos über den lockern Boden an dem Pfarrgarten entlang; er träumte im Sattel, und Lore träumte unter der Birke; so kam's, daß sie einander erst gewahrten, als der Braune ein wenig zur Seite scheute.

Staven fuhr aus seinen Gedanken auf, lüftete die Mütze und rief: „Guten Tag, Fräulein Lore." Er sah und staunte, wie schön sie war in ihrer leichten Verlegenheit; war das auch eins von den Wundern des Frühlings?

„Sie sehen aus, als hätten Sie sich mit dem Frühling unterhalten."

„Das habe ich auch; dort an der großen Eiche stand er —"

„Wie sah er aus?"

„Er hatte tiefe, dunkle Augen, und sein schmales

Gesicht sah unter glänzenden, braunen Haaren hervor."

„Was sagte er?"

„Er hat mir viel Schönes erzählt."

„Man sieht Ihnen an, daß er's getan hat, — wo blieb er?"

„Er wollte zu Ihren Säern, seinen Dienstleuten."

Sie zeigte geradeaus. Dort zogen übers Feld mit gleichmäßigen Schritten sechs Männer, das weiße Säelaken um den Nacken gehängt und um den linken Arm geschlungen. Immer zugleich griffen sechs rechte Hände in den Schurz und zugleich warfen sie mit scharfem Ruck das Korn in die Luft, daß es im Bogen strahlenförmig zur Erde fiel.

„Nun halten sie gleich und füllen die Schürzen wieder", sagte Lore. Da knieten sie auch schon an den Säcken, die in gerade Linie übers Feld gestellt waren, und rackten frisches Saatgut ein.

„Gleich geht's wieder vorwärts. Weshalb streuen sie erst ein bißchen Korn vor die Füße; ist das ein Frühlingsopfer?" fragte die wißbegierige Lore.

„Nein, das nicht; so hübsche Gedanken haben die Mecklenburger Tagelöhner nicht; es geschieht, damit jeder Fußbreit Erde Frucht trägt."

„Nun in schräger Linie weiter; warum muß die Richtung schräge sein?"

„Damit einer an des anderen Spur heranwerfen kann; sonst gibt's Fehlstellen."

Lore nickte ernsthaft mit dem Kopf. „Das ist recht; der Frühling hat gute Dienstleute."

„Sind das auch seine Dienstleute —?" Staven deutete nach den Eggern.

„Ja, die auch, die müssen den Boden wecken. Wo sie ihre Striche gezogen haben, sieht er wach und lebendig aus; der andere, der dunkelbraune, der noch unberührt ist, schläft noch. Weil sie des Frühlings Dienstleute sind, tragen sie ein grünes Zweiglein an

der Mütze, und manche haben auch ihren Pferden eins hinters Stirnband gesteckt."

„Hat Ihnen das alles der Frühling erzählt, Jungfer Blumenduft?"

„Das, und noch viel mehr."

„Ach so, das Schöne; was war das?"

Sie errötete ein wenig und ein Lächeln flog ihr übers Gesicht wie Sonnenschein. „Ich darf's nicht weiter sagen; es war nur für mich bestimmt."

„Schade", sagte Staven, „das Hübscheste bekommt man nie zu wissen."

Sie sah ihn an, wie er da vor ihr hielt auf dem edlen Dunkelbraunen. Sein Gesicht hatte die Sonne schon braun gebrannt, und aus seinen Augen sprühte so etwas wie Frühlingsübermut; eine leichte Staubschicht lag auf Stiefeln und Kleidern.

„Vielleicht sagt er's Ihnen selber; Sie sind ja auch sein Mann."

„Wenn ich das bin, so will ich auch sein Zeichen tragen."

Er sprang vom Pferd und brach von der Birke einen grünen Zweig.

„Wohin damit?" Er wollte ihn ins Knopfloch stecken, Lore reckte die Hand über den Zaun. „Nein, da nicht — bitte die Mütze, so — das ist hübscher." Sie sah ihn lachend von der Seite an. „Nun werden die Knechte ihre Freude an Ihnen haben."

„Sonst gereiche ich ihnen auch selten dazu; — und Sie, wie stehen Sie zum Frühling?"

„Ich bin seine Magd", sagte Lore und deutete seitwärts, wo ein Beet noch frische Harkenstriche zeigte.

„Mit Ihnen hat er gesprochen, mit uns nicht; darum sind Sie mehr als wir! ‚Freundin', das klingt zu steif, ‚Priesterin', da denkt man gleich an Tempel. ‚Botin' würde gehen, ‚Frühlingsbotin', ist das nicht hübsch?"

„Es ist sehr hübsch, aber es paßt nicht."

„Es paßt zu Ihnen, wenn Sie mehr sind als wir, müssen Sie auch besser geschmückt sein."

Er riß einen schwanken, rankenartigen Zweig von der Birke und wand ihn zum Kranz. Sie neigte ihm das Haupt entgegen und ließ sich schmücken.

„Grüßen Sie den Frühling von mir, wenn er wiederkommt, Jungfer Blumenduft; er soll ewig bei Ihnen bleiben."

Staven ritt fürbaß. —

Überall auf den Feldern ein Eggen und Walzen und Säen und Haken, ein Graben und Pflanzen; auf den Unkundigen in seinem vielfältigen Durcheinander fast den Eindruck machend eines ziellosen, unzusammenhängenden Drauflosarbeitens, während dem Kundigen in dem scheinbaren Wirrwarr das System der sich gegenseitig ergänzenden und bedingenden Arbeit allerorten klar vor Augen trat. In den Dorfgärten hatten die Frauen bis Abend gescharwerkt, und was von den größeren Kindern Spaten und Harke handhaben konnte, mußte helfen, während die Kleinen paarweise in Körben das ausgelesene Unkraut herausschafften. Nach Feierabend taten dann die Männer und Hofgänger noch das Ihre. In zwei Wochen waren alle Gärten fertig gegraben und gepflanzt und geharkt, bis auf den Lukower Pfarrgarten.

Pastor Hitzacker schritt langsam den Mittelsteig hinunter; wie ein verfluchtes Stück Land, das nur Unkraut trägt, lag sein wüster Garten zwischen den sauberen Nachbarn. Ein kleines Stück hatte er selbst mit Hilfe des Knechts und des Mädchens umgegraben; es war eine mühselige, freudlose Arbeit gewesen, denn es fehlte ihr die Aussicht auf Vollendung. Der Knecht mußte mit den Pferden den Acker bestellen; das Mädchen hatte viel Hausarbeit, und er selbst war körperlicher Arbeit längst entwöhnt, wenn er auch als Küstersohn manchen Spatenstich im väterlichen Garten getan hatte. Es fehlte ihm zudem das Selbstbewußt-

sein des Vornehmen, das sich durch ehrliche Muskelarbeit nicht erniedrigt fühlt; es fehlte ihm ferner der fröhliche Trotz, der mit den Worten zugreift: „Nun gerade." Sein Selbstbewußtsein war das der Mittelmäßigkeit, „für meinen Stand ist körperliche Arbeit Erniedrigung". Sein Trotz war kein Mannestrotz; er war zu schwach zum Zugreifen; er hielt nur aus in zäher, finsterer Untätigkeit, und das war schlimm für ihn. Sein Gegner hielt fest, wenn er angebissen hatte; Lotzow war eine Kampfnatur, dem der Streit am letzten Ende doch eine Freude war, während derselbe des andern Nerven auffraß. Der eine teilte nur Hiebe aus, der andere lag stets in der Parade; das zermürbte ihm die Muskeln so, daß er zum Nachschlagen keine Kraft mehr hatte.

Der Knecht trat vom Hof in den Garten und sah verdrießlich um sich. „Is ne Sün'n üm den'n schönen Goren; ja, früher kämen so'n Stücker teihn Hus-frugens, und de Eddelmann schickt de Hafgängers 'n poor Dag — denn wir allens tau Schick, und nu —", er stieß ärgerlich mit dem Fuß nach einem Nesselbusch, „nicks wider as Quecken und Sägenkohl und Neddel."

Er trat an seinen Herrn heran, „Herr Pastur, so kann't nich gahn."

Der nickte mit dem Kopf und sah finster zu Boden.

„Dat Kurn krig ick morgen rin, de Tüften hebben noch tau Not drei Dag Tid; nah minen dummen Verstand pläug ick den'n Goren üm, so gaud, as dat geiht, und sei' Gräunfutter; denn hebben wi doch in'n Sommer wat för de Pir. Den'n Stripen an den'n Tun graben wi noch üm, dat wi'n beten Gemüs' hebben."

„Tue das, Karl", sagte der andere kurz und schritt weiter.

„Künn woll Plattdütsch schnacken", knurrte der vor sich hin, „wenn't 'n Eddelmann kann, kann't 'n Köstersähn ok." Damit ging er in den Stall und zog die Pferde heraus. Er eggte den Haferschlag hinter dem

Garten und sah von dort, daß sein Herr unaufhörlich im Steig auf und ab wanderte.

„Wat hei wol tau sinniren het, wegen de Sünndagspredigt is dat nich; hüt is irst Mittwoch, und denn handschlagt hei ok mihr dorbi. Hei süll man leiwer graben, as sick mit Spazirengahn vergnäugt hollen."

Vergnügt war Hitzacker nun gerade nicht, aber traurig auch nicht. Für ihn hatte der Frühling schon im Januar begonnen, und nun tat der schöne Apriltag das Seine dazu.

Als er seine Gedanken in sich verarbeitet hatte, machte er sich auf den Weg nach Pohnstorf.

„Ach so, dor hentau", Korl-Kutscher pfiff durch die Zähne, „und sin sünndagsch Tüg hett hei ok antreckt — nimm di nicks vör, denn schleit di nicks fehl." —

Wilhelmi machte an diesem Nachmittag einen schon lange geplanten Besuch bei seinem alten Freund Saß in Bartelshagen. Eigentlich hatte Lore mitgehen wollen; aber Staven schickte am Nachmittag Hofgänger, die den Pfarrgarten umgraben sollten. Diese Liebenswürdigkeit war eine Frucht der Morgenunterhaltung am Gartenzaun; er hatte nebenher gesehen, daß da manches noch zu tun war; die Frühlingsbotin sollte keine Frühlingsmagd sein. Da hatte Lore denn Pflichten, die sie ans Haus fesselten. Als sie um Vesperzeit mit dem Mädchen den Hofgängerinnen und dem Statthalter Kaffee und Butterbrot in den Garten gebracht hatte, träumte sie noch ein wenig unter der Birke, — sollte der Frühling zum zweiten Male kommen? Als sie hinter sich Schritte hörte, wurde sie rot, — aber das war nicht der Frühling, der da kam, es war Hitzacker. Sie empfand eine kleine Enttäuschung; um diese vor sich selber wieder gut zu machen, war sie doppelt liebenswürdig gegen den Besucher, als sie beide nachher einander gegenüber im Zimmer saßen. Das Düstere, Herbe in Hitzackers Gesicht war heute

noch mehr gemildert als sonst bei seinen Besuchen im Pohnstorfer Pfarrhaus; ganz ablegen konnte er es nie, denn es war mit seinem innersten Wesen verwachsen.

Lore hatte dem Besucher einen kleinen Imbiß aufgenötigt; er aß und trank, ohne eigentlich zu wissen, was sie ihm reichte; weil es ihm wohltat, von ihr versorgt zu werden, zögerte er die Mahlzeit hin. Und noch aus einem anderen Grund tat er dies — er stand vor der Entscheidung, und diese fürchtete er.

Auf dem Wege hatte er gewogen — für und wider; er hatte gezählt und gerechnet, all die guten Worte und Blicke, die Lore ihm im Laufe der Monate geschenkt hatte. Weil er so arm an Liebe war, wog jeder Blick und jedes Wort doppelt. Den Armen deucht jedes Goldstück ein Schatz; er zählte deren so viele, daß er sich reich fühlte.

Das war, als er der Entscheidung entgegenschritt; nun, da er vor ihr stand, fühlte er, daß sich Liebe nicht wiegen und zählen läßt, und daß all sein Reichtum ein Bettelgroschen war im Vergleich zu dem Schatz, nach dem er die Hand reckte.

Aus dem Hoffenden wurde ein Zweifelnder, aus dem Zweifelnden ein Fürchtender. Diese Stunde konnte ihm alles geben oder nichts; an dem Nichts gemessen, erschien ihm das, was jetzt sein war, viel — zuviel fast, um es auf den Wurf zu setzen.

Der feste Vorsatz „heute will ich's wagen" ist der beste Waffengefährte, wenn er aus unserem klopfenden Blut geboren ist. Hatte ihn aber Unentschlossenheit gezeugt, um unter einem vorwärtstreibenden Zwang zu stehen, dann ist er trotz seines stolzen Aussehens ein Feigling. Wer zweifelnd und zagend um ein Weib wirbt, nur weil solch blutloser Zwang ihn treibt, gleicht einem Krieger, der ohne Siegeszuversicht Sturm rennt. So ein verzagter Held war Hitzacker.

Da er auch sonst kein gewandter Gesellschafter war, fiel seine abgebrochene, zerstreute Unterhaltung seiner Wirtin nicht auf, zumal sie selbst mit ihren Gedanken unterwegs war. Und dann kam so etwas wie Vorwärtstasten und Zurückweichen in seine Worte — eine Unruhe, die sich auch Lore mitteilte.

Schließlich hielt Hitzacker das Stillsitzen nicht mehr aus; er sprang auf und trat an das geöffnete Fenster, das nach dem Garten führte.

Nachdem er einen Augenblick hinausgesehen hatte, machte er eine halbe Wendung ins Zimmer zurück: „Hier sieht alles so hell und hoffnungsfroh aus; hier wohnt der Friede — und bei mir ist alles wüst und grau —" er brach kurz ab.

Lore war neben ihn getreten; mehr noch aus dem Ton als aus den Worten hatte sie eine tiefe Sehnsucht gehört. Ein heißes Mitleid mit dem einsamen Mann überkam sie und eine stille Freude, daß er sich nach Frieden sehnte.

„Mein lieber Herr Hitzacker", ihre innige Stimme war wie eine Liebkosung für seine zitternden Nerven, „scheuchen Sie den Unfrieden aus Ihrem Herzen, so wird er auch aus Ihrem Hause weichen. Herr von Lotzow ist der Ältere; bieten Sie die Hand zum Frieden, er wird sie nicht ausschlagen" — und als jener unwillkürlich eine verneinende Bewegung machte — „oder beauftragen Sie meinen Vater."

„Mein Gewissen sagt mir, daß ich im Recht bin."

Lore hörte mit feinem Ohr aus dem schroffen Wort etwas wie Nachgiebigkeit, „so verzeihen Sie dem, der Ihnen unrecht tat."

Hitzacker hatte seiner Gewohnheit gemäß bisher mit etwas gesenktem Kopf gestanden. Nun richtete er sich straffer auf; in seinen Zügen begann es zu arbeiten, und sein Blick senkte sich tief in Lores Augen.

„Nicht hier — in Lukow lauert die Erbitterung in allen Ecken; aber wenn Liebe mit mir ginge — ich

ließe allen meinen Unfrieden und all meine Feindschaft in dem alten Haus. Mir ist die Präsentation für eine Dominial-Pfarre angeboten, — weit genug von hier, daß mir der Haß nicht folgt; und für die Liebe wär's nicht zu weit."

Über Lore kam eine unbestimmte Angst; sie verstand ihn nicht; aber sie fühlte, daß seine Worte und seine Blicke nach ihrem Herzen griffen, und im Bann seiner Augen wiederholte sie mechanisch den letzten Satz, ohne den Sinn desselben recht erfaßt zu haben, „für Liebe wär's nicht zu weit".

Der andere stand und lauschte mit zurückgehaltenem Atem; — war's möglich? „Lore, meine Lore, für deine Liebe wär's nicht zu weit?"

Wie vorhin seine Worte nach ihrem Herzen griffen, so griffen jetzt seine Arme nach ihr; sie griffen zu früh und doch zu spät.

Wär's gestern gewesen — vielleicht; Liebe und Mitleid wohnen beieinander; aber heute morgen hatte sie den Frühling gesprochen. —

„Nicht so", sie fuhr mit blassem Gesicht zurück; „Sie verstanden mich nicht; das meinte ich nicht", — sie stockte, sie suchte nach einem Ausdruck und fand den, der schon so viel liebendes Hoffen getötet hat, „ich meinte schwesterliche Liebe — Freundschaft —."

Und wieder lauschte Hitzacker und wollte nicht verstehen und mußte doch. Und mit der Erkenntnis, daß alles verloren sei, trat der alte Gedanke hinter ihn, den sein Liebesfrühling für kurze Zeit verscheucht hatte; der Gedanke, der seit seiner Jugend sein täglicher Genosse war, „für mich scheint die Sonne nicht, ich bin ein Getretener".

Wenn ein schwerer Schicksalsschlag das zertrümmert, was wir mit liebenden, hoffenden Händen aufgebaut haben, wenn der Anker, den wir ausgeworfen, keinen Grund findet und Sturm und Wellen über uns herbrechen; wenn eine schwarze Stunde uns ganz um-

fängt, dann entsteht uns in uns selbst ein Freund, der uns eine rettende Hand entgegenstreckt. An dem Herzenshelfer, der ihm am nächsten steht, erkennt man den Menschen. Als Hitzacker vom Schicksal geschlagen war, reckte ihm nicht christliche Ergebung, nicht sein Glaube die rettende Hand entgegen; in dieser schwersten Stunde stand ihm sein Trotz zur Seite. War ihm alles genommen, so mochte der Abgrund, der die Hoffnung auf Lores Liebe verschlang, auch die Bettelgroschen verschlingen, die ihm ihre Freundschaft geschenkt hatte.

Er ging stumm aus dem Zimmer.

Lore blieb wie betäubt zurück, dann lösten sich ihre Erschütterung und ihr Mitleid in Tränen. Als sie sich etwas beruhigt hatte, sah sie noch einmal in den Garten und ging in den klaren Frühlingsabend hinein, ihrem Vater entgegen. Sie wollte ihm auf dem gemeinsamen Heimweg alles erzählen. Als sie sich trafen, ließ Wilhelmi sie nicht zu Worte kommen; er erzählte selber. Auf dem Bartelshäger Felde hatte er eine Menge Menschen und Pferde bei der Bestellung gesehen. Vierzehn Gespanne hatte er gezählt, und Saß hielt nur fünf.

„Gute Freunde und getreue Nachbarn", hatte der lachend gesagt, „ich hatte im Herbst viel Unglück mit den Pferden und war mit der Ackerei in Rückstand, da haben mir heute Staven und Horst und Sukows je drei Gespann für den Rest der Woche geliehen."

„Was sagst du nun zu diesen schlimmen Sündern, Lore?"

Die sagte nichts; aber sie sah aus, als ob die drei ihr selbst die Gespanne geliehen hatten.

Dann erzählte Wilhelmi weiter, welchen Weg das Geld genommen hatte, das am Heiligen Abend in Steinbek verspielt sein sollte und doch nicht war. Saß, der von den damaligen Gerüchten nichts gehört hatte, hatte es ihm voll Dankbarkeit mitgeteilt.

„Sind das nicht arge Sünder, mein Mädel?"

Die hatte leise sein Haupt zu sich heruntergezogen und ihn geküßt, gesagt hatte sie aber nichts.

Erst am nächsten Morgen berichtete sie ihr Erlebnis mit Hitzacker.

XIII.

Die im Winberger Amt feierten die Feste, wie sie fielen. Im Winter jagten und tanzten und tranken und spielten sie, in der Saatzeit und in der Ernte arbeiteten sie. Weil bei ihnen Arbeit und Vergnügen wechselte, waren sie alle jung.

An einem Nachmittag in der Woche nach Ostern ritt Schlottmann mit seiner Tochter Grete über einen Haferschlag, der eben in Angriff genommen wurde, es war der letzte.

Wie damals Staven, so rechnete er jetzt auch. „Wenn's Wetter aushält, sind wir in acht Tagen fertig."

„Das ist eigentlich schade", sagte seine Tochter, „die Frühjahrsbestellung ist die hübscheste Zeit im ganzen Jahr."

„Ja, wenn Regen und Sonne immer zur rechten Zeit ihre Pflicht tun, wie in diesem Jahr, ist's Spaß. Wir wollen uns doch mal in der Nachbarschaft umsehen, wie weit es da ist", sagte er, als sie in den Weg einbogen.

Gretes Pferd stieß mit dem Fuß an eine kleine Unebenheit. „Aufpassen, Mädel; — aber natürlich, wenn der Gaul sich so überzäumt, muß er stolpern. Die Kandare loser fassen — noch mehr — so, nun die Trense mehr gebrauchen, daß er sich abstößt. Nun hundert Schritt Mitteltrab — immer an die Trense

denken; jetzt abkürzen, daß er hinten herunterkommt — immer Trense; so, nun etwas zulegen."

Als sie über die Pohnstorfer Grenze kamen, ritten sie Schritt, um mehr von der Wirtschaft zu sehen.

Je weiter sie kamen, desto verdrießlicher wurde Schlottmann. Seine Tochter sah ihn heimlich lächelnd von der Seite an; sie wußte, woher der Verdruß kam.

„Der verfluchte Kerl ist in drei Tagen fertig und alles blitzblank. Aber natürlich, wenn man solche Anspannung hat, und dem Gespann zwei Scheffel Hafer gibt, wird man früher fertig, als die Nachbarn."

Ihm ging's so, wie es allen Landleuten geht; mag der Nachbar fertig werden, wenn ich's heute bin; mag er gutes Korn haben, wenn mein's besser ist.

An den Pohnstorfer Wiesen hielten sie; da war ein Landmesser mit Hilfsleuten beim Gefällabwiegen und Gräbenabstecken, und hinter ihnen grub und schaufelte es überall. Wie schnurgerade, schwarze Striche zogen sich die frisch ausgehobenen Gräben über die grüne Wiese.

Schlottmann zählte. „Wenigstens fünfzig Mann, wie das vorwärtsschafft; natürlich alles Akkord; ist doch'n Mordskerl, der Staven!"

Sie ritten weiter; nach einer Pause sagte Schlottmann unvermittelt zu seiner Tochter: „Der wäre ein Mann für dich."

Die wurde ein bißchen rot und schüttelte den Kopf.

„So — da soll wohl'n Prinz kommen oder wenigstens ein Junker?"

„Staven will mich ja gar nicht."

„Wer weiß, Unglück schläft nicht."

Als sie sich der Garvensdorfer Grenze näherten, besserte sich Schlottmanns Laune. Er sah nicht mehr rechts und links auf die gutbestellten Pohnstorfer Felder; das Land seiner Hoffnung lag vor ihm. In Garvensdorf würde wohl noch manches zurück sein; dort konnte ihm eine nachbarliche Freude blühen.

Grete sah auch hoffnungsvoll aus; allerdings nicht wegen der Saatbestellung, der sie auch nicht ganz traute, sondern wegen Heinz Sukow, den sie lange nicht gesehen hatte.

Die Sukows waren ja ein paar wilde Brüder; aber sie hatten das, was vor allem der Landwirt braucht, einen praktischen Blick. Und was sie sich vornahmen, führten sie durch; heuer hatten sie sich vorgenommen, dem Inspektor Lorenz zu zeigen, daß sie auch was konnten. Beides zusammengenommen, der praktische Blick und der feste Entschluß und zum dritten mancher nachbarliche Rat Stavens hatten eine Bestellung zuwege gebracht, die des Domänenrats Hoffnung auf eine reine Schadenfreude recht enttäuschte.

„Hm, hm", machte er verdrießlich mehr als einmal. Der Grete blänkerten die Augen vor Vergnügen; denn diese Augen waren hell und scharf genug, um zu sehen, daß hier alles in Ordnung war. Als sie an einen besonders sauber aussehenden Schlag kamen, der schon ganz eingegrünt war, trabte Schlottmann verdrießlich an; er mochte das nicht sehen, und seine Tochter brauchte das auch nicht zu sehen; aber dann hätte er ihr die Augen zubinden müssen.

Als sie wieder Schritt ritten, sagte die harmlose Grete: „Die Erbsen stehen besser als unsere."

„Was für Erbsen?" fragte Schlottmann kurz, „ich habe keine gesehen."

Auf einem Berg hielten die beiden Sukows und Staven. Letzterer sagte: „Die Bestellung habt ihr gut gemacht, Herrschaften, aus euch kann noch was werden!"

„Wenn der Herr Staven uns noch weiter in der Lehre behalten wollen."

„Noch ein Jahr, nachher könnt ihr's selber. Also, aufgepaßt; vor den Säern die große Walze und hinter ihnen die kleine. Unter den Füßen will die Pflanze geschlossenen Boden haben und auf dem Kopf lockeren,

und niemals naß walzen, und die Saatfurche flach haken; sonst kommt der sanfte Heinrich hoch — verstanden?"

„Zu Befehl", sagte Felix, „schreib' die Weisheit auf, Heinz."

Der hatte die Hand über die Augen gelegt und äugte. Felix tat ebenso. „Schlottmanns reiten dahinten im Weg."

„Grete", sagte Heinz; „ich erkenne den Hellfuchs — kommt ihr mit?"

„Grüß von uns", sagte Felix; „Staven und ich reiten nach Hause und heben einen auf die Bestellung."

„Na, denn man tau", sagte Heinz Sukow und galoppierte über den Acker; die andern beiden hielten noch einen Augenblick und ritten dann im Schritt nach der entgegengesetzten Richtung.

„Eigentlich hätten wir mitreiten sollen", sagte Felix, als sie vom Berg herunter waren.

„Weshalb?"

„Um meinem Brüderchen den Alten vom Leibe zu halten."

„Muß sehen, wie er mit ihm fertig wird; ich habe Durst", sagte Staven und trabte an.

Als Schlottmanns den einzelnen Reiter auf sich zu galoppieren sahen, hielten sie.

„Da ist wirklich einer von den Durchbrennern zu Hause", sagte der Rat. —

„Ich glaube, es ist Felix", erwiderte seine Tochter unschuldsvoll.

„Grete, du wirst alt; deine Augen werden schlecht", sagte der Rat und blinzelte sie von der Seite an.

Als Heinz Sukow herankam, winkte Grete leise mit Augen und Hand. „Kumm tau mi, kumm tau mi."

Dem schoß das Blut zum Herzen; am liebsten wäre er mit dem Mädel zum nächsten Pastor geritten, um sich trauen zu lassen.

Die drei waren dann noch eine halbe Stunde zu-

sammen geritten, bis Heinz sich verabschiedete; er hätte sie gern noch weiter begleitet, aber Vater Rat war nicht warm, auch nicht kalt. Beim Heimritt überlegte er, was der Alte gegen ihn habe; dann lachte er leise vor sich hin — wenn die Grete ihn nur wollte, sollte sich der Alte schon geben.

Als Vater und Tochter wieder allein waren, sagte der erstere ebenso unvermittelt wie vorhin von Staven: „Den Heinz Sukow möchtest du wohl zum Mann haben?"

Grete beugte sich etwas nach rechts und riegelte ihren Fuchs.

„Du, den Heinz Sukow möchtest du wohl zum Mann haben?" fragte der Rat zum zweiten Male.

„Ja", sagte die Grete mit rotem Gesicht und sah ihrem Vater fest in die Augen.

„Wenn er kommt, kriegt er 'nen Korb."

Grete sah geradeaus zwischen den Pferdeohren hindurch, ohne zu antworten. Ihr Vater tippte sie leicht mit dem Reitstock auf die Schulter. „Du, wenn er kommt, kriegt er 'nen Korb", sag ich.

„Von mir nicht", sagte die Tochter.

„Aber von mir, zum Schwerenot."

Sie ritten ein Endchen still nebeneinander; dann fragte Grete: „Was hast du gegen Heinz Sukow?"

„Die Wirtschaft hier auf den Gütern — —"

„Aber wir haben doch gesehen, daß alles in Ordnung ist."

„Jetzt zufällig; und dann das Spielen."

„Sie spielen doch alle hier herum, — du auch, Vater."

„Deshalb gerade; wenn einer in der Familie spielt, ist's genug."

„Könntest du das Spielen nicht lassen?"

In beiden lauerte der Humor mit listigen Augen; aber beide sahen todernst aus.

„Wenn alte Leute ihre Gewohnheiten ändern, kann das nachteilig auf ihre Gesundheit wirken."

„Also aus Gesundheitsrücksichten soll er einen Korb haben."

„Was ist das auch für ein unsinniges Spielen; das hohe Jeu in der Weihnachtsnacht ging mir schon gegen den Strich, und dann die sinnlose Fahrt nach Pommern. Haben glücklich dem Gripendüwel glatt tausend Taler abgewonnen; statt sich zu freuen und das Geld in der Tasche zu behalten, fahren sie mit dem ganzen Schatz über die Grenze, um's noch mal mit ihm zu versuchen. Das ist ja die reinste Unvernunft; das heißt dem Unglück die Hand bieten und nicht dem Glück."

Nach einer längeren Pause, während welcher der Rat sich mit frischen Gründen und frischem Atem versehen hatte, begann er wieder: „Außerdem sind die Gantenbeker Sukows von alters her die schlimmsten gewesen in dieser wilden Ecke. Hat der Vater nicht mal einen Pferdehändler, der ihn mit 'nem Gaul betrogen hatte, so lange im verschlossenen Saal mit der Hetzpeitsche herumgetrieben, bis der Mann zum Fenster hinaussprang. Und der Großvater und die andern alten Sünder; immer in fremden Kriegsdiensten in der Welt herumgeabenteuert; was soll man da von den beiden Jungen erwarten?"

„Ja, ja", sagte Grete ernst, „die Kinder müssen für die Sünden der Väter büßen", und schielte aus einem Augenwinkel nach ihrem Erzeuger.

„Racker", schalt der und hielt sein Pferd an und drehte sich im Sattel, weißt du, wie der Berg dahinten heißt?"

Grete sah sich um. „Hexenberg."

„Er heißt deshalb so, weil dort ein Sukow in alten Zeiten eine Hexe verbrennen ließ."

„Das ist schlimm", Grete schüttelte mißbilligend den Kopf, „aber trotzdem ist es für mich doch ganz un-

gefährlich, den Heinz Sukow zu heiraten; denn heutzutage ist es verboten, Hexen zu verbrennen."

Der Alte tippte wieder mit dem Reitstock. „Mädel, von wem hast du die schlimme Zunge?"

„Die Sünde der Väter —" prustete sie heraus.

Schlottmann schlug sich vor Vergnügen auf den Schenkel. „Was sagt der Racker — die Sünden der Väter — und verbrennen darf er sie auch nicht mehr lassen, — aber du bekommst ihn doch nicht; — Galopp!" —

Der Weg zog sich im Bogen durch die Gantenbeker und Pohnstorfer Forst; hinter dieser lagen die ausgebauten Panschenhäger Bauern. Unweit vom Weg säte der alte Goosmann Hafer, den sein Hütejunge einhakte. Sie ritten an den Alten heran. „Wie geiht't, Goosmann?"

„Dank för de Nahfrag, Herr Domänenrat; künnt beter gahn."

„Nanu", wunderte der, „krank west? Sei seihn ok noch schlicht ut."

„Ja, Herr, ick makt't nich mihr lang."

„Dummheiten! — Wo sit't denn?"

„Von Harten bün ick gesund; äwer mi sit dat all den'n ganzen Winter vör de Bost; mit mi geiht dat eben tau Enn."

„I wat. Sei sünd ja noch nich olt; wie beid sünd ja tausamen in de Kinnerlihr gahn."

„Min Johren künn ick ja noch drägen; äwer ick hew in'n Harst den'n Schimmelrider seihn, darüm möt ick starben."

„Setten's sick up den Stubben, und denn vertelln's mi mal, oll Fründ."

„Sei möten mi äwer nich schellen, Herr Domänenrat. De Backermentschen Schwin kämen in'n Harst jede Nacht und bröken minen Roggen üm. Dunn hebben wi ehr eins uplurt, as de Herrn nah dat Jagd-

riden in Steinbek tau'n Eten wiren; dorüm fälen Sei nich schellen, Herr Domänenrat."

„Ick schell nich."

„Dat wir'n por Demensche Burn mit ehr Knechts und Hun'n und denn min Nahwer Drews, de har Toßmann mit; dat's 'n mordschen Hund, de stammt noch von de ollen Basedower Saupackers. So bi Klock elben schleken wi uns dörch de Forst ran, und richtig wiren de Schwin all buten bi den'n groten Knirkbusch und marachten up minen Roggen rüm — so'n dörtig Stück. Dat wir hell Mandschin; wi künnen sei gaud tellen. As wi de Hun'n anhißten, retens ut up de Forst tau, mang uns dörch und wek Hun'n achterdrin und kregen ok würklich so'n lüten Awerlöper fat't; den'n hebben wi dodschlagen und insolt't. Awer nich schellen, Herr Domänenrat; ick hew de Nackers ja ok up minen Acker grotfaudert mit min Kurn und min Tüffel. Wek Hun'n bleben bi den'n Knirkbusch und blekten und hulten; dor müst noch ein achter stecken. Ick har'n ollen Spiß von Krigstiden her und lep hen und wull em affangen. Min Nahwer rep mi, ick füllt nich dauhn, dat wir gewiß de oll Ulrich, de stek sik ümmer achter'n Busch und lurt, bet hei'n Hund schlagen harr."

Der Alte sah sich nach dem Häker um. „Jung', hol' den'n Haken grad."

„Wer is de oll Ulrich?" fragte Schlottmann.

„Dat's 'n gruglich starken Kiler; den'n het de oll Herr Staven, as hei noch lewt, den'n rechten Börderlop affschaten; dorüm nennten wi em ümmer so, und denn seg hei ok grad so ut, as de oll Herr, wenn hei falsch wir. Ick hürt nich up Drews und lep hen; dunn kem dor'n Schwin as'n Löw achter den'n Knirkbusch ruttauarbeiten up mi los. Ick seg noch grad, dat hei'n beten lahmen der, dunn ret ick ut und de Düwel achter mi drin. Wir'n Glück, dat hei man drei Bein harr, äwer hei harr mi doch kregen, wenn Drews sinen Hund

nich anhißt harr. Ick hür't em raupen; ‚Toßmann, ſtah bi!‘ Dunn kreg de Hund den'n Kiler an ein Uhr tau faten; ſo kem ick noch grad nah de enzelt Ficht ran; — ſo ſchnell bün ick in min Jungensjohren nich in 'nen Vom rinkamen, as in de Nacht."

„Und de Schimmelrider?"

„De kümmt nu, Herr. Ick ſet in'n Vom, und Ulrich ſet unnen und täuwt up mi und wehrt ſick de Hun'n aw. Ick harr mi hellſchen in Schweit lopen, und dunn kem ſo'n kollen Dak und mi würd ſchändlich friren. De Dak ſtünn as ne Wand. Mit eins würd de oll Ulrich unruhig und ögt nah den'n Weg, as kem dor wat, und dunn trollt hei aw und de Hun'n mit. Nu künn ick ok run. As ick nah den'n Holt räwer kek, kem dor de Schimmelrider lang tau draben, und achter em Rider üm Rider und Pirköpp und Minſchenköpp — ganz lif' und ganz ſchnell — wir grugelig, Herr. — Als ick naher tau Hus wir, kreg ick nen Schüttelfroſt, und min Fru packt mi in't Bett und let mi drei Dag ſchweiten. Sit ick den'n Schimmelrider ſeihn hew, bin ick krank."

Schlottmann dachte nach. „As wi in Steinbek Jagd reden, wir dat?"

„Ja, Herr, in de Nacht."

„In de Nacht ſünd wi hir durchreden und führt nah Winberg hen, und de Schimmelreder is de Lukowſch Herr weſt; de red up'n Schimmel vörweg."

„Dat hebben mi de Annern naher ok ſeggt, as de Fohrt nah Winberg kund würd, äwer ick glöw't nicht; — wat ick ſeihn hew, wir'n Speuk, dat wir, as ob ſei all in den'n Dak ſchwemmten und Pir und Minſchen wirn vel gröter as ſünſt; dat wir de rechte Schimmelrider."

„Dat wir'n wi; — dorüm bruken Sei nich tau ſtarben. De Dak und ehr Angſt hebben uns gröter makt."

„Herr Domänenrat, ehr Wurd in Ihren; äwer wat ick ſeihn hew, hew ick ſeihn."

Schlottman schüttelte den Kopf. „Herr von Lotzow is de Schimmelrider west — Sei mägen't glöben oder nich; äwer nu von wat anners! Sei seihn schlicht ut, und hir is noch allerhand tau dauhn. Ick ward an Herrn Hauptmann von Bülow schriben, wat hei Ehren Jung nich'n poor Wochen up Urlaub schicken will — der Leibkumpani ward ok wol ahn den Bengel bestahn."

„Kann sin, Herr; wenn ick starw, möt dat ja doch ahn em gahn; denn Sei warden den'n Jung doch de Hauw geben, Herr Domänenrat. Min Olst het sick ja bi den'n Schlemminer Schulten infrit."

„De Jung krigt de Hauw, äwer dat het noch twintig Johr Tid. Adschüs, Goosmann; schlagens sick de oll dumm Schimmelridergeschicht ut den'n Kop und grüßens Ehr Fru von mi."

XIV.

Alles was lebt, soll Frucht tragen. Das war ein Grünen und Wachsen in diesem Jahr. Die Buchen trugen ihr hellgrünes Kleid; Flieder und Obstbäume setzten Knospen; auf Weiden und Wiesen und Sommersaaten bekam das zarte Grün tiefere Farben.

Der Adebar hatte schon längst auf der Scheunfirst sein Nest durchgebaut und lag nun im Roggen dem edlen Weidwerk ob; aber er war lange nicht so zufrieden, wie er aussah. „Ungesunde Zustände das, Maitag soll sich im Roggen gerade eine Krähe verstecken können; in diesem Jahr reicht er mir fast bis an den Hals. Wie soll ich da Junghasen und Rebhuhngeleg finden; und meine Frau braucht beim Eierlegen kräftige Atzung; ungesunde Zustände das."

Im Rotdorn saß eine graue Krähe, die fragte: „Willst du dich noch nicht schön machen, Gevatter? Die Weiden hier herum tragen schon seit acht Tagen Blätter."

„Das Zeug ist wie die Bauernpferde, wenn ihnen die Aprilsonne auf den Buckel scheint, schlagen sie aus. Ich möchte nur wissen, wo diese krummen, hohlen, ausgemergelten Stämme die Lebensfreude herhaben. Im Winter sehen sie so dürr und verhungert aus, und im Frühjahr treiben und schossen sie am freudigsten. Dann kommen eines Tages die Menschen und hauen die Äste ab und flechten Zäune und Körbe davon. Die Pferdejungens schneiden sich aus den Stämmen

Peitschenstöcke heraus, und das kleine Rackerzeug sitzt das ganze Frühjahr in den Zweigen und verarbeitet die jungen Triebe zu Flöten; — und doch grünen und treiben diese Arbeitstiere in jedem Frühjahr wieder."

„Da hast du's besser", sagte die Krähe voll Hochachtung; denn der Dornbusch galt als Aristokrat.

„Mir kommt keiner so leicht an den Leib, wer sich einen Stock schneiden will, muß ein gutes Messer und tapfere Hände haben; denn mein Holz ist hart und meine Dornen stechen. Und was sie herausschneiden, macht seinen Weg in der Welt. Meine Sprossen spazieren wie die Herren durch Stadt und Land und teilen manchen guten Schlag aus; die Weidensprossen müssen an den Zäunen Vieh hüten und in den Körben Lasten tragen. Ja, unsereins stellt was vor in der Welt."

„Also du meinst, es ist noch zu früh für deinen roten Rock?" fragte die Krähe.

„Ist es; ich will ihn mir nicht verderben lassen; wir bekommen noch Unwetter."

Die Krähe hatte vor dem Rotdorn viel Respekt und war stolz darauf, daß dieser feine Kerl sie ins Vertrauen gezogen hatte. Geschwätzig, wie sie war, schoß sie von dem schwankenden Zweig in die Luft hinein und schrie: „Unwetter, Unwetter". Da wirbelten ihre Gesippen von Bäumen und Äckern und taten sich in Scharen zusammen und jagten und stießen und schrien durch den Frühlingstag: „Unwetter, Unwetter!"

„De Kreih'n hebben Unweder in'n Kop", sagten die Leute.

Der Frühling rief den Ostwind; seit der Winter in Abschied gegangen war, mußte ihm auch der Ostwind gehorchen: „Was keine Frucht trägt und dürr ist, soll nicht leben — vernichte das."

Hui, fegte der Ostwind über die Erde. Das frische Grün wurde blaß und die jungen Saaten duckten sich, als wollten sie in die Erde zurückkriechen. Das Laub

und die Knospen bekamen schwarze Ränder, der Tod hatte seine Karte abgegeben. Der Roggen an den sandigen Hängen und der Weizen in den kalten Gründen verklammten.

„Die Pflüge heraus, und herum mit den kranken Saaten — was keine Frucht tragen kann, soll sterben. Sät Hafer auf den begrabenen Roggen und Weizen. Der Acker soll gesunde Frucht tragen."

In den Forsten krachten die trockenen Äste zu Boden; — herunter, was dürr ist!

Wer schlechte Lungen hat, bleibe zu Hause, der Ostwind ist ein grimmer Würger. Als er fünf Tage getobt hatte, schickte ihn der Frühling nach Hause und goß Regen aufs Land. Was dem Sturm und der Kälte getrotzt hat, ist lebenswert; dem mag der Regen wieder zu Kräften helfen.

Dem Bauern Goosmann half der Regen nicht mehr; der Ostwind hatte ihn gebrochen, wie einen dürren Baum. Als sein Hütejunge dem Domänenrat meldete: „De Bur let seggen, nu is't so wit", wußte der, was die Glocke geschlagen und jagte hinüber, was die Riemen hielten. Nach einer halben Stunde saß er am Krankenbett.

„Herr Domänenrat — ick bün dormit lang", sagte Goosmann und fuhr sich schwerfällig mit dem rotgeblümten Taschentuch über die Stirn.

„Min leiw Goosmann, wo kön'n Sei dat seggen; Sei hebben ja nu grad Ehr besten Johren."

„Wenn dit de besten sünd, mügt ick de legsten nich afleben."

„Badder, Badder, wat redst du; dat kümmt blot von de oll gräun Medizin", wimmerte die Frau aus der Ecke.

„Hol dat Mul, Olsch; dat Rohren nützt doch nich; — äwer mit de Medizin het dat sin Richtigkeit. Doktor Busch sin witt Medizin is ganz wat Gaudes, de rod is all orrig'n Del scharper, äwer de gräun", er deutete

auf die Flasche neben dem Bett, „de gräun, Herr Domänenrat, dat is de scharpst — de fret den'n Minschen up."

„I dat sall woll tau Schick, Goosmann", Schlottmann sprang auf und griff nach der Flasche, „wi schmiten dat Gift ut'n Finster."

„Sei ward'n doch nich, Herr Domänenrat", der Kranke bäumte sich im Bett auf, „dat's de allerdürst; de kost dat meiste Geld, nu möt sei ok ehr Ding dauhn."

„Äwer Goosmann, wann Sei dat Tüg nich gaut deiht" —

„Is egal, Herr Domänenrat; veraas't ward hir nicks; ick bün man'n arm Huswirt."

Goosmann sank erschöpft in die Kissen zurück, während Schlottmann sich wieder setzte. Durch die Stille klang nur der Pulsschlag der großen Standuhr, der mit tick und tack seines Weges ging.

„Herr Domänenrat, wat is hüt för'n Dag?"

„Sünnabend."

„Will de Herr Domänenrat de Klock nich upwinnen. Sünnabend is ehr Tid; wenn sei denn nich upwunnen ward, is ehr dat in'n Schaden."

„Badder, dat kann ick ja; wat willst du den'n Herrn bemäuhen."

„Dat is Kirlsfak, Fru, dor lat de Finger von."

Schlottmann entledigte sich seines Auftrages.

„Dank ok schön vör de Mäuh; dat's nu ok tau Schick. Denn wull ick den'n Herrn nochmal bidden, dat min tweit Jung de Stell krigt. Von de Grenadirs warden sei em woll frilaten, wenn ick dod bün", über das alte, furchenzerrissene Bauerngesicht zuckte ein leises Grienen, „de Jung het Glück, hei kümmt up disse Ort mit twei Johr von'n Kommiß fri. De Hofwehr hürt ja an't Gaud, de is püllig dor und de Acker is in de Reih. De Herr Domänenrat mügt so gaud sin und hir irst hen und wenn nah'n Rechten seihn; de Jung is noch tau ungelihrt und de Olsch, — je Herr, dat ward'n

Sei ok weiten, de Wiwer sünd vör allen Dingen dämlich."

Als Schlottmann das versprochen hatte, nickte der Kranke befriedigt mit dem Kopf; dann sagte er: „Fru, gah mal nah'n Stall, dat de Dirn de rotbunt Stark gaut utmelkt."

Als die Frau hinaus war, war Goosmann einen Augenblick still, als sammele er seine Gedanken; dann begann er wieder: „Min Fru brukt dat anner nich tau hürn; sei makt sick sünst blot Gedanken, Herr — mit Verlöw lat ick den'n ‚Domänenrat' nu weg. Wenn ein schwack Minsch noch'n End gahn möt, möt hei mit sin Pust hushollen und jeden lütten Richtstig utnutzen."

Schlottmann legte seine beiden Hände auf die des Kranken: „Min leiw Hinrich, wi hebben in uns Jungsjohren, as wi in't Leben ringüngen, du taueinander seggt; nu sünd wi beid up den'n Weg nah dat Dur, dat ut'n Leben rutführt. Solang wi dissen Weg tausamen gahn, segst du ‚Fritz' tau mi un ick tau di ‚Hinrich'. Grad as in uns Jungsjohren, blot dat ut de Flaßköpp'n poor Grisköpp worden sünd."

Goosmann ergriff die beiden Hände des anderen und drückte sie. „Ick dank di, Fritz; wenn einer so'n Fründ an't Bett hett, ward em dat Starben leichter und dat deiht mi not."

Er legte sich in die Kissen zurück und sah eine Weile still vor sich hin.

„Herr Pastur Hitzacker het mi und min Fru hüt morgen dat Abendmahl geben. Mi is'n ganz Deil leichter worden, äwer ick hew noch wat up'n Harten. Ick har dat ja eigentlich den'n Pastur seggen müßt; dat is ein'n utgelihrten Preister, und dat geiht em ja ok temlich von Hän'n — äwer de Geist fehlt em. Tau'n Verglick; — as ick'n Jung wir, har mi dat koll Fewer hellsch in de Finger und de Winbarger Doktor, de ok ein'n richtig utgelihrten Doktor was, de Däs-

kop künn dat Fewer nich wegkrigen. Wo käm't tauletzt — de Lukowsch Schäper müßt mi bespreken, und ick wir't Fewer los. De ein wir'n richtig utgelihrten Doktor, und de anner wir'n Schäper; — äwer de Geist deiht dat. Nu dacht ick, du harst woll den'n Geist, wenn du ok nich Preister lihrt hest."

Die Hand der anderen fand wieder die schwielige Bauernfaust: „Min gaud Hinrich, ick help di, so vel ick kann von din Fewer. Dat war ok woll nich so schlimm sin, wat du up'n Harten hest."

Der Bauer lag stockstill im Bett, dann sagte er: „So as'n dat nimmt; — ick hew in min jungen Johren mal nen Franzosen dodschlagen."

„Dunnerschlag, dats'n scharp Stück; — wir dat in'n Krig?"

„Nee, wegen'n Pott vull Supp-Eten."

„Vertell; dat kümmt all up de Umstän'n an."

Dem andern ging der Atem stoßweise. „Fritz, giw mi mal von de Medizin; sünst krig ick's nich mihr upbrukt."

Als er einen Löffel voll heruntergewürgt hatte, sprach er mühsam weiter: „Dat wir dunn, as de Franzos' Herr in'n Lan'n wir. Tau döschen gew dat nicks, wil dat Tackeltüg den'n gräunen Roggen mit de Pir upfuttert har. Min Bräuder un ick wull'n uns bi Winterdag'n Schilling verdeinen und nehmen Bäuken in't Fürstlich dat. Wi har'n uns'n lütt Füer makt und wir'n bi uns Supp-Eten. Dunn kämen twei französch Soldaten dörch de Bäuken; as sei ran wiren nah uns, lachten's recht so gelbunt, und ein von de Schleefen grep tau und ret mi den'n Pott vör de Näs' weg; denn dat wir'n sei dunn so gewennt. Dunn schlög ick em einen bi't Mul; in'n Ogenblick har'n de Kirls ehr Plempen blank, äwer ihrer sei uns an Liw kämen, har jeder einen mit de Axt vör'n Kopp —." Hier machte Goosmann eine kurze Pause und holte tief Atem.

„Und dunn —“ stieß Schlottmann hervor.

„Je, dunn wirn's dod. Fritz, is dit ganz wat Legs? Dat wirn ja man Franzosen und denn ist ok all'n dörtig Johr her.“

„N' schlimm Stück bliw't doch“, sagte Schlottmann und rieb sich die Glatze mit der Hand, „wegen 'n Pott Supp — äwer de Umstän'n —“

„Ja, de Umstän'n, dat mein ick ok“, atmete der andere auf. „Wir dat recht, dat de Kirls uns de Supp wegnehmen wulln?“

„Nee.“

„Wir dat recht, dat ick den'n einen bi't Mul schlög?“

„Dat kem em bi.“

„Wir dat recht, dat de Kirls uns dunn mit den'n Säbel tau Liw wulln?“

„Nee, dat wir tau grow.“

„Müßten wi uns dunn nich wehren?“

„Ja — äwer glik dotschlagen —“

„Uns set de Tog noch so in'n Arm, mit den'n ein 'nen Kil in'n Stück knorrig Holt drift; und denn — fünft har uns dat so gahn. Wi hebbens naher ok begraben — in 'ne Torfkuhl, wil dat dor nich so hart wir. Wi hebben sei christlich begraben mit all ehr Montierung und heben ehr'n Krüz von häuken Telken in't Graw legt. Baben up kün'n wi't nich hensteken; denn wir de Sak kundbor worden. Fritz, nu still mi min Fewer, dat ick ruhig starwen kann!“

Goosmann streckte sich hochatmend in den Kissen lang aus, und über Schlottmann kam der Geist.

Notwehr sei's gewesen, und im ehrlichen Kampf hätten sie die beiden erschlagen und ehrlich begraben. Wenn doch zwei sterben mußten von den vieren, wären die beiden Franzosen die nächsten dazu gewesen, denn sie hatten angefangen. So stillte er dem Kranken das Fieber, bis der ruhig und müde wurde.

Als sein Geist schon zwischen Himmel und Erde schwebte, öffnete Goosmann noch einmal die Augen, und seine Hand tastete wie im Dunkeln nach der des alten Jugendgespielen: „Gaud Nacht, Fritz — is Schlapentid — Badder röppt — morgen will'n wi wedder spelen."

XV.

Wie der Frühling vordem das Streithemd mit dem Säschurz vertauscht hatte, so vertauschte er nun diesen mit dem Festkleid. Die Arbeit war getan, jetzt sollte der Freude ihr Recht werden. Er hatte die Welt mit einem Gewinde von grünen Wäldern bekränzt; nun streute er weiße Kirschblüten und blauen Flieder zwischen das grüne Laub und Veilchen und Maiglöckchen, und schüttete über die Erde Sonnenschein und Blütenregen und Blumenduft.

Was Wunder, daß die Menschen an Tanz und Maienspiel dachten.

Es paßte gerade gut, daß Schlottmanns Geburtstag in diese Feierzeit fiel. Es war seit lange Brauch, daß am fünfzehnten Mai die ganze Gegend in Panschenhagen zu Gast war; so auch in diesem Jahr.

Das Panschenhäger Wohnhaus war ein Rotsteinbau, der auf hochgezogenen Felsenfundamenten errichtet war. Scheinbar unvermittelt, und doch zu dem Ganzen passend, stand am Westgiebel ein schwerer, runder Turm, der die First des roten Ziegeldaches erheblich überragte. Der Bau war ohne jede Künstelei aufgeführt; aber er war durch die Schwere seiner Linien in feinem Verständnis dem Gelände angepaßt. An der Rückseite des Hauses fiel der Garten in zwei steilen Terrassen zu einem nicht zu breiten See hinab, dessen jenseitiges bewaldetes Ufer wieder zu derselben Höhe herauswuchs wie das diesseitige. Dies alles

zusammengenommen erweckte den Eindruck einer Burg; es wurde dieser Eindruck noch verstärkt dadurch, daß sich an der Rückseite des Hauses eine auf massiven Säulen ruhende Galerie entlang zog, deren Dach eichene Pfoste trugen. Den Abschluß nach unten bildete eine Brustwehr aus demselben Holz, während von oben wie ein Vorhang ein zwei Fuß breites eichenes Fries in einfacher, geschwungener Linie herabhing.

In Gruppen, paarweise, einzeln — je nach Neigung und Zufall, hatte sich die Festgesellschaft auf dieser Galerie und in den dahinterliegenden Räumen verteilt. Man hatte eben gegessen und milderte sich nun den Kaffee durch einen Likör. Es herrschte die rechte Nachtischstimmung; — etwas behagliches Sichgehenlassen, etwas Weindunst, etwas Zigarrenrauch; hier ein leichtes Anbändeln mit Worten oder Blicken, dort ein ernstes Gespräch, in das wieder aus einer anderen Gruppe ein herzhaftes Lachen hineinschallte. Man freute sich dessen, was man genossen, und freute sich dessen, was noch kommen sollte.

Staven lehnte rauchend an einer Säule; er ließ seine Umgebung auf sich einwirken wie ein Bild; — draußen die wesenlose Schönheit der im Abendfrieden träumenden Landschaft und hier im Gegensatz dazu all die lebendige Schönheit und Freude.

Und dann wünschte er alle fort, alle diese frohen Menschen; — nur die weiße Ursula mußte an der Brüstung lehnen, im hellen Gewand eine dunkle Rose wie jetzt; und wie jetzt mußte sie in die Weite träumen, übergossen vom Licht der sinkenden Sonne. Nichts weiter sehen, als diese schöne, helle Gestalt in dem dunklen Holzrahmen und da unten den gleißenden See mit dem leise rudernden Wassergeflügel, und drüben den grünen Wald, der in Purpur schwamm. Nichts weiter sehen als das, und nichts weiter hören, als den leisen Drosselschlag am Seeufer.

Die Burg und der See und der Wald und die Drossel und die sinkende Sonne waren ja nur dazu da, um zu zeigen, wie schön die weiße Ursula war.

„Frau von Busse gefällt Ihnen wohl sehr?“ fragte hinter ihm Horsts Stimme.

Staven hörte eine leise Warnung heraus, die ihn verdroß.

„Gefällt sie Ihnen nicht?“ fragte er kurz.

„Mir auch, aber ich zeige es nicht so. Schauen Sie sich doch mal die Töchter des Landes an; sie sind's schon wert. Die hübsche Grete Schlottmann sieht verflucht bräutlich aus, und das kleidet sie nicht schlecht. Dort die Töchter des Amtshauptmanns und die kleine Saß sehen aus wie rotbäckige Äpfel, und um den rechten Gegensatz herauszubekommen zu all dieser weißgewaschenen Unschuld, — die Gräfin Pritz wirkt doch zum mindesten dekorativ.“

Staven lachte. „Königin von Saba mit dem vielen Edelgestein.“

„Um von Bergeshöhn in das liebliche Tal zu steigen; — sieht Jungfer Blumenduft nicht aus wie ein Gedicht?“

„Das war ein wunderhübscher und treffender Vergleich.“

„Ja, ja, man hat auch seine Augen, und nach 'ner guten Bowle wird der Geist regsam. Felix Sukow scheint auch seine Augen zu haben, er geht der Lore nicht von der Seite.“

„Glückliche Jugend — — —“

Staven fühlte etwas wie Neid; vor diesen beiden jungen, schönen, gesunden Menschen mußte das Leben liegen wie ein blühender Garten.

Lore schien seinen Blick zu fühlen. Sie wandte den Kopf und sah schnell hinüber, um sich gleich darauf wieder dem neben ihr stehenden Felix Sukow zuzukehren. Hatte in ihren Augen nicht ein stilles Erwarten, ein stummes Winken gelächelt?“

„Wer ist die Schönste, die schöne Ursula oder die liebliche Lore?“ fragte Horst.

„Frau von Busse ist die Schönste und Lore ist die Lieblichste. Aber die eine ist nicht nur schön, sie ist auch anmutig, und die andere ist nicht nur anmutig, sondern auch schön.“

„Donnerwetter“, sagte Horst, „Ihren Geist hat die Bowle aber betriebsam gemacht.“

„Um die Sache verständlicher zu machen — Frau von Busses Erscheinung wirkt am besten da, wo sie jetzt steht; für Lore wäre der passendste Rahmen die kleine Lichtung unten am See zwischen den blühenden Fliederbüschen.“

„Und wo wäre Ihr Platz?“ Staven sah an dem Frager vorbei. „Weiß nicht“, sagte er einsilbig.

„Denken Sie ein bißchen darüber nach, mein Lord; ich gehe derweil Elly Schlottmann trösten über Felix Sukows Abschwenken.“

Zum Nachdenken kam Staven nicht; denn an Horsts Stelle trat Pritz und begann ein Gespräch über Wiesenverbesserung und Fohlenzucht. Auf der Galerie wurde es leer; die Geigen riefen zum Tanz. Die beiden draußen im Halbdunkel Stehenden sahen an den hellen geöffneten Fenstern die Paare vorüberfliegen.

Als die Wiesen und Fohlen erledigt waren, ging Staven in den Saal und Pritz durch die andere Tür ins Herrenzimmer. Hier stieß er auf Busse, der hinter dem Glase saß.

„Kommen Sie, Graf; die Bowle ist gut.“

„Aber stark“, sagte der, denn er sah in des Barons flackernden Augen die Wirkung.

„Gerade gut“, damit leerte er sein Glas und füllte für sich und den Grafen ein neues.

„Was hatten Sie für ein langes Gespräch draußen mit dem Staven, diesem unangenehmen Menschen?“

Pritz hockte auf der Sofalehne. „Wirtschaftssachen — der Staven mag sein wie er will; aber er ist ein tüchtiger Kerl. Seine Rieselanlage ist einfach vorbildlich, und dann soll er ein paar großartige hannöversche Hengste aufgestellt haben, die ich mal sehen möchte."

„Mag sein, daß er was kann; hat ja auch lange genug auf anderer Leute Kosten studiert, dieser gewesene Inspektor —"

„Wir müssen mit den Umständen rechnen, mein lieber Baron; jetzt hat er die Güter und schließlich stammt er doch aus einer angesessenen Familie."

„Damit ist er noch lange nicht unser Standesgenosse."

„Behaupte ich auch nicht; aber man kann nicht alle über einen Kamm scheren."

„Möglichst schlecht behandeln."

„Das ist das Nächstliegende, aber nicht immer durchführbar; bei diesem nun gar nicht; — und dann, — Menschen wie Staven soll man sich nicht unnötig zum Feind machen; er hat das Zeug dazu, im Landtag die Bürgerlichen gegen uns zusammenzutrommeln."

„Hol' ihn der Teufel", knirschte der andere und goß ein Glas hinunter, „paktieren Sie meinetwegen mit ihm; ich kann den unverschämten Kerl nicht sehen; — noch ein Glas?"

„Danke, ich will mich mal im Saal umsehen; Sie sollten mitkommen, die Bowle hat's in sich."

Als Busse sitzen blieb, ließ der Graf ihn allein und ging. Der andere blieb und trank und hing seinen Gedanken nach. Die Eifersucht hatte seit Wochen an seinen Nerven gefressen; heute, vor der Abfahrt, hatte es ihn zusammengerissen.

Seine Frau hatte vor dem Spiegel die letzte Hand an ihre Haare gelegt; als er sie in ihrer Schönheit sah, vergaß er für einen Augenblick seinen Groll, die Leidenschaft übermannte ihn.

„Urſel", hatte er gerufen und die Arme nach ihr ausgeſtreckt wie damals, als er um ſie warb; nein, viel ſehnſüchtiger noch, denn damals erhoffte er ihren Beſitz, jetzt fürchtete er ihren Verluſt.

Sie war wortlos zurückgetreten — nur einen halben Schritt — aber dieſer halbe Schritt trennte ſie weiter als Meilen.

Ihn hatte die Wut gepackt; er hatte ihr die Fauſt entgegengereckt: „Hüte dich, du biſt mein; hüte dich, oder es gibt ein Unglück!"

Sie hatte die Schleppe gerafft und war ohne Erwiderung an ihm vorüber zur Tür geſchritten.

Nun ſaß er und trank und ſann; — war ſie noch ſein oder gehörte ſie ſchon dem andern? — Wie er den haßte.

Dazwiſchen war noch immer ein ungeduldiges Warten und Hoffen in ihm, daß ſeine Frau ihn vermiſſen und ſuchen werde.

Sie kam nicht; wehe dem, der von fliehender Liebe etwas erhofft.

Nach einer Weile trat Heinz Sukow ein, ſprach ein paar Worte mit Buſſe, trank ein Glas Bowle und ſchlenderte auf die Galerie; dort erwartete Grete ihn.

„Kumm tau mi, kumm tau mi, ick bün ſo allein."

Bald nachher kam Sukow von der Galerie zurück; er trat mit einem gefüllten Glas in den Türrahmen und trank mit einem langen Blick der bräutlichen Grete zu, die an der gegenüberliegenden Saalwand ſtand. Dann trat er wieder auf die Galerie und warf das Glas in weitem Bogen gegen einen Baumſtamm — ein leiſes Klirren —; was ſind das für wunderliche Bräuche in dieſer Maiennacht.

Drinnen jauchzten die Geigen und drehten ſich die Paare; unten am See ſchlug die Nachtigall, und leichte Wolken ſchatteten den Mond und flogen weiter, und neue kamen — Maienträume.

Dann standen Staven und Ursula von Busse auf der Galerie; ihre schlanken Gestalten hoben sich wie Schattenbilder vom hellen Nachthimmel. Frei und stolz standen sie da; sie waren keine Menschen, die dunkle Winkel suchen. Was kümmerten sie die andern, was der einsame Mann, dessen Blicke durch das offene Zimmerfenster ihre Bewegungen belauerten.

Es war alles so, wie Staven vorhin geträumt hatte; nur statt des Sonnenscheins Mondenglanz, statt des Drosselschlags Nachtigallensang. Und die weiße Ursula stand in dem dunklen Rahmen und Schloß und See und Wald dienten ihr, und eine heilige Einsamkeit schmiegte sich zu ihren Füßen; nein, die Wirklichkeit war noch schöner als der Traum — er stand neben ihr und fühlte das geheimnisvolle Rufen von Blut zu Blut.

Sie waren allein, die sehnsüchtige Nacht legte einen Schleier um sie und schied sie von allen. Stavens Hand glitt leise auf der Brüstung entlang, bis er die Ursulas fühlte. So standen sie lautlos eine kurze Frist nebeneinander, jedes beglückt durch die Nähe des andern. Und dann, als ob ihm die Leidenschaft die Kehle zusammenpreßte — heiser — jäh hervorgestoßen: „Du Liebste!“

Die weiße Ursula fühlte die leichte Berührung seiner Hand und wich ihr nicht; sie trank die beiden Worte von seinen Lippen, sie trank den Atem der sehnsüchtigen Nacht; — sie fühlte, wie der Wiking nach den Schätzen ihrer Seele griff, und ihre Seele neigte sich ihm stumm entgegen und bot ihm alle ihre Schätze mit einem Blick. Und dann wandten sich ihre Augen voneinander und gingen doch miteinander in das weiße Märchenland und kehrten wieder, und wieder sank Blick in Blick.

„Wie schön“, sagte die weiße Ursula, und dann sich gewaltsam aufreißend, „hier ist's zu schön — lassen Sie uns gehen.“ Sie nahm mit einer müden Be-

wegung seinen Arm, und sie gingen zurück in den hellen, klingenden Saal und blieben doch allein.

Tanz folgte auf Tanz; Pritzens fuhren schon lange heim. Draußen knirschten die Wagen um den Rasen, und die Pferde prusteten im tänzelnden Schritt.

Laß sie warten — laß die Betten warten in den dumpfen Stuben — wer wollte solche Nacht verschlafen —

Ist's auch nicht die erste Maiennacht, in der die Hexen zum Blocksberg reiten; — wer weiß, was für Geister heute ihr Wesen treiben.

Wer sollte die Geister besser kennen als die Nacht, die sie in ihren weichen Armen wiegt. Sie tritt zu Felix Sukow, der im offenen Fenster lehnt.

„Sie alle hier fühlen meinen Zauber; aber sie können ihn nicht deuten. Tu du's, du bist ein Künstler. Deut' ihnen das Lied der Nachtigall; deut' ihnen die silbernen Träume, die über die Mondsichel wehen; sing ihnen von der duftenden Erde, sing ihnen von den Nixen, deren schlanke Glieder, von Nebelschleiern umweht, sich über dem See in schwebenden Tänzen schmiegen; sing von den träumenden Blumenkelchen, die die Sehnsucht öffnet.

Felix Sukow verstand die Nacht. Er nahm den Musikanten die Geige, — ein kurzes Schrauben und Stimmen. Er schritt langsam einmal rund um den Saal, hin und wieder einen Ton greifend.

Am Fenster machte er halt und fing mit seinem Ohr und heißem Blut die tausend Töne, die da draußen rauschten und wehten.

So schön hatte er noch nie gegeigt, — so zart nicht und nicht so wild. Die Nacht draußen lauschte staunend mit angehaltenem Atem; — war sie so schön?

Ihr Träumen und Duften und Sehnen zog durch die Akkorde und kehrte wieder hier und da. Aber es führte nicht die Töne; — den Grundton griff sein heißes Herz. Das Schluchzen und Lachen, das Flehen

und Drohen, das Wühlen und Zerren, das Bitten und Schenken, das Fliehen und Fangen; — all das kam aus seinem wilden Herrenblut und wieder kam's aus dem Blut seiner sanften, schönen Mutter.

Die Nacht lauschte atemlos; — und die Menschen —?

Das packte und bannte und drang in ihre tiefsten Tiefen und riß den Schleier von ihren innersten Gedanken und Wünschen, die sie selbst kaum kannten bis zu dieser Stunde oder die sie längst vergessen hatten.

In den Augen der Älteren war Weinen und Lachen zugleich; denn sie dachten verflogener Maiennächte.

Und nicht nur Maiennächte; — seht dort Lotzow, wie ihm die Augen wettern und die Narben sich röten; — der träumt von blutigen Maientagen, die er durchritt.

Aber was ist die Erinnerung anders, als ein Spiegelbild, und mag sie uns Jahre zurückrufen, sie birgt nicht so viel Freuden und so viel Schmerzen, wie eine Stunde der Gegenwart.

Denen, denen das Heute und Morgen gehört, blüht in dieser Stunde kühneres Hoffen und heißeres Lieben, und denen, die hassen und leiden, reißt sie blutige Wunden.

Seht den Mann, der dort am Türrahmen lehnt; starren ihm nicht Haß und Liebe aus den wilden, wirren Augen? Und weshalb steht Elly Schlottmann auf der Galerie und läßt ihr wehes Herz in die Maiennacht hineinschluchzen; weshalb lernte Jungfer Vogelsang in dieser Stunde das Weinen?; weshalb sind ihrer Schwester und Heinz Sukows Gesichter in eitel Sonne getaucht? Was gibt dem schlanken Spielmann die Macht, all diesen Menschen ins Herz zu greifen? —

Er goß in Töne, was die sehnsüchtige Nacht ihm zuflüsterte, aber die siegende Macht verlieh diesen Tönen seine Liebe.

Und gewann seiner Geige Klang Macht über alle, nur nicht über die, um die sie warb?

Warum blieb Lore Wilhelmis Haupt geneigt; war in ihr allein nicht Liebe oder Hoffnung zu wecken?

Ihr Haupt war geneigt; aber hinter ihren gesenkten Wimpern stieg's heiß auf, und ihre Hände waren ineinander gekrampft, und ihre Schultern zuckten; war Lore Wilhelmi ohne Liebe?

Halte nur den Schleier fest vor deinem Heiligsten mit krampfenden Händen und zuckenden Schultern; auch ihn wird dieser Stunde Zauber lüften, denn auch in deinem jungen Blut pocht Maiensehnsucht.

Endlich heben sich Haupt und Wimpern langsam, in scheuem Widerstreben, dem Zwang gehorchend, aber nicht dem Spielmann zu — nach dem andern hin, der neben der weißen Ursula steht.

Hört ihr beiden stolzen Menschen nicht, daß die Geige leiser singt? Fühlt ihr nicht Lores erstarrenden Blick; seht ihr nicht den Mann mit den haßerfüllten Augen?

Die Geige singt leiser — die Menschen erwachen — die zauberhafte Stunde stirbt — wahrt eure Augen und Herzen.

Sie hören nichts und sehen nichts; sie sind noch immer allein.

Der letzte Geigenton wird von einem harten Schritt verschlungen; da erwachen Ursula und Staven.

Quer durch den Saal stürmt Busse in sinnloser Wut; noch im Gehen schreit er durch die atemlose Stille seiner Frau ein schlimmes Schimpfwort zu und hebt die Hand zum Schlag.

Die fährt auf wie unter einem Peitschenschlag und reckt das Haupt stolzer; neben ihr steht einer, der die Schmach rächen wird.

Herunter die Schleier vom tiefsten Fühlen — hier steht Haß gegen Haß in seiner ureigensten Gestalt. Du nahmst mir meines Weibes Herz — du tatest der

Frau, die ich liebe, blutige Schmach an — hinweg mit der Sitte, die uns die Arme fesseln will — es werde dem Haß sein Recht — —

Ehe Busses Hand niederfiel, warf ihn Stavens Faust besinnungslos zu Boden.

Rief eine Geisterstimme durch den Saal: „Dem Stärksten die Schönste?"

Staven vernahm sie; ein hartes Wikingläcbeln zuckte aus seinen Augen auf den Besiegten, dann tönte seine Stimme metallisch durch die Stille: „Ich bitte um Ihren Arm, Baronin."

Wohin gehen die beiden durch den Saal — ja wohin? Keiner fragt sie und keiner hält sie; sie gehen allein ohne Zaudern.

Und doch, eines Gedanken Spanne stockt des Mannes Fuß. Nicht wegen des niedergeschlagenen Gegners, nicht wegen all des stummen Entsetzens um ihm herum; irgend etwas zwingt seinen Kopf seitwärts, da sieht er in Lores Augen. Ihm ist, als wolle sich sein Fuß auf eine Blume setzen. Er zauderte einen Herzschlag lang — aber nicht länger. Er will nicht seitwärts sehen; für seine Gedanken und Blicke gibt's nur ein Geradeaus.

Als ob es sich um eine Spazierfahrt handelt, hüllt er auf dem Flur Ursula in einen Mantel; dann ruft er den Kutscher heran, und hebt jene auf seinen Wagen.

„Wohin ziehen uns die trabenden Pferde —?"

„In die einsame Nacht hinein."

„Was ist unser Ziel?"

„Mein Haus."

„Und morgen?"

„Der erste Tag des Glücks!"

„Der erste Tag des Kampfes."

„Der erste Tag des Kampfes ums Glück ist der erste Tag des Glücks — —"

„Und zwischen jetzt und morgen — —"

„Maiensehnsucht — —"

So halten ihre Herzen Zwiesprache, während Ursula in leisen Schauern an seiner Schulter ruht.

Einmal beugt er sich zu ihr und sieht in das weiße, schöne Gesicht. „Du Liebste."

Das waren die einzigen Worte, die gesprochen wurden, bis der Wagen vor das Pohnstorfer Haus rollte.

Ein halbverschlafenes Stubenmädchen öffnete und sah mit erstaunten, runden Augen auf den schönen Gast.

„Ist die blaue Stube in Ordnung?"

„Jawohl, Herr."

„Dann leuchte der gnädigen Frau; sie bleibt die Nacht."

Während das Mädchen das Licht anzündete, half Staven der Baronin aus dem Mantel.

„Schlaf wohl, du weiße Ursel; du bist sicher unter meinem Dach."

Als das Mädchen sich wartend umsah, trat er einen halben Schritt zurück; „gute Nacht, Baronin", er neigte sich, wie man sich vor einer Königin neigt.

Im dunkeln Flur stehend, sah er ihr nach, wie sie die Treppe hinaufstieg in ihrer lichten Schönheit. Als er oben die Tür öffnen hörte, schnellte er unwillkürlich ein paar Schritte vor; dann knirschte er die Zähne zusammen und wandte sich um: „du bist sicher — du sollst rein bleiben."

Eine Viertelstunde nach Stavens Wegfahrt hatte sich das Panschenhäger Haus geleert. Horst und Lotzow waren mit Busse gefahren, der sich schnell erholt hatte; sie wußten, er brauchte sie.

Nur ein Gast war in Panschenhagen geblieben, das war Lore. Ihr Vater hatte das Fest nicht mit-

gemacht; es war verabredet worden, daß er sie am nächsten Tage abholen sollte.

Die Hausbewohner hatten sich verstört zurückgezogen; Lore stand in ihrem kleinen Gastzimmer und starrte zum Fenster hinaus.

„Mein blühender Frühling ist zerstört in einer Nacht", weinte ihr Herz; und daneben kreiste ihr ein Gedanke peinigend in den Schläfen, „was nun — es darf nicht sein —"

An diesem „es darf nicht sein" richtete sich ihr Wille auf; ihr jugendschlanker Körper straffte sich. Nicht einer von all den starken Männern hatte diesen Gedanken ausgedacht, nicht einer hatte sich gegen den rollenden Stein gestemmt. Sie allein schöpfte den Mut und die Kraft dazu aus ihrer Liebe. Um des Geliebten Herz konnte sie nicht streiten; aber sie wollte streiten um seiner Seele Frieden.

Gehört für ein Mädchen nicht ein Stück Heldentum dazu, unbekümmert um das Gerede der Menschen, durch die Nacht zu jagen um der Seele des Geliebten willen —?

Auf dem Tisch lag Schreibzeug.

„Ich muß nach Hause", warf sie mit eiligen Zügen auf ein Blatt; dann huschte sie über die Diele hinaus.

Den weißen Fußsteig hasteten ihre schmalen Füße entlang; er lief durch Äcker und Wiesen und Moore; — was tat's, er kürzte den Weg um ein Drittel. Ihr Kleid wurde schwer vom betauten Korn und Gras — sie raffte es — nur weiter, immer weiter —.

„Herrgott, steh' mir bei; lasse mich nicht ermüden — mein Vater muß helfen."

Und endlich, endlich wuchsen die schwarzen Dächer des Pfarrhofs in die helle Nacht hinein.

Staven schritt ruhelos in seinem Zimmer auf und ab. Manchmal zog's ihn zur Tür — er stockte und hob die Hand zum Drücker, und dann zwang er den

widerstrebenden Fuß in die alte Richtung; — sie soll rein bleiben."

Kennt ihr die Nachtruhe in unsern alten Landhäusern mit ihren Holztäfelungen und weiten Dielen? Hörtet ihr das unerklärliche Leben in seiner Stille; — das Knarren im Gebälk, das Huschen auf den Fluren, das Klopfen und Krachen in den Täfelungen, das Gleiten über die Fliesen?

Das sind die unerfüllten Wünsche längst verstorbener Geschlechter — Wünsche, die stärker waren als der Tod.

Die Herzen, in denen sie pochten, sind lange untergetaucht in das ewige Dunkel — die Wünsche blieben. Sie huschen und schleichen und tasten und suchen durch die alten Häuser, über die weiten Dielen und die knarrenden Stiegen — diese Wünsche, die dem Tod zu stark waren.

In dieser Nacht war die Stille lauter — eines Lebenden Wünsche schreiten schwerer und hastiger, als die der Toten — sie dürfen nicht zögern; denn wenn sie die Zeit verpassen, müssen sie ewig tasten und wandern und suchen in dem alten Hause.

Über dir wartet das Glück, Ulrich Staven — es soll nicht mehr warten; ich will's erlösen. Er löscht das Licht und stößt die Tür auf.

Was ist das für ein Spuk? Als er auf die Diele tritt, kommt durch die Haustür ein hochgewachsener Mann, den Schlapphut auf dem weißen Kopf — Staven beißt auf die Lippen und geht weiter — er sieht den Ankömmling nicht, und doch leuchtet schon der blasse Tag durch die Fenster — unverrückt haften seine Augen am Treppenaufgang am jenseitigen Ende der Diele.

„Ich muß Sie sprechen."

Staven sah ihn nicht — nun hörte er ihn auch nicht.

Da schreitet der andere demselben Ziele zu wie

der Hausherr; er hat die kürzeste Strecke; auf der ersten Stufe bleibt er stehen und erwartet Staven.

„Nun —“ knirscht der.

„Ich muß Sie sprechen.“

„Ich bin nicht zu sprechen.“

„Dann warte ich hier.“

Stavens Augen sprühen — Blick haftet in Blick — hier wildester Manneszorn, dort unerschütterlicher Wille. An des Jüngern Körper fiebert jeder Nerv dem Zupacken entgegen; — wer darf wagen, ihm den Weg zum Glück zu versperren?

Der auf der Treppe darf es; denn er hütet Ursulas Ehre — und er ist Lores Vater.

Staven wendet sich kurz um und geht in sein Zimmer. Er schiebt die Laden zurück und stößt ein Fenster auf; — er sieht die sehnsüchtige Nacht fliehen. Der Saum ihres Gewandes streift noch die duftende Erde; über den Buchen steigt der junge Tag herauf — der Tag des Kampfes um das Glück.

Auf dem Hofe und in den Ställen erwacht allmählich das Leben; das Knarren und Huschen über Stiege und Diele hört auf. Die heißesten Wünsche gleiten nur durch stille Nächte. Die Knechte klappern mit ihren Holzpantoffeln pfeifend zur Pumpe, um Wasser für die Pferde zu holen; im Hause schlagen Türen.

Staven geht zu dem stillen Gast, der noch immer an der Treppe Wache hält.

„Ich bitte, Herr Pastor“, sagt er finster und macht eine einladende Bewegung nach seinem Zimmer.

Drinnen nötigt er den andern kurz zum Sitzen, während er sich an die Fensterbank lehnt. „Sie wollten mich sprechen — ich warte.“

Der legte beide Arme auf den Tisch und beugt seinen Oberkörper weit vor, Staven entgegen. „Ich komme als Ihr Freund; ich weiß, was diese Nacht in Panschenhagen geschah.“

Staven ist nicht einmal erstaunt hierüber, weil er das Gefühl hat, daß alle Welt es weiß. Er geht ins Nebenzimmer und kommt mit Flasche und Gläsern zurück. Als er eingeschenkt hat, sagt er: „Wenn Sie mein Freund sind, trinken Sie mit mir auf das Wohl der Frau, die ich liebe."

Wilhelmi hörte aus der Aufforderung die drohende Frage heraus: „Verdammst du die Frau?"

Er verdammte sie nicht. Er stand auf und ließ sein Glas an das des andern klingen, indem er sagte: „Darauf tue ich Ihnen von ganzem Herzen Bescheid."

Staven dankte ihm kurz, und dann im Auf- und Abgehen sprach er in gebrochenen Worten, deren Leidenschaft sich allmählich steigerte: „Sie kommen ungerufen — Sie haben mir und der da oben einen großen Dienst als Freund geleistet — ich weiß nicht, ob ich morgen die Sonne noch aufgehen sehe", er stand vor Wilhelmi still und sah ihn mit glühenden Augen an — „wenn nicht — dann wird mein letzter Gedanke an Sie, mein Dank für diesen Freundesdienst, ein Fluch für Sie sein."

„Sie kennen sich selber nicht, — Sie würden mir mit Ihrem letzten Atemzug danken — oder Sie lieben die Frau nicht."

„Nicht lieben —" Staven trat ans Fenster und sah stumm hinaus.

Wilhelmi erhob sich und stellte sich neben ihn. „Ich weiß, was das heißen soll, ob Sie noch mal die Sonne aufgehen sehen werden; — es sollen doch Wunden geschlossen, und nicht neue geschlagen werden —"

Staven hatte den Platz am Fenster geräumt und ging im Zimmer auf und ab, während Wilhelmi weiter sprach. Aber was halfen da alle Gründe, alles Zureden; jener fühlte selbst, daß er tauben Ohren predigen mußte; das schon allein nahm seinen Worten die Schwungkraft.

Staven hörte die Worte wohl, aber sie glitten an ihm ab. Plötzlich stand er vor dem Sprecher still und sagte: „Ich frage nicht den Pastor; ich frage nur den Freund, der nie die Unwahrheit sprach; glauben Sie, daß dies anders auszutragen ist, als Mann gegen Mann? Und wenn weiter nichts zwischen uns stände, als der gestrige Streit und unser Zorn — es könnte nur Arm mit Arm rechten. Und nun — geht's nicht um die weiße Ursula — ist die allein nicht wert, daß Leben für sie eingesetzt werden? Hier hat die Tat allein das Recht."

Da schwieg Wilhelmi.

Und wieder das ruhelose Auf und Ab im Zimmer. Staven sammelte seine Gedanken. Die Ereignisse dieser Nacht hatten sich in so atemloser Schnelligkeit gejagt, wenn sie sich auch folgerichtig auseinander entwickelt hatten, daß er jedem einzelnen eigentlich nur instinktiv entgegengetreten war.

Das Gefühl ist schneller als der Verstand; deshalb muß es entscheiden, wenn ein jäher Entschluß zu fassen und auszuführen ist; denn ohne Zögern muß die Tat geboren werden.

In der raschen Folge der Ereignisse war während der letzten Stunde eine kurze Pause eingetreten; — nur eine Pause; denn das, was geschehen war, trug neue Geschehnisse im Schoß. In dieser kurzen Ruhezeit mußte der Kopf zu seinem Recht kommen. Er mußte das Zurückliegende prüfen und das Kommende ins Auge fassen. So hatte er zugleich die Rolle des Kritikers und des Führers. Da es ein tapferer und kluger Kopf war, der aller Nörgelei abhold war, so sagte er nicht: „Das hätte anders gemacht werden und jenes unterbleiben müssen", sondern er sagte: „Was geschehen ist, ist geschehen; dem, was kommen wird, muß so entgegengetreten werden, daß die kommenden Handlungen im Einklang stehen mit der jüngsten Vergangenheit."

Als Kopf und Herz einig waren, wich die Unruhe von Staven. Er nötigte dem andern ein Glas Wein auf und trank selber eins.

Danach saß Wilhelmi auf dem Stuhl und Staven auf der Fensterbank; letzterer nahm das Wort: „Wir müssen mit einem schweren Zweikampf rechnen; denn Busse ist kein Feigling."

„Und wenn Sie ablehnten?" versuchte Wilhelmi noch einmal.

„Ich bin auch kein Feigling."

„Es gehört vielleicht mehr Mut dazu, sich nicht zu stellen."

„Wenn das meine Ansicht wäre, würde ich ablehnen. Da dies aber nicht meine Ansicht ist, wäre es feig, mich hinter Gründen zu verkriechen, die für mich nur Scheingründe sind."

„Denken Sie an die Frau da oben, die Sie aus ihrem Lebenskreis herausgerissen haben, und der Sie deshalb schützend zur Seite stehen müssen."

„Ursula von Busse ist stolz; — sie denkt wie ich und wird lieber leiden als verachten."

Nach einer Weile begann Staven wieder mit ruhiger Stimme, als wären alle Einwendungen des anderen abgetan: „Ich erwarte von Busse keine Schonung, denn ich bin sein Todfeind. Wenn Sie in dieser Nacht nicht gekommen wären, würde ich vielleicht nur Zielscheibe sein; — aber so — ich hab' ihm nichts genommen, was ihm gehörte. Ich hab' ihn nur tödlich beleidigt bei Abwehrung seines Angriffs; — nun kann ich mich wehren."

Wilhelmi wollte unterbrechen; der andere winkte mit der Hand.

„Ich zähle nur die Tatsachen und Gründe auf, die für mich maßgebend sind. Ich hasse ihn nicht so, wie er mich hassen muß. Ich will mich verteidigen, wenn ich ihm auch nicht nach dem Leben trachte."

Er ging zum Gewehrschrank und nahm eine Pistole

heraus. „Sie sind ein alter Kriegsmann — wie schießen Sie solch Ding ab?“

Wilhelmi starrte ihn an; dann hob er mechanisch den rechten Arm und krümmte den Zeigefinger.

„Verkehrt“, lachte der andere grimmig, „den Mittelfinger an den Abzug, den Zeigefinger an die Laufschiene, sehen Sie so, das gibt beim schnellen Schuß das sicherste Abkommen; wohin der Zeigefinger zeigt, dort sitzt die Kugel. Schnell muß ich sein, denn Busse wird mir wenig Zeit lassen.“

Er hatte dies mit einer gewissen unbeteiligten Sportfreude auseinandergesetzt und gezeigt, als gehe ihn persönlich die Sache nicht an.

Wilhelmi war erregt aufgesprungen, „und wohin wird der Zeigefinger deuten?“

„Wenn Busse mit krummem Arm zielt, ist zwischen Ellbogen und Schulter das beste Abkommen; wenn er den Arm gerade macht, ist's schwieriger; dann habe ich nur seine Hand und seine Schulter über dem Visier.“

„Und wenn — Sie können aufgeregt sein, wenn Sie die Hand fehlen und die Brust treffen oder den Kopf?“

„Unmöglich ist es ja nicht — ein gewisses Risiko ist immer dabei“, sagte Staven ruhig und legte die Pistole in den Schrank zurück.

Und wieder versuchte es Wilhelmi mit Bitten und Überreden, während der andere im Auf- und Abgehen den letzten Gedanken der Kette verarbeitete, der zugleich ihr erstes Glied war, — was wird mit Ursula? Kopf und Herz waren wiederum einig — sie wird dein, wenn du lebst; aber erst freie Bahn. Unwillkürlich sprach er aus, was er dachte: „Was wird aus Ursula so lange; hier kann sie nicht bleiben.“

Zum ersten Male an diesem Morgen vernahm Wilhelmis feines Ohr in Stavens Stimme ein

leichtes Zittern, eine Unruhe, vielleicht auch eine zaghafte Bitte.

„In meinem Hause ist sie sicher", sagte er einfach.

Staven fühlte, wie ihm eine schwere Last von der Brust genommen wurde. Er atmete befreit auf und schüttelte dankend des anderen Hände. „Sie sind ein wahrer Freund."

Wilhelmi sagte einfach: „Ich tue nur, was meines Amtes ist. Wem steht es besser an als dem Geistlichen, eine Heimatlose zu schützen?"

„Und die Menschen — Ihre Tochter —?"

Wilhelmi lächelte wehmütig; wenn der andere wüßte, wer ihn hergeschickt. Dann sah er nach der Uhr, „es ist sieben; wir müssen ein Ende machen."

Staven hörte draußen auf der Diele das Stubenmädchen; er rief sie und befahl ihr, bei Frau von Busse anzufragen, ob sie ihn in einer halben Stunde empfangen wolle. Dann sagte er zu Wilhelmi: „Wir wollen uns schnell die lange Nacht aus dem Gesicht waschen und aus den Haaren bürsten; wir stehen bald vor den Augen einer schönen Frau."

Er ließ seinen Gast vortreten und rief aus dem Fenster nach dem Kutscher. —

Ursula hatte eine Nacht voll zehrender Unruhe hinter sich. Auch sie hörte die Wünsche der Toten über die knarrende Stiege huschen, und sie hörte die des Lebenden an der verriegelten Tür rütteln. Sie lag angekleidet auf dem Bett und lauschte auf die laute Stille da draußen; fürchtete sie die Wünsche des Lebenden, war die Tür nicht verriegelt? Was ist ein Riegel, wenn Liebe zu Liebe drängt?

Dann hatte sie Stavens Schritte auf der Diele gehört; ihr Herzschlag hatte gestockt und nun Schritte und Stimmen, die kamen und gingen! Jetzt wußte sie, daß die Gefahren der Geisterstunde überwunden waren. Aber was brachte die nächste Zukunft; heute war der erste Tag des Kampfes

ums Glück; wo blieb er, wo blieb sie? Und in die Sorgen und Qualen hinein der Gedanke: „Er liebt mich, er muß leben; wozu sorgen, wenn er lebt; er ist so stark; er wird schon sorgen."

Auch in dem stolzesten Frauenherz lebt kindliche Demut, wenn es liebt; eine Sehnsucht nach einem Sichanschmiegen, eine wohlige Freude daran, daß sich zwischen ihr und dem Schicksal eine starke Mannesbrust als Schild wölbt. Ein Gefühl des Behütetseins kam über sie und wiegte sie in einen leichten Halbschlaf, der sie über die Stunden hinwegtäuschte.

Als das Stubenmädchen Staven meldete, daß Frau von Busse ihn erwarte, sagte Wilhelmi: „Ist es nicht besser, wenn ich gehe?"

„Nein, ich will zu ihr, ich will noch einmal mit ihr allein sein. Geben Sie mir eine kurze Frist, folgen Sie mir nach zehn Minuten; diese Frist lasse ich mir nicht rauben; es ist wenig genug nach dem ‚Gestern'. Fürchten Sie nichts; Felix Sukows Geige rüttelt nicht mehr an den Herzen, und statt der träumenden Sommernacht scheint der helle Tag in die Fenster."

Als er oben eintrat, blieb er wie gebannt auf der Schwelle. Mitten im Zimmer, der Tür das Antlitz in stummer Erwartung zugekehrt, stand Ursula. In ihren Zügen, den Augen, der ganzen Haltung, den herabhängenden Armen lag nur Hingebung; auch eine Königin kann demütig sein. Die Sonne fiel in ihrem Rücken durchs Fenster und überströmte sie mit goldenen Flammen; so schön ist die weiße Ursula noch nie gewesen, nie wieder wird sie so schön sein. Wenn eine stolze Königin demütig ist, ist sie am schönsten.

Staven stand und staunte; dann schritt er leise, als fürchte er all diesen Schönheitszauber zu verscheuchen, auf sie zu. Sie stand wartend und hob langsam ihre Arme.

Es sang keine Geige durch die Maiennacht und doch riß es Ulrich Staven auf die Knie.

„Du weiße Ursula, wie ich dich liebe!“

Sie strich ihm mit bebender Hand über die braunen Haare; dann zog sie ihn in die Höhe. „Nicht so, Ulrich, wir müssen stark sein.“

Die demütige Königin war stärker als der harte Mann.

Nun standen sie Hand in Hand, so nahe, daß eins des andern Atem fühlte. Hastig erzählte ihr Staven, daß Wilhelmi diese Nacht gekommen sei und sie ins Pfarrhaus nehmen wolle, so lange bis — ja bis — —

Dann kam über beide das Bewußtsein, daß die Trennung schon lauere, und der Mann riß das schöne Weib in seine Arme und seine Küsse und Worte umwarben sie wie ein Feuerstrom.

„Bleib hier — sei mein — ich lasse dich nicht von mir, meine Liebste. Dies ist mein Haus; hier schütze ich dich — was kümmert uns die Welt — sei mein.“

Sie erschauerte in seinen Armen und bot ihm Lippen und Wangen und Augen; dann schob sie ihn leise von sich. „Hab' Erbarmen, Ulrich, laß mich nicht vor meinen Kindern erröten.“

Er gab sie frei mit finstern Augen. Aber nur einen Augenblick war er finster und trotzig. Es kam ein Gedanke, der ihm den stolzen Nacken beugte; — sie war eine Königin und er ein Armer; denn sie mußte Schätze hergeben, um sein zu werden, und er verlor nichts, weil er nichts zu verlieren hatte. Nur eins konnte er schenken — nur das eine, daß ihre Mutterliebe und ihr Frauenstolz nicht erröten brauchten.

Er trat mit gesenktem Haupt zurück; da nahm sie seine Hände und zog ihn näher und sah ihm tief in die Augen — es war, als ob sie seine Gedanken lesen könnte, „geh — mein Ulrich — wir sehen uns wieder.“

Jetzt fiel ihr ein, wohin sich sein nächster Gang wenden werde; da bog sie mit den Händen seinen Kopf herunter und küßte ihn auf beide Augen — „nun gehe — und lebe —“

Vorhin hatte er genommen in heißer Leidenschaft, hundertmal; — diese eine freiwillige Liebkosung war mehr wert, als all die geraubten; — eine Königin verschenkte ihre schönste Perle. —

Auf der Treppe traf er mit Wilhelmi zusammen; er machte eine kurze Handbewegung nach oben und ging mit schweren Schritten in sein Zimmer. Dort saß er und sann; — nein er sann nicht, er fühlte. Eine schöne und edlere Liebkosung hatte diese Frau nicht zu verschenken; — aber wenn es das Schönste war, wenn der Höhepunkt erreicht war, dann mußte es ja abwärts gehen — abwärts? Ja, wenn es der Abschied gewesen wäre — aber es war nur eine Verheißung; es mußte noch ein Aufwärts geben, das er nicht kannte.

Ulrich Staven wußte damals noch nicht, daß es Wünsche und Menschen gibt, die vor der Reife sterben müssen, weil sie in der Verheißung am schönsten sind.

Mitten aus dem Grübeln sprang er auf, zündete sich mechanisch eine Zigarre an und begann wieder seine Wanderung durchs Zimmer. Draußen rascher Hufschlag und im Kies knisternde Räder; von links kommend erschienen, an dem Fenster vorbeitrabend, Horstens Füchse und dann der Wagen.

„Schon", war Stavens erster Gedanke; in ihm lag Mißvergnügen über die Störung; sein zweiter Gedanke war, daß es für Ursula gut sei, einen Zeugen für Wilhelmis Anwesenheit zu haben.

Horst war noch im Gesellschaftsanzug; er begrüßte beim Eintreten den andern mit der gewohnten Herzlichkeit; als er auf dem Tisch die Flaschen und Gläser sah, wurde er förmlicher; — das hätte nicht sein dürfen.

„Haben Sie noch gefeiert?" fragte er ernst.

„Ja, mit Wilhelmi."

„Was — mit dem Pastor — ich dachte — nein, ich dachte nichts. Aber wie kommt der Pastor in aller Gottesfrühe her?"

„Er ist schon seit zwei Uhr hier; — gleich nachdem wir ankamen."

„Das ist famos — und die ganze Zeit hier? Hab' sonst nicht viel für die Geistlichen übrig, die immer auf dem Seelenfang sind; aber diesmal lohnte es; der Wilhelmi versteht sein Geschäft; — wo steckt er denn jetzt?"

„Oben, bei Frau von Busse. Er will sie für die nächste Zeit ins Pfarrhaus einladen."

„Das ist 'n Mann nach meinem Herzen, der legt Hand an, wo's not tut —." Horst erwischte irgendwo ein reines Glas, füllte es und trank — „das tut wohl nach dieser schlimmen Nacht. Dürfen Sie hier übrigens nur allein rauchen, mein lieber Staven?"

Jener lachte und reichte ihm eine Zigarre.

„Ich komme von Busse; ich setzte voraus, daß Ihnen schnelle Abwicklung genehm sei und habe in Ihrem Namen verhandelt."

„Vielen Dank — wann?"

„Heute um zwölf im Herrenholz, wo wir damals knallten; fünf Schritt Barriere bis zur Kampfunfähigkeit." —

Mittags um eins kamen aus dem Herrenholz zwei Wagen; der eine fuhr Trab. Als er am Pfarrhaus war, stieg Staven ab und ging querfeldein nach dem Hof. Horst fuhr vor das Predigerhaus und ging hinein, um dort drei Menschen von der Qual der Ungewißheit zu erlösen.

Der zweite Wagen fuhr im Schritt nach Radun; in dem saßen Busse und Lotzow und der Doktor Busch. Busse hatte mit krummem Arm gezielt; er hatte es recht gut machen wollen. Aber der andere war schneller gewesen und hatte ihm die Schulter entzwei geschossen.

„Nicht direkt lebensgefährlich", sagte Busch zu Lotzow, als der Verwundete mit Bandagen und Eisbeuteln im Bett lag. „Aber viel Blutverlust und sehr schmerzhaft. Der Mann ist mit den Nerven herunter und hat stramm getrunken. Es wird ein schlimmes Fieber geben; hoffentlich frißt es ihn nicht auf. Gute Pflege ist die Hauptsache."

Nach einer halben Stunde jagte der Kutscher vom Hof, was die Riemen hielten; er sollte aus Schwerin einen Pfleger holen. Zugleich fuhr Lotzows Fuhrwerk nach Lukow; eine weibliche Hand war vonnöten. Am nächsten Morgen war der Pfleger da; so lange hatten Lotzow und seine Schwester über den Kranken gewacht. Nun fuhr der Lukower nach Hause, während seine Schwester in Radun blieb.

Hin und wieder kam Wilhelmi und saß mit am Bett — und dann hatte er mit seiner alten Freundin im Garten lange Gespräche. Sie hätten sich auch drinnen aussprechen können, denn der Kranke erkannte bei seinem Fieber keinen Menschen, geschweige denn, daß er etwas verstanden hätte. Aber in der Stube hockte hohläugig die Sorge; draußen zwischen den blühenden Büschen unter dem blauen Himmel wohnte die Hoffnung, und die beiden suchten die Hoffnung.

„Er darf nicht sterben", sagte Fräulein von Lotzow.

„Nein, er darf nicht."

In diesen Worten lag keine tränenreiche, halbverzagte Bitte, sondern eine, die in helläugigem Gottvertrauen nach oben sah. Etwas von dem tapferen Geist Jakobs, als er sprach: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn", lebte in dieser Bitte.

„Wenn nur das Fieber fiele, — seit drei Tagen einundvierzig Grad", seufzte Fräulein von Lotzow.

„Er kann nicht sterben", sagte Wilhelmi, „er würde mit seinem Leben auch das der Frau vernichten, denn die würde sich immer als Ursache seines Todes betrachten; und dann die armen Kinder."

„Gottes ist die Welt überall —“ und als ob dieser Gedanke alle Sorge verscheuche, wurde aus dem bittenden „darf“ und dem zuversichtlicheren „kann“ das aus unbedingtem Vertrauen auf Gottes Güte geschöpfte „er wird nicht sterben“.

Von weitem schallte das Lachen und Rufen der beiden Jungens herüber, die sich durch die blühenden Büsche jagten, und hier draußen im Sonnenschein die Kälte und Leere ihres Elternhauses vergaßen. Die hellen Stimmen zogen die Gedanken der beiden wieder erdenwärts.

„Wenn Busse am Leben bleibt, wird Stavens Kugel vielleicht manches entwirren, was unentwirrbar schien“, begann Wilhelmi nachdenklich; „schlimm genug sieht's jetzt aus, aber nicht schlimmer als vorher. Die Ehe war so krank, daß sie nur durch einen gewaltsamen Eingriff geheilt werden konnte; es fragt sich nur, ob noch so viel gesunde Säfte vorhanden sind, daß sie den Eingriff übersteht, oder ob sie schon so zerrüttet war, daß sie daran zugrunde gehen muß.“

„Die Frau ist großzügig angelegt und brachte ein reines, liebendes Herz in die Ehe“, spann Irene von Lotzow den Gedanken weiter, „und Busse hat neben vielen schlechten Seiten auch zwei gute; er war seiner Mutter bis zu deren Tode ein guter Sohn und ist seinen Kindern ein liebevoller Vater.“

„Was haben Gefühlsroheit und Gedankenlosigkeit und Ernüchterung aus dieser Ehe gemacht; — aus dem Miteinander ein Nebeneinander — und dann ein Voneinander. Und da der Weg eben war, den jedes für sich ging, so sah sich keines um. Nun hat ihnen der Herrgott eine breite und tiefe Schlucht durch die Straße gerissen; sie müssen stillstehen — wohin nun? Da gibt's vielleicht ein Zurücksehen —“

Irene von Lotzow nickte. „Sie meinen, daß sie den Weg zurückgehen?“

„Denselben Weg nicht, diesen bequemen Weg, der sie auseinanderführte. Erst gibt's ein Umherirren an der Schlucht, und dann wieder ein Zurückweichen in eine neue Richtung; und wieder ein Irren querfeldein durch Dornen und Disteln; zuletzt vielleicht ein Wiederfinden."

„Bei ihm wohl, — aber bei der Frau? Hinter der Schlucht wartet Staven mit ausgebreiteten Armen — sie wird den Sprung wagen."

„Vielleicht — vielleicht zagt ihre Seele doch vor dem Flug, denn sie ist nicht frei. Die Liebe zu ihren Kindern wird ihr die Schwingen beschweren und das Mitleid. Wenn Staven drüben wund läge, wäre sie lange bei ihm; aber nun liegt der andere diesseits. Ich glaube, Ursula von Busse ist zu edel, um einen Schwerkranken zu verlassen."

„Was Sie mir da sagen", Irene von Lotzow lehnte sich aus der lauschenden Haltung zurück und senkte ihren Blick sinnend in das Grün des Gartens, „ist mir auch schon durch den Kopf gezogen; nicht folgerichtig, aber auftauchend und verschwindend. Der Kranke sehnt sich nach seiner Frau; in seinen Fieberphantasien ruft er ihren Namen; ich glaube, ihre Gegenwart würde ihm mehr helfen als alle Rezepte des Doktors. Aber wer kann da eingreifen; es kommt mir vor, als würde man dem Herrgott ins Handwerk pfuschen. Es könnte auch ein frühzeitiges Wort alles verderben; wunde Herzen sind empfindlich."

„Ich hoffe, sie findet den Weg selber. Als ich gestern von hier kam, war sie mir weit entgegengegangen, und dann wagte sie kaum zu fragen — in ihren Augen flog die Angst."

Nun saßen beide in nachdenklicher Stille nebeneinander.

„Und Lore?" brach Fräulein von Lotzow unvermittelt das Schweigen.

„Und Lore —“ fragte sie zum zweitenmal, als sie keine Antwort erhielt, „hat Lore dieselbe Krankheit wie Ursula von Busse?“

„Ich glaube dieselbe; was hätte sie sonst durch die Nacht gejagt als ihres Herzens Angst?“

„Armes Kind, so früh schon Stürme und Schmerzen; wie trägt sie's?“

„Still wie ein echtes Weib, sie und die andere auch. Es ist da ein Hinwegräumen und Tragenhelfen zwischen beiden, nichts Kleinliches, nichts Enges.“

„Wer hätte das in der stolzen Ursula und in der lieblichen Lore gesucht“, sagte Irene, „tiefste Not und höchste Freude sind doch die größten Menschheitskünder. Sie reißen der Seele das Alltagskleid herunter und zeigen uns, was darunter steckt, ob's groß ist oder klein, ob rein oder unrein.“

„Darum soll man das Leid nicht schelten“, sagte Wilhelmi mit tiefer Stimme, „es schürft aus den Herzen das Gold heraus. Ich glaube, mit manchem Menschen werden ungehobene Schätze begraben, weil der Schürfer an ihm vorüberging.“ —

Ulrich Staven hielt mit finsterem Gesicht in der Brache bei seinen Gespannen. Er hatte vorhin mit hungrigen Augen die Fenster des Pfarrhauses vergeblich abgesucht; nun fraßen Unruhe und Sehnsucht an ihm. Jetzt kam Ursula den Weg herunter; als er sie erkannte, ritt er unwillkürlich näher. Er hielt wieder; der Weg führte nach Radun, und er glaubte zu sehen, daß die Angst ihren Schritt beflügelte, die Angst um den anderen. Er riß den Hut zum Gruß tief herab und wandte sein Pferd feldwärts.

Je weiter Ursula ging, desto schneller wurde ihr Schritt; rechts tauchte schon Panschenhagen auf; — kam er noch nicht?

Endlich — endlich.

Nun ein fliegendes und doch zagendes Fragen, das aus Wilhelmis Worten Befreiung suchte, und ein

ängstliches Suchen mit ihren Augen nach seinen Augen, ob er ihr etwas verschwiege. Dann ein schweigendes Nebeneinanderher, und jetzt die Frau mit niedergeschlagenen Augen, mit zögernden Worten und hastigem Atem: „Herr Pastor, kann ich helfen?"

„Ich glaube, Sie könnten helfen."

Wieder schritt das Paar still seines Weges. Dort links hatte Staven gehalten; nun sah sie ihn weitab reiten. — Wer hilft mir, wer hält mich; — den dort liebe ich, und der andere stirbt vielleicht — und ich kann ihm helfen.

Die fliehende Liebe geht schnell, die Augen nach vorwärts gerichtet; die Treue folgt zögernd — sie sieht nach rückwärts.

„Steh still", rief sie der Schwester zu, „dahinten liegt jemand , der stirbt —"

„Ich kann nicht, ich gehöre dem anderen —"

„Leb wohl, schöne Schwester — ich bleibe und wehre den Tod —"

Der Weg war lang und schwer und ihr half keiner.

Eine Stunde später küßte Ursula der weinenden Lore die Augen zum Abschied; dann fuhr Wilhelmi, der Seelenfänger, mit ihr den Weg nach Radun. —

Kein tiefer veranlagter Mensch wird seine Jugendeindrücke ganz vergessen; noch mehr — er wird sie immer lieb behalten; ob sie gut oder schlecht waren. Dieser aufnahmefähigste Lebensabschnitt kann durch neue Schicksale, durch neue Bilder aus unserem Gedächtnis verdrängt werden; aber er wird nie für uns sterben. Jahrelang kann die Erinnerung an ihn schlafen; aber einmal wird sie erwachen und vor uns hintreten und zu uns sprechen. Nicht in den Tagen, in denen uns das Leben trägt wie ein rauschender Strom mit seinen Leiden und Freuden und Kämpfen; — sie kommt zu uns, wenn wir müde dahintreiben im stillen Wasser.

Ursula von Busse hatte sich aus dem Strom, wo er am heißesten wirbelte, herausgerettet in eine stille Bucht, in die Krankenstube. Noch hörte sie die Brandung donnern — noch fieberten Herz und Glieder; hier schützte sie die Pflicht vor Wellen und Klippen. Wie lange, wann würde der wirbelnde Strom sie wieder in seine Arme reißen? Gleichviel, wie lange.

In den stillen Nachtstunden, am Krankenbett ihres Mannes tauchte die Vergangenheit in ihr auf und sprach zu ihr: „Hier bist du schuldlos glücklich gewesen; hier hat dein Herz Blüten und Früchte getragen —"

Und dann grollte das Heute: „Wo sind die Blüten und Früchte geblieben? — Verdorrt, verkommen, in den Schmutz getreten."

Aber das Gestern ließ sich nicht verscheuchen, Ursulas Hand machte die Erinnerung leicht beim Kühlen und Betten des Kranken; und sie machte das Auge weich, wenn es den starken Mann schwach wie ein Kind sah, und sie öffnete das Herz, wenn es von den fiebernden Lippen das Wort „Ursel" hörte.

Die Erinnerung sprach wieder: „Und sind die Blüten verdorrt? — Es war doch die Sonne seiner Liebe, die sie erblühen ließ, und sind viele Früchte verkommen — es blieben dir die besten — er ist der Vater deiner Kinder."

Hinein in die Worte der Erinnerung trat die Gegenwart mit stahlharten, heißen Augen: „Was war, ist gewesen; begrabe, was tot ist. Du gehörst mir. Draußen auf dem wirbelnden Strom fährt dein Glück mit purpurnen Segeln — ein Starker steht am Steuer; du brauchst die brausenden Wasser nicht fürchten, horch, wie der Steuermann nach dir ruft —."

Aber eine Barre schützte sie vor dem Strom, die hatten Pflicht und Mitleid gebaut. Und dann gab's noch ein anderes Stück Gegenwart, als das da

draußen; hellhaarig und sonnenäugig. Das legte seine Kinderarme um ihr Herz: „Mudding, bliw bi uns, mak unsern Badding wedder gesund."

Wer ist stärker, der tatenfrohe, lebensdurstige Tag, der mit jäher Faust mitten ins Herz greift, oder die linde Nacht, in der Erinnerung und Mitleid flüstern?

In inneren Kämpfen durchrang Ursula die Nächte und Tage, bis eine stille Stunde Gewalt über sie gewann und ihr blondes Haupt auf den Rand des Krankenbettes drückte und ihr Tränen gab.

Mitleidige Liebe wächst nicht aus Herz und Sinnen; — sie kommt von Gott. —

Die Nähe seiner Frau wirkte auf Busses Nerven beruhigend; das Fieber fiel. Manchmal schien in seinen wirren Augen für eine Sekunde Verständnis aufzudämmern, um gleich wieder zu verschwinden. Es schien, als ob seine Nerven Ursulas Nähe unbewußt fühlten, ohne daß seine Augen sie erkannten. Solange er im Fieber lag, wich seine Frau kaum von seinem Bett. Als es zum Bessern ging und die fieberfreien Stunden kräftiger wurden, trat Irene von Lotzow wieder an ihre Stelle. Ursula verschwand still, wie sie gekommen war; sie fuhr nach Lukow und waltete dort als Hausfrau.

Nach einigen Wochen konnte Busse das Bett verlassen. Das bißchen Leben war gerettet; aber er war ein stiller, trauriger Mann geworden. Während der Krankheit und noch mehr in den Tagen der Genesung trat alles Geschehene und die Gründe, weshalb es so geschah, ihm nach und nach klar vor Augen. Ein kranker, siecher Mann sieht objektiver als ein gesunder, dem sein Fleisch und sein harter Kopf Nöte bereiten. Da kam mit der Erkenntnis verzweifelnde Reue über ihn; was hatte er aus seinem Leben gemacht?

Einen Traum hatte er aus den Fiebernächten hinübergerettet; ihm war, als hätte er Ursula an seinem Bett gesehen. Nun ging er in scheuer Dank-

barkeit um Irene von Lotzow herum und wagte nicht zu fragen, weil er die Antwort fürchtete.

Eines Tages kam Wilhelmi; aus dem kurzen Krankenbesuch wurde ein langes Gespräch zwischen ihm und Busse. Wilhelmi war ein guter Seelenarzt; in alle Winkel leuchtete er hinein und schnitt und beizte. Als die Wunden gereinigt waren, verband er sie, und gab dem Kranken einen Heiltrank. Hatte er erst Busse gelehrt, in sein eigenes Herz zu sehen, so zeigte er ihm jetzt das Ursulas; Busse hatte vordem weder sein eigenes Herz gekannt, noch das seiner Frau.

XVI.

Als am nächsten Nachmittag Frau von Busse und Lotzow auf der Veranda saßen, geschah ein großes Hundegebell. Empfangen und umsprungen von der ganzen blaffenden Meute, kamen die beiden kleinen Busses auf ihren Ponys über den Hof getrabt und hielten vor dem Hause. Philipp war wie der Wind vom Pferd, lief zwischen den purzelnden und jappenden Kötern die Stufen hinauf und drängte sich still an seine Mutter; unten stand Klaus und hielt die Pferde am Zügel und rief: „Phlips, du möst Unkel Amtmann gun Dag seggen, dat hürt sick so." Der löste sich von seiner Mutter und bot Lotzow strammen Gruß und Handschlag. Nun ging Lotzow die Stufen hinunter, nahm die Zügel und sagte: „Lauf zu Mudding, Jung, sonst kommst du zu kurz."

Jetzt stand Frau Ursel oben, vom Rot der Freude übergossen zwischen ihren beiden Söhnen und hielt sie fest an sich gepreßt. Nach einem Weilchen löste sich die Gruppe voneinander; die beiden Buben sprangen die Stufen hinab und Klaus sagte wichtig: „Wi möten de Ponys in'n Stall bringen."

So zogen sie alle vier über den Hof: die beiden kleinen Reiter streiften den Pferden die Trensen vom Kopf, grad' wie sie es von Christoffer Kutscher gesehen hatten, und jagten sie in eine Box, und Philipp suchte einen Arm voll Heu für die Tiere. Als alles

mit großem Ernst erledigt war, sagte Klaus befriedigt: „So, de hebben ihr Recht.“

Nach Jungensart fiel ihnen jetzt erst die Bestellung ein, die sie auszurichten hatten — diesmal sprach Klaus der Wichtigkeit halber hochdeutsch: „Vating und Tante Rene lassen schön grüßen und hier ist ein Brief von Vater.“

Lotzow sah, wie jener die Hand vor Aufregung flog, als sie nach dem Brief faßte; es war besser, wenn sie ihn ohne Zeugen las.

„Kommt, Jungens, wir wollen mal nach den Erdbeeren sehen; in einer halben Stunde kommen wir wieder, Baronin.“

Aus der halben wurde eine ganze Stunde und noch immer saß Ursula im stillen Wohnzimmer, vor sich auf dem Tisch den erbrochenen Brief.

Das hatte nicht der von Leidenschaften gezerrte, unstete Busse geschrieben, der fliehende Liebe fesseln wollte. In wenigen Worten sagte ein müder, zermürbter Mann: „Wenn du verzeihen kannst, komm wieder; vielleicht können wir ein neues Leben beginnen, ohne dich sterbe oder verderbe ich.“

Bedurfte nur er der Verzeihung — war sie ohne Fehl geblieben? Sie war zu stolz und wahr, um auch nur vor sich selber ihre Schuld zu bestreiten.

Ein neues Leben beginnen; hatte sie nicht schon einmal einen Abschluß gemacht, ohne zu rechnen, als sie mit Ulrich Staven in die Nacht hineinfuhr — —

Damals hatte sie eine neue Seite im Lebensbuch aufgeschlagen, auf der das erste Wort „Liebe“ hieß; jetzt würde es „Entsagung“ lauten.

Aber gleich hinter das Wort „Liebe“ hatten Kummer und innere Not ihre harten Runen geschrieben; die ganze Skala der Herzenstöne herabgleitend bis zu dem Wort „Entsagung“. Vor diesem Wort prallte ihre Seele zurück — noch war sie nicht flügellahm.

Stufe um Stufe war sie in hartem Ringen heruntergezerrt, nun trug Sonnensehnsucht sie im Fluge wieder nach oben.

Mögen matte Herzen sich das Joch selbst auf den Nacken legen; wer eine freie, heiße Seele hat, verlangt nach dem Glück, das auf den Höhen blüht.

Gehörte ihre Liebe nicht Ulrich Staven; — schuldete sie dem nicht so gut Treue, wie dem andern; verpflichtete Liebe nicht mehr als Mitleid; — sollte sie sich auf ihres Lebens Sonnenhöhe einen Weidenkranz ins Haar flechten statt blühender Rosen?

Und dawider regte sich das alte Blut des Schwertadels in ihren Adern: „Ursula Kaiserling, es gehört mehr Heldentum dazu, eine schwere Pflicht aufrecht zu erfüllen, als nach Rosen zu greifen."

Und sie — „ich bin ein Weib, laßt mir meine Liebe". — Das Mitleid stand mit stillen Augen beiseite und wartete und hielt zwei blonde Knaben an der Hand. —

Die Geister, die sie jetzt bestürmten, waren in den letzten Wochen ihre Weggenossen gewesen; sie hatte ihre Stimmen täglich gehört. Hatten sie auch miteinander gehadert, sie waren doch willig mit ihr dieselbe Straße gezogen. Nun war's vorbei mit dem gemeinsamen Wandern, sie stand am Scheidewege; — die einen wollten rechts, die andern wollten links, und allen lieh die Entscheidungsstunde dreifache Überzeugungskraft. Sie sollte sich entschließen, und konnte die Gedanken nicht meistern; die ihre Weggenossen gewesen waren, wollten nun ihre Herren werden.

Als ihre Buben gegen Abend fortritten, gab sie ihnen zwei kurze Zeilen mit, „laß mir Zeit bis morgen." —

Während sie nachher mit Lotzow beim Abendessen saß, rangen und hasteten die Gedanken noch immer hinter ihrer weißen Stirn; und wenn sie auch zu sehr

Weltdame war, um sich ihrer Stimmung zu unterwerfen — Lotzows scharfe Augen lasen in ihrer gequälten Seele. Er wollte ihr über die schlimmen Stunden hinweghelfen; aber er fühlte, daß ihr jetzt Alltagsworte und Alltagsgedanken zur Qual werden mußten. Wer zum Herzen sprechen will, muß aus dem Herzen schöpfen. Trösten und raten —? In dem harten Junker lebte ein Zartgefühl, das ihm sagte: „An diese Wunden darf kein Mann rühren."

Aber gibt es nicht etwas Mächtigeres, als die Schmerzen und Freuden eines einzelnen. Muß eines Menschen Schicksal nicht kleiner erscheinen und leichter zu tragen sein, wenn es an dem Schicksal eines ganzen Volkes gemessen wird; — muß nicht eines Herzens Schrei ertrinken in dem Schrei von tausend Herzen, wie einer Glocke Klang in dem von tausend Glocken —?

Aber die eine Glocke wimmert und jauchzt in meinem Herzen und die Stimmen der tausend dröhnen von weither. —

Laß nur den rechten Glöckner kommen, er wird dir Schauer durch die Seele jagen; — Winterfrost und Frühlingswehen und pfeifende Blitze, des Donners zackende Söhne.

Aber der Glöckner muß ein Herz in der Brust tragen, dem dreißig Jahre Alltagsleben die Erinnerung nicht rauben konnte an jene höchsten Festtage, die die tausend Glocken kündeten. In seinem Herzen muß eine Saite sein, in der die Stimmen dieser großen Zeit schlummern; und der Mensch, zu dem die Töne sprechen sollen, muß eine große Seele haben, die eigenes Schicksal über fremdem Schicksal vergessen kann.

Die Schwingungen, die von Herz zu Herzen fluten, kann man nicht begreifen; man kann sie nur ahnen. Sie suchen Gleichgestimmtes, und wo sie es finden, wecken sie die tiefsten Töne.

Von Ursula kamen die Schwingungen, die in Lotzow die Saite weckten, und in der der Klang der tausend Glocken schlummerte; — da ward Lotzow zum Glöckner.

Er führte sie einen weiten Weg von Jena bis Belle-Alliance. An seinem Anfang lag ein entwaffneter, zerschlagener Mann im Staub, in dessen Augen die Verzweiflung glostete. An seinem Ende schwang ein siegestrunkener Held sein Schwert, in dessen Augen die höchste Mannesfreude brannte.

Diesen Weg führte Lotzow sie, und wie führte er sie. Jede Stimmung, jedes Bild schien ihm ins Herz geätzt zu sein.

Siehst du die Schmach auf seinem fahlen Antlitz brennen; — siehst du's in Zorn flammen; — siehst du's durch wilde Freude verschönt; — hörst du die tausend Glocken, Ursula, in deren Wimmern und Jauchzen der Ruf der einen Glocke ertrinkt?

Sie sah und horchte mit roten Wangen und leuchtenden Augen. Weil in ihren Adern dasselbe kühne Blut pulste, wie in denen Lotzows, so fluteten jetzt die Schwingungen von ihm zu ihr. Sie sah die Blücher und York und Bülow und ritt mit Schill und dem schwarzen Braunschweiger und Tettenborn und Lützow über die Erde, die nach Freiheit schrie. Und den Mann, der da durch die Erinnerung verjüngt und verschönt von den großen Zeiten sprach, sah sie im Geschwader reiten, das dem Kampf entgegenjauchzte und neben ihm die beiden Großen mit den wilden Gesichtern, das waren die Stavenschen Brüder; — sie kannte sie, denn sie trugen die Züge des Mannes, den sie liebte.

„Ulrichs Vater war der Glücklichste von uns." Lotzow sah tiefaufatmend einen Augenblick vor sich hin, als müsse er die vor seinem inneren Auge aufsteigenden Bilder ordnen. „Nach manchem Hin und

Her führte Blücher sein Heer über die Elbe; drüben bei Wartenburg standen die Franzosen. Unser Regiment stand bei der Brigade des Herzogs Karl von Mecklenburg. Wir zogen über eine Bockbrücke, Mann für Mann sein Pferd am Zügel; da stimmte einer an und die andern fielen ein, ‚Prinz Eugen, der edle Ritter — —'. Die Kanonen hüben und drüben waren das Orchester. Am anderen Ufer sollten zwei Schwadronen nach links Luft machen. Auf einem schmalen Wiesenweg trabten wir in der Kolonne zu zweien, viel zu langsam für unsere Ungeduld. Als das Gelände fester wurde, marschierten wir auf — hinauf auf die Hügel. Und dann Trompeten — und vor uns eine weite Ebene — und Feinde — und wieder Trompeten — und Säbel in der Sonne. Hinein in die Ebene, was die Pferde hergeben — Attacke — neben mir Heinrich Staven, dessen Fuchs in langen Bogensätzen mit weiten Nüstern vorwärtsstürmt, und er — wie der Fuchs — weite Nüstern und Augen — alles Kampffreude — da mitten in die Siegeszuversicht hinein — die Kugel gerade in die Stirn —. Er warf beide Arme hoch — ein kurzes Schwanken — der Fuchs stürmte reiterlos weiter —. Bei Wartenburg war's, in der Pflaumenschlacht —. Er war der Glücklichste von uns; er starb aus dem Feiertag heraus —."

„Aber er hatte eine Frau und den Sohn —"

„Die lebten auf der Erde; wir lebten in jenen Sieges- und Rachetagen im Himmel."

Nun wurde es still im Zimmer, die beiden lauschten den in der Ferne verdröhnenden Glocken. Dann stand Ursula auf und schritt ins Nebenzimmer; nach einigen Minuten kam sie mit einem Brief zurück. In ihr Gesicht war die gewohnte Entschlossenheit wiedergekehrt.

„Wollen Sie diesen Brief morgen an Herrn Staven schicken, ich muß ihn sprechen."

Lotzow nickte mit dem Kopf, „es ist gut so; es muß ein Entschluß gefaßt werden — so oder so. Es ist spät geworden; versuchen Sie zu schlafen, Baronin. Nicht grübeln und sinnen, wie's werden soll; das schwächt den Willen. Die Kraft für den Entschluß, um den man Tage und Wochen rang, gibt allein der Augenblick, der die Entscheidung fordert."

Ursula schlief tief und traumlos, wie ein Kämpfer vor der Schlacht, der auf seine Kraft vertraut.

Die Ruhe verließ sie auch nicht, als am nächsten Tag Ulrich Staven in ihr Zimmer trat; sie wurde nur um einen Schein blasser.

Staven verbeugte sich tief. „Sie haben befohlen, Baronin." Sein braunes Gesicht war hagerer geworden; in Auge und Stimme lag ein Groll. Er wußte, daß sie in Radun zur Pflege gewesen war; er hatte sie noch dort geglaubt; erst ihr Brief hatte ihn eines anderen belehrt.

Ursula zuckte zusammen; — war das sein erster Gruß nach der langen Trennung? Sie schritt mit ausgestreckten Händen auf ihn zu und sagte innig: „So können nicht zwei Menschen miteinander sprechen, die sich lieb haben."

Und er: „Was sagst du da von lieb haben; — du warst doch so lange beim andern."

Sie hielt seinen Blick aus und sagte ruhig: „Ja, ich war bei dem andern; er wäre sonst gestorben."

„Weil er sonst gestorben wäre", sagte jener dumpf — „deshalb, und nun — liebst du mich noch?"

„Ja, ich liebe dich noch."

Es war etwas Großes in diesen beiden Menschen; das war das Vertrauen, das jeder zur Wahrhaftigkeit des anderen hegte. Ursula sagte: „Ich liebe dich noch" — ohne Umschweife, aber auch ohne Überschwenglichkeit und ohne Schwüre, an denen sich der

Schwache oder Unaufrichtige selbst zu berauschen pflegt. Hätte sie anders gefühlt, sie hätte es ebenso klar und rückhaltlos gesagt.

Staven hatte sich lauschend vorgeneigt; nach ihren Worten ergriff er ihre Hände.

„Wenn du mich liebst, bist du mein", in seiner erst so spröden Stimme schwangen und klangen Herzenstöne. — „Du hast deine Pflicht gegen den Kranken erfüllt; nun gehörst du mir. Fürchte nichts; ich will dich nicht besitzen, so lange du Baronin Busse bist. Du mußt frei sein, ehe du mein Weib wirst."

„Frei sein — es rufen Menschen nach mir, die ohne mich vielleicht verderben."

„Und ich —"

Hier reckte die Zukunft die Arme und dort die Vergangenheit, und mitten hinein rief in ihr eine Stimme, „aufrechte Pflichterfüllung ist Heldentum —"

„Ulrich, verdirbst du ohne mich, wie der andere?" Wieder das rückhaltlose Vertrauen in seine Wahrhaftigkeit. — „Wo Leben um Leben gewogen wird, ist die Pflicht gleich verteilt; da kann ich meine Liebe in die Wagschale werfen. Ulrich, verdirbst du ohne mich, wie der andere ohne mich verderben wird? Sag ja, und ich bin dein."

Über dessen Gesicht flog der Sturm, „willst du wählen zwischen mir und ihm; — hattest du nicht schon gewählt, als du mit mir in die Nacht hineinfuhrst? Nun laß mich fragen: — kannst du leben ohne mich?"

„Meine Pflicht wird mich zum Leben zwingen, wenn es sein muß."

Dem ging der Atem hastiger. „Laß mich weiter fragen; — ich war in jener Nacht auf dem Wege zu dir; — wenn ich gekommen wäre, wärst du mein geworden und mein geblieben?"

Ursulas Gesicht färbte die Scham; zum erstenmal schlug sie das Auge nieder; aber gleich hob sie's wieder; nur in ihren Wangen blieb das Rot.

Eine Königin kann ihre Liebe verschenken. „Ich wäre dein geworden und wäre dein geblieben."

Es lag in ihrer Stimme der ganze Stolz der Frau, die sich zu ihrer Liebe bekennt.

Und er — einen Himmel zeigte sie ihm, der sein geworden wäre. Wie viele Stunden hatte er ohne Reue vergeudet und in dieser ungenützten Minute waren ihm unersetzliche Schätze entglitten. Unersetzlich — der Strom der Zeiten schwemmt Reichtümer an die Ufer des Lebens; aber niemals gibt er die Kleinode zurück, die ungenutzt in seinen Schoß zurückfallen — die Welle rinnt.

Unersetzlich? — fragt sie da nicht wieder, die weiße Königin? „Ulrich, nun du auch das letzte weißt; kannst du leben ohne mich?"

Unersetzlich — ein Wort bringt ihm jetzt noch das Glück, das er damals versäumte. Aber die Frage steht vor ihm mit ihren Seheraugen. Wie die Liebe sie zueinanderdrängt hier und dort, und zwischen ihnen steht der Richter, den sie sich selbst setzten; die mitleidslose, unbestechliche Wahrheit.

Es gehörte Heldentum dazu, die Frage zu stellen; es gehörte aber auch Heldentum dazu, nach der letzten Wahrheit zu graben, während Schätze zutage lagen.

Konnte er leben ohne sie? Sie war ihm doch Sonne und Luft und Himmel.

„Grab' weiter", rief es — und er grub — da unten lebte noch etwas, an dem hatte keiner ein Teil. Seine Lebenswurzel haftete tiefer als in der Liebe; sie trieb aus seiner Mannheit. Und wenn ihm Sonne und Licht und Himmel genommen wurde, er verdorrte nicht.

Schätze entgleiten dir, du wirst zum Bettler. —

Ein Bettler ist nur der, dem alles genommen wurde. Mir bleibt mein letztes, mein eigenstes; und büßt mich das Schicksal um Tonnen Goldes, es macht mich nicht zum Bettler. Zwischen den Reichen und dem Bettler steht noch der harte Mann, der von seiner Kraft lebt.

Und Ursula —? Als sie so Licht und Schatten im Wechsel über sein Antlitz fliegen sah, als sie diese nach innen gerichteten, grabenden Augen sah, als er mit sich rang in stummer Qual und stummem Heldentum, da liebte sie ihn noch mehr als damals, da er in siegreicher Männlichkeit ihr Herz eroberte. Dies Mitgefühl mit den Leiden eines anderen ist begründet in der Mütterlichkeit des Frauenherzens; — dem Mann blieb die Tiefe dieses Gefühls versagt.

Wie sich ihre Liebe vertiefte, wuchs in ihrem Innern die bleiche Angst vor seiner Antwort herauf.

Was richtest du die Augen nach innen, Wiking; sieh der schönen Frau ins Antlitz; sie ist jetzt dein, auch ohne die letzte Wahrheit.

Er grub weiter, und zum zweitenmal entglitt ihm ungenutzt eine kostbare Minute auf Nimmerwiederkehr.

Er sah und horchte nach innen, und mitten durch der ringenden Gedanken wildes Wogen glitt schnell und stumm ein liebliches Mädchengesicht. Was drängte sich Lore Wilhelmi in diese Stunde, die ganz der weißen Ursula gehören sollte? Daß jetzt ihr Bild, wenn auch nur für eine Sekunde, vor ihm auftauchen konnte, riß ihn zum letzten Entschluß.

Schwer wie ein zum Laut gewordener Wille fiel in die atemlose Stille das kurze, dumpfe Wort: „Ich werde nicht sterben ohne dich, Ursula Busse."

Das war sein letztes Wort, er ging mit schweren Schritten aus dem Zimmer, als trüge er Zentnerlasten.

Ursula stand regungslos auf ihrem Platz. Sie sah und hörte ihn gehen, ohne zu begreifen; jetzt schlug die Haustür.

„Nur noch einen letzten Blick von ihm als Zehrung für den langen, dunklen Weg", und ihr Fuß wollte sich heben und sie zum Fenster tragen.

„Bleib!" rief die erbarmungslose Wahrheit, „bleib!" Aus dem Gehen wird ein Fliegen; aus dem Abschiedsblick wird der Ruf: „Ulrich, ich liebe dich, nimm mich." Sie blieb; der Anker, den sie selbst ausgeworfen hatte, hielt gegen Sturm und Wellen. Aber es wurde dunkel um sie; ihr war's, als ob jener alles Licht aus ihrem Leben genommen hätte.

Sein Wagen rollte vom Hof.

Nun ist's genug getan der harten Pflicht; nun will ich für eine Stunde ein Weib sein, das seine Liebe beweint. Dann nimm mich, du hartes Leben. —

An diesem selben Morgen war zugleich mit Staven auch Wilhelmi nach Lukow unterwegs. Da der eine auf Nichtwegen zu Fuß seinem Ziele zustrebte, und der andere mit Roß und Wagen die Landstraße benutzte, trafen sie sich nicht.

Des Frühlings Regiment war zu Ende; er hatte dem Sommer sein Lehen übergeben. Und schmuck genug sah die Welt aus. Der Frühling hielt etwas auf sich; sein Nachfolger sollte nicht zu schelten haben. Darum hatte er in der Nacht mit einem warmen Regen der Erde den Staub abgebadet, und nun dehnte sie sich behaglich und ließ sich von der Junisonne trocken scheinen. Der Wind strich leise über sie hin, daß die Roggen- und Weizenfelder sich wie grüne Seen in leichtem Wellenschlag hoben und senkten, und wogend und schwankend schwebten über ihnen die fruchtgesegneten, leichten Wolken des Blütenstaubs. Es war, als ob sich die schlanken Halme sehnsüchtig der Stunde des Empfanges entgegenstreckten, und daneben

prangte das Sommergetreide im tiefen Grün des jugendlichen Blätterschmucks, das noch nichts von Frucht und Reife ahnt. Die Rapsschläge weiter hin hatten ihre Blütezeit schon hinter sich; nun stand dicht gedrängt Staude an Staude unter der Last der Frucht gebeugt und harrte, die Äste wie Arme ineinander verstrickt, in stummer Ruhe der Sense. Über Jugendgrün und Blütenstaub und Todesahnung schroben sich die Lerchen in singender Lust in den blauen Sommerhimmel.

Durch manchen Sommermorgen war Wilhelmi schon gegangen, und jeder hatte ihm neue Schönheiten enthüllt. Die Natur ist eine ewig junge Geliebte, der man nie müde wird; die Zahl ihrer Reize und die Zahl ihrer Geheimnisse ist unendlich.

Wilhelmis Herz und Augen wurden weich und weit im Schauen und Fühlen. Wie schön ist die Welt, und wieviel Herzeleid geht auf ihr um; hinter ihm, in seinem stillen Pfarrhaus, und vor ihm, in Lukow, und da drüben im Raduner Schloß quälte es die Menschen trotz Sonnenschein und Lerchenschlag. Aber wenn es kein Leid gäbe, so gäbe es auch kein Wachsen und Blühen und keine Frucht. Jene Pflüge dort, die in langer Reihe durch die Erde knirschen und ihr Wunden reißen, bereiten den Acker zur Saat; ohne Schmerz keine Ernte.

Das Leid ist der Pflug, den der Herrgott durch die Herzen der Menschheit führt; hinweg mit den toten Stoppeln, hinweg mit dem Unkraut, hinweg mit der harten Kruste; wenn der Pflug auch knirscht und reißt und Steine aus ihrem Bett hebt; nur gepflügter Acker trägt Frucht, und je tiefer die Schar griff, desto tiefer treibt das Leben seine Wurzeln. Auf schlechtem, magern Boden läßt der tiefgreifende Pflug Ödland hinter sich, wenn er die dünne Kulturschicht fortreißt. Wehe dem seichten Herzen, das das Leid tief pflügt; es verliert auch das wenige, das sein war.

Nun riß ihn ein schrilles Pfeifen aus seinem Sinnen; seine Augen suchten und fanden im blauen Äther drei Raubvögel, die in majestätischer Ruhe ihre Kreise zogen, und unten auf der Erde schickte ihm der Sommer einen lustigen, behenden Boten; ein Märzhase flitzte auf dem Steig hin und her und lief sich den Balg trocken; nun war er dem Wanderer dicht vor den Füßen — ein kurzes Stutzen und Äugen, dann setzte er köpflings in das grüne Meer. Wilhelmi nickte dem possierlichen Kerl nach; der paßte so gut in den hellen Sommertag wie die königlichen Vögel dort oben unter der Himmelsglocke. Im Weiterschreiten kehrten sich seine Gedanken wieder dem Ziel seines Weges zu. Er wollte zu Ursula Busse. Er wußte nicht, daß gerade in dieser Stunde sich Gottes Pflug so tief durch ihr Herz grub, daß es trotz seiner Tiefgründigkeit fast zum Ödland geworden wäre.

In Lukow bog er erst in den Pfarrhof ein; hier hatte das Leid auch geackert. Während er über den Hof ging, fiel sein Blick in den Garten; wenn es in Hitzacker so aussah wie dort, so war noch manche Furche vonnöten. Als er vor dem Mann stand und in sein unrasiertes, von wirrem Haar umrahmtes Gesicht und in seine finsteren Augen blickte, da wußte er, daß hier der Pflug noch soviel Arbeit hatte wie im Garten. Das Leid um Lore hatte ihm die Seele aufgerissen und auch wohl das uneingestandene Leid seines verfehlten Lebens. Aber aus den Furchen wuchs das Unkraut wieder heraus; die Disteln und Nesseln des Hasses und der Selbstgerechtigkeit und das wuchernde Moos des dumpfen Trotzes.

Wilhelmi ergriff ein tiefes Mitleid; aber wie helfen?

Wo er auch den Spaten ansetzte, er traf auf toten Boden, und ob er auch tapfer in die Disteln und Nesseln griff, er holte sich nur wunde Hände. Es halfen keine Gründe der Vernunft und keine des Her-

zens; er erhielt immer dieselbe Antwort: „Ich stehe, bis ich falle."

„Und wem nützt Ihr Fall; wem nützt der ganze Streit?"

„Nach dem Nutzen hat der nicht zu fragen, der dem Herrn dient."

Wilhelmi schüttelte traurig den Kopf und sagte: „Der ist ein schlechter Ackersmann, der nicht auf seines Herrn Nutzen bedacht ist; der sich nicht um Sonne und Regen und Frost kümmert, sondern in starrem Eigensinn sagt: ‚Heute will ich pflügen und morgen säen und übermorgen eggen; denn so hat's der Herr befohlen.' Der ist ein schlechter Säer, der sein Korn nicht sichtet und auswählt für den Boden, den er bestellen wird. Denn es taugt nicht jede Frucht für jeden Acker; nicht jedes Land kann reiche Ernte tragen; aber der getreue Ackersmann wird sich bemühen, auf jedem Boden eine Ernte hervorzubringen; sei sie nun reich oder gering. Und wenn schon der einfache Ackerer mit soviel liebevoller Überlegung sein Feld bestellen muß, um seinem Herrn gerecht zu werden — wieviel mehr muß der Geistliche Herz und Kopf gebrauchen, um all die Kräfte kennen zu lernen und nutzbar zu machen, die in dem Acker leben, den er bestellen soll, wenn er am Feierabend seinem Herrn gute Saat abliefern will. Der Ackerer soll auf Sonne und Regen und Frost achten; so muß auch der Geistliche den Stimmungen und Regungen Rechnung tragen, die die Herzen der Menschen fruchtbar machen, wie er auch denen Rechnung tragen muß, die seiner Saat Gefahr drohen. Weil der ein schlechter Ackersmann ist, der nicht auf seines Herrn Nutzen bedacht ist, deshalb frage ich Sie, wem soll Ihr Zwist und Ihr Fall nützen?"

Hitzacker verharrte einen Augenblick in finsterm Schweigen, dann sagte er hart, aber in der Härte lag viel Leidenschaft: „Taugte ich nicht zum Ackersmann

in Ihrem Sinn, so will ich wenigstens ein treuer Knecht meines Herrn sein. Wenn meine Arbeit eine vergebliche war, so nützt vielleicht mein Fall" — seine Leidenschaftlichkeit steigerte sich — „vielleicht weckt er die, die unter dem Übermut dieser trotzigen Herrenkaste hindämmern; dieser Menschen, deren Sünde in Ehebruch und Totschlag und Völlerei zum Himmel schreit. Das ist die Ernte, die ihr mit eurer Duldung großzogt, ist das Haus eines Geistlichen ein Unterschlupf für eine Ehebrecherin?"

Wie der Haß in seinen Worten zitterte, und eiferndes Pharisäertum und blödes Nichtverstehen „Verdammung" knirschten —

Dem andern stieg der Zorn bis unter die weißen Haare und fuhr ihm in blauen Flammen aus den Augen und riß ihm die Worte jäh aus dem Herzen. Er wappnete sich nicht mit geistigem Rüstzeug; — so ein heller, großer Manneszorn sucht nicht erst nach Schild und Speer; er greift zur nächsten Waffe.

Darf Haß über Liebe zu Gericht sitzen; darf blutlose Selbstgerechtigkeit den Stab brechen über diesem irrenden, suchenden Frauenherzen? Spüre dem Lieben und Ringen und Fühlen dieser Seele bis zur Quelle nach, aus der sie fließen, und dann suche die Quelle des eigenen Fühlens und Strebens; welcher Born ist tiefer, wen hat Gott mit schönerer Menschlichkeit gesegnet?

Und das andere; war es nicht zu verzeihen, daß sie den Kampf mit der Waffe für Mannesrecht hielten, wo es um Frauenliebe und Frauenehre ging?

Sie waren keine Heiligen, diese frohen starken Menschen, deren triebhafte, ursprüngliche Lebensauffassung und Lebensfreude nicht immer vor den Augen des Sittenrichters bestehen konnte; aber ihre blitzäugigen, rotbäckigen Taten und Sünden gingen aufrecht; die, die wie Giftschlangen am Boden schleichen, die Lüge, die

Heuchelei, den Geiz verachteten sie. Man mußte sie kennen, um sie zu verstehen; der da vor ihm kannte sie nicht; er kannte nicht den Acker, den er bestellen sollte. Nun erwachte wieder das Mitleid in Wilhelmi; er hätte gern ein versöhnendes Abschiedswort gesagt; aber er fühlte, daß hier kein Menschenwort mehr half; Gott mußte tiefer pflügen.

Als er dann langsam die Dorfstraße hinunterschritt, holte Lotzow ihn ein. Da Wilhelmi noch unter dem Eindruck seines Mitleids stand, versuchte er für Hitzacker ein gutes Wort einzulegen. Aber der andere unterbrach ihn kurz: „Erst muß er zu Kreuz kriechen."

Eine weitere Erörterung wurde abgeschnitten durch einen Wagen, der in schärfster Gangart vom Hof kam. Es war der Stavens; er fuhr selbst und seine Augen starrten geradeaus auf die Pferdeköpfe. Er jagte vorbei, ohne die beiden zu sehen.

„Armer Kerl", sagte Lotzow, „der sieht nicht aus wie ein glücklicher Freier."

Wilhelmi erwiderte: „Er muß es überwinden, es ist gut so, die Ehe ist heilig. Es gibt ja Ehen, die diesen Namen nicht mehr verdienen; da ist Trennung das kleinere Übel. Ein Übel bleibt die Trennung immer; denn der Schwur läßt sich nicht abstreifen wie der Ring. Der sitzt fest; wenn das Blut ruhiger wird, drückt er; und gerade die besten Herzen drückt er am schwersten. Wenn diese Ehe den Stürmen der letzten Wochen getrotzt hat, so ist sie trotz aller Geschehnisse heilig."

Lotzow ging gerade und steil neben dem anderen her; nach seiner Gewohnheit hatte er die Hände in den Taschen vergraben und den Reitstock zwischen Kreuz und Ellbogen geschoben. Es gab dies seiner Haltung etwas ganz besonders Aufrechtes, manchmal, bei Wendungen, etwas Steifes. Am Tor machte er kurz halb rechts, so daß er seinem Begleiter gerade ins Gesicht sah.

„Mit der Heiligkeit mag's ja manchmal stimmen, wenn auch nicht immer; Sie als Geistlicher sind Partei. Aber das weiß ich, wenn Stavens Wille eben restlos gearbeitet hätte, dann hätte er alles zerbrochen, was Ursula Busse fesselt", er machte die Wendung nach links zurück und ging langsam weiter, „seine Liebe war doch wohl nicht stark genug, um alle Kräfte in ihm auszulösen."

Wilhelmi nickte: „Sei's wie es sei; Sie mögen recht haben, aber dieser Ausgang ist der beste."

„Kann sein; gegönnt hätte ich sie dem Staven lieber", und nach einer kurzen Pause, als sie schon vor dem Hause standen, mehr für sich, „schade ist's doch; was hätte das in Pohnstorf für eine Rasse gegeben."

Dann entwickelte er langsam seine Hände aus den Taschen, nahm den Stock in die Linke und zog feierlich seinen Hut: „Treten Sie näher, Herr Pastor, was trinken Sie?"

XVII.

Einige Tage nach Schlottmanns gestörter Geburtstagsfeier lag Preisterkorl auf dem Brink vor dem Lukower Tor. Er ließ sich von der warmen Maisonne bescheinen und rauchte aus einer kurzen Pfeife; hin und wieder warf er einen Blick auf seine zwanzig Schafe, die um ihn herum am Brink und Grabenufer friedlich grasten. Dieser Hirtenknabe lag der angenehmen Beschäftigung ob, über die Schlechtigkeit der Welt nachzudenken; ein ganz außerordentlich ergiebiges Arbeitsfeld für einen regen Geist, das ziemlich unerschöpflich ist.

Ganz ungestört sollte er den schönen Maienmorgen nicht genießen, der Hofschäfer Markwardt erschien zwischen den Torpfeilern, schob beide Hände unter den Bruftlatz seiner blauen Schürze, spuckte einmal nachdrücklich in die Landschaft, blinzelte und schnüffelte in die Maisonne hinein und sagte: „Wat deihst du dor, Preisterkorl?"

Der sagte mürrisch: „Ick lur up di."

Markwardt sagte kurz: „Denn kannst du lang' luren", drehte sich um und verschwand auf dem Hof.

„Flegel", sagte Preisterkorl vor sich hin und wollte seine unterbrochene Gedankenarbeit wieder aufnehmen; aber er kam nicht dazu.

Ihm gegenüber im Dorfteich spritzten mit nackten Beinen ein paar Dorfjungen herum von der gesegneten Art, deren vorläufiger Lebenszweck durch

Ausnehmen von Vogelnestern, durch Entzweiwerfen von Fensterscheiben, durch Stehlen von halbreifen Äpfeln und sonstigen kleinen Herrensport erfüllt zu sein scheint. Heute wollten sie Frösche greifen. Als ihr Blick auf den lagernden Hirtenknaben und dessen fromme Herde fiel, wandten sie ihre geschätzte Aufmerksamkeit diesem lieblichen Bilde zu.

„Preisterkorl, hölst du dor Schaul mit de Schap?"

„Büst du noch bi't Singen?"

„Hei is all bi de grote A; hür, wo de grote Hamel baukstabieren kann — b a — bah."

„Du künnst uns antwurten, Korl; wenn du ok tau de Geistlichkeit gehürst, brukst du doch nich so stolz tau sin."

Korl rührte sich nicht; er rauchte und sann.

„Ick glöw, hei will leiw Gott warden und lihrt sick nu dat Dunnern."

„Wat deihst du, wenn du leiw Gott büst, Preisterkorl?"

Der legte die Pfeife langsam beiseite und sagte: „Denn fret ick di up, du Delf, und spuck di in'n Winbarger See."

Dann griff er nach einem handlichen Stein und warf; aber er traf nur das aufspritzende Wasser.

„Draplock, fallst Draplock heiten", heulten die Bengels vergnügt und führten im Wasser einen spritzenden Indianertanz aus.

„Kik', nu lihrt hei sick wedder das Dunnern."

„Upfreten will hei uns, sin Mul is ok grot genaug." —

Nun kam Schlottmann vom Hof geritten; da verschwanden die beiden Kavaliere aus dem Teich und der Hirtenknabe stand auf und zog die Mütze.

„Wat hest du hier för'n Geschäft, Preisterkorl?" fragte Schlottmann und zügelte sein Roß.

„O Herr, ick täuw hir man'n beten."

„Up wen?"

„Up de Hofschap.“ Schlottmann schüttelte bedenklich den Kopf, er verstand nicht recht. Da es sich aber um die Pastorschafe handelte, witterte er eine von Lotzows kleinen Liebenswürdigkeiten gegen den geistlichen Herrn.

„Du wirst ja all vör twei Stun'n hier, as ick up den'n Hof red.“

„Nee Herr, dat stimmt nich“, Preisterkorl zog umständlich seine Taschenuhr zu Rat und rechnete, „wenn de oll Botterbüß ehren Schick hett, sünd dat all fif Stun'n, dat wi hir an den'n Grabenrämel rümgrasen.“

„I dat möt mi doch wunnern.“

„För'n annern Minsch is dat'n pläsierlich Stück; äwer för minen Pasturen und för mi und för min Schap is dat sihr ärgerlich.“

„Wat het dat denn tau bedüden?“

„Herr“, sagte Preisterkorl und sah Schlottmann treuherzig an, „Sei glöwen nich, wat de Eddelmann för Flöh in'n Kopp het. De Preisteri het för twintig Schap Weid fri bi de Hofschap. Sünst kämen de ollen Schnucken nachts mit in den'n Hofstall, solang Weidgang wir. Nu seggt de Eddelmann, de Schap hebben twor de Weid fri, äwer nich den'n Stall; ick sall jeden Abend min twintig ut de Haud rutnehmen, as wenn't Minschen oder Hunnen wiren, de sick locken laten.“

„Und nu?“ fragte Schlottmann.

„Je, min Pastur seggt, wat hei ümmer seggt: ‚Ich werde mich beim Ministerium beschweren‘, und schriwt'n langen Breif und ick hew irst 'ne Woch mit de Schap äuwt, as'n Kemedispeler, dat's up minen Raup hüren; nu güngt; mit Brotfuttern und Fläuten kann'n vel utrichten bi Minschen und Veih; so'n Schap is kläuker as'n studierten Mann.“

„Heft du's abends ümmer ut de Haud rutkregen?"

„Grad so, as wenn ein sin Jungens taun Nachtkosteten ut so'n Kussel Görn rutfläut, de up de Dörpstrat ehr Spilwark bedriwen. As den'n irsten Abend de Schap inkamen, steiht de Eddelmann in'n Dur und lacht sick recht so gelbunt und ick stah und denk: ‚Lach du man, du sallst di wunnern.' Ick mak nu min Kemedi mit raupen und fläuten und Brotstücken, und süh, dunn kemens all twintig mang de Annern ruttaufohren und up mi los und achter mi drin und de Eddelmann seggt blot: ‚Wat du all kannst' und klemmt den'n Stock unner den'n Arm, und geiht steil nah den'n Hof rup und argert sick äwer dit Stück. Ick hög mi und denk, ick hew wunnen; äwer dat käm anners. As ick den'n annern Dag Klock acht, wenn't Tid is, mit min Schap vör'n Hof kem, dun is de oll Markwardt all mit sin Haud äwer alle Barg. Nu will ick nahdriwen; dun kümmt de Eddelmann von Hof und jögt mit trügg und seggt: ‚De Preisterschap hebben blos Weid mit de Hofschap; allein lat ick's nich äwer minen Acker driwen.' Nu wir ick de Dumm und müßt mit min Schap wedder tau Hus."

„Und wat makt Ji nu?" fragte Schlottmann schmunzelnd.

„Min Herr schrew wedder nah Schwerin, äwer wat nutzt dat; de Minister warden unsen Eddelmann nich fangen; de Voß is ehr tau klauk. Den'n annern Morgen treckt ick all Klock säben mit min Schap her; äwer as ick bi'n Dur kem, wir de Hofhaud all up'n Kreihnbarg; dor har Markwardt sei unner ne Bäuk tausamen hött, dat sei sick in dat natt Gras nich'n Schnuppen anfreten. Hüt morgen hew ick em beluhrt; ick bün all sit Klock fif hir. Nu sitt de Voß in't Lock und kann mi nich mihr schappieren."

Kaum war Preisterkorl mit seiner Erzählung fertig, da kam eine Fuhre Grünfutter; obenauf lag ein Schäferknecht.

Korl wurde mißtrauisch. „Will'n Ji nich ruthäuden, Fritz?"

„Nee", griente der andere, „för hüt hebben wi Stallfütterung inführt. Uns Schap sälen Gräunfutter freten; nu gah hen und fläut de Anten von'n Dik."

„Schwinhund", sagte Korl und flötete nach seinen Schafen.

„Dat best is", sagte Schlottmann und ordnete die Zügel, „Ji verköpt de Schap, denn hett de Larm 'n Enn."

„Hew ick minen Paster ok all rad't, äwer de seggt: ‚Ich bestehe auf meinem Recht' — je, mit sin Recht kann hei man kein Schap sattfuttern." —

Schlottmann machte sich auf den Heimweg. Er steckte den Reitstock in den Stiefelschaft, hielt die Zügel lässig in der Linken und döste so vor sich hin. Es war schauderhaft heiß, und der Kopf war ihm schwer, teils von Sorgen, teils von den ausgezeichneten Kirschschnäpsen, von denen Lotzow ihm ein halbes Dutzend aufgenötigt hatte. Hin und wieder klatschte er mit der rechten Hand auf dem Halse des Braunen eine Bremse tot. Manchmal stand der Gaul still und knappte mit dem Maul zwischen die Vorderbeine oder schüttelte sich prustend das sirrende Ungeziefer vom Leib. Mochte der Gaul selbst mit seinen Bremsen fertig werden; Schlottmann hatte genug mit denen zu tun, die ihm im Kopfe brummten.

Die gestörte Geburtstagsfeier mit dem Drum und Dran lag ihm schwer in den Gliedern. Sie kamen im Winberger Amt nicht gleich aus dem Häuschen, wenn in einem stillen Winkel ein paar Pistolen losgingen. Sie bluckten nicht bei jeder Meinungsverschiedenheit wie Strohfeuer auf; aber es steckte in diesen selbstherrlichen Menschen zu viel Unnachgiebigkeit und harter Zorn, als daß ein Streit zu den Sel-

tenheiten gehört hätte. Wer muß den Grenzgraben räumen; wer trug dem Hirsch die erste Kugel an; wem gehört's Mädchen? Oder wenn sie bei der Flasche und über den Karten saßen.

Es gab Reibungsflächen genug; aber wenn's ausgetragen war, war's auch vergessen.

Mit Staven und Busse war's anders; das hatte mehr Folgen als eine zerschossene Schulter. Wegen der Folgen sorgten sie alle. Sie wogen nicht Recht und Unrecht; die Streitenden hatten ihre Sache Mann gegen Mann ausgetragen — das genügte. Aber was würde nun werden? Gerade in seinem Hause mußte der Streit ausbrechen; Schlottmann suchte einen Sündenbock und fand ihn. Felix Sukow hatte ihnen allen in jener Sommernacht mit seinem Geigenspiel das Blut aufgepeitscht. Das war die wilde Sukowsche Rasse, und der Bruder strich um seine Grete herum; der sollte ihm nur kommen.

Nun fiel ihm ein, daß er recht müde war und vor dem Mittagessen noch eine halbe Stunde schlafen müsse; er trabte an. Im Trab wurde der Braune die Bremsen los, und die im Kopfe des Reiters surrten auch nicht mehr so schlimm. Vor der Haustür nahm ihm der Kutscher das Pferd ab und sagte:

„Is't erlaubt, den'n Herrn antaureden?"

Dem Herrn war es nicht angenehm, daß er den ersehnten Vormittagsschlaf aufschieben mußte; er sah unwirsch drein. Dem Kutscher war dieser Gesichtsausdruck bekannt; er sagte:

„Wenn't den'n Herrn nich paßt, kann ick mi gedulden."

„Red Hei, äwer fat Hei sick kort."

Das ist keine angenehme Aufforderung für einen Bittsteller; aber was half's.

„Herr, ick hew säben Kinner, de noch nich insegent sünd und de willn all wat up'n Liw und in'n Liw

hebben; — willn's mi nich 'n beten Deputat tauleggen."

„Nee."

„Herr, ick kann's nich all satt krigen."

„Dat har Hei vörher bedenken müßt; Hei har sick nich so vel antauschaffen brukt."

„Je, Herr, dat seggen Sei woll; dat is doch för'n lütten Mann dat einzigst Vergnäugen."

„Wer dat Vergnäugen het, möt ok de Lasten dragen."

Schlottmann ging ins Haus und der Kutscher brummte im Weggehen vor sich hin:

„Hüt is hei schlicht an de Müß — äwer ick krig em doch mal fat't."

Als Schlottmann ins Schlafzimmer trat und einen sehnenden Blick nach dem Bett warf, empfing ihn seine liebe Frau; mit dem Mittagsschlaf wurde es nichts.

„Heinz von Sukow hat anfragen lassen, ob er uns heute nachmittag besuchen darf."

„Nee", sagte Schlottmann kurz, warf einen entsagenden Blick auf die lockende Ruhestätte und zog den Rock aus.

„Aber Mann — ich hab' ihm zugeschrieben."

„Er braucht nicht kommen; er will die Grete heiraten, und ich will die tolle Art nicht in der Familie haben. Wenn du zugeschrieben hast, so empfange ihn allein, ich reite fort."

Dann hörte man eine Weile ein Schnaufen und Prusten und Plätschern; — Schlottmann kühlte sich seinen heißen Kopf im kalten Wasser.

Frau Rat kannte ihren Gatten und beschied sich; — nicht als ob mit dem „Nee" für sie die Angelegenheit endgültig abgetan war; dafür war das Zukunftsbild zu schön, aber sie hatte ihre eigene Taktik. Als Schlottmann den Kopf aus der Waschschüssel hob, war

er allein im Zimmer. Nur nicht durch Überredungskünste oder gar durch eine Szene zum Ziel kommen wollen; das verdarb alles. Dann versteifte er sich in seinem Eigensinn. Wenn er nicht wollte, war er wie ein stetiges Pferd, das mit angekniffenen Ohren und krummem Rücken rückwärts geht. Da hilft nur Geduld; — den Gaul mit losen Zügeln stehen lassen ohne Schmeicheln und Drohen und Treiben. Immer stehen lassen, bis ihm die Zeit lang wird; zuletzt nimmt er von selbst das Gebiß an und geht vorwärts; aber keine andere Hilfe als die Gesäßhilfe; — immer sitzen — sitzen — sitzen; — nicht stumpfsinnig, sondern sozusagen mit Verstand; — sowie des Gaules Rücken nachläßt, etwas tiefer sitzen — aber mit Überlegtheit. Von Menschen zu Menschen nennt man diese Hilfe „immer unter leichtem Druck halten".

Frau Schlottmann und ihre Mädel verstanden das meisterhaft; — schmollen oder gar Tränen — Unsinn; immer freundlich, lustig, dem anderen seine Wünsche vorher absehend und doch im Lachen, in den Augen, in der Stimme ein Körnchen Zurückhaltung. Dies Körnchen, das immer da ist, wird nach und nach für den zu Drückenden zum Steinchen; — die Zeit heilt nicht nur alle Wunden, sondern sie drückt auch welche.

Nach dem Essen versuchte Schlottmann es mit dem Schlafen; aber er erhob sich bald wieder mit den Worten: „De verfluchten Fleigen."

Wer seinen Ärger nicht verschlafen kann, muß ihn sich durch andere Mittel vom Halse schaffen. Heraus muß das Gift, sonst frißt es nach innen.

An wem kann man sich wohl besser die Seele freischelten, als an einem Stalljungen, der einen Vierjährigen reitet?

Von drei bis vier sollte Heinrich Krohn täglich vor dem Hause im Zirkel reiten. Gewöhnlich fing er aber schon um halb drei an, „denn schlöpt de Oll noch; und de irst halw Stunn is de schlimmst".

Ja, wenn dem Alten die Fliegen Ruhe gelassen hätten —

Schlottmann setzte sich vor der Tür unter eine schattige Linde und ließ den Jungen zwei-, dreimal die Runde um den Rasen machen. Der Gaul ging schauderhaft mit verdrehtem Hals und hoher Nase und krummem Rücken; der Reiter drückte und zügelte und seine Seele war voll Angst, teils vor seinem Herrn, teils vor seinem Gaul. Dem Zuschauer aber gereichte dieser klägliche Anblick zu reiner Freude; hier konnte er einen hübschen Posten Galle abstoßen.

„Hol mal still, min Jung", Schlottmann klopfte ihn zweimal mit dem Reitstock unterhalb des Rückens, „wat is dat för'n Körperdeel?"

„Dat's min —"

„Dat's din Gefäß; dat hett de Herrgott vör allen Dingen de Ridknechts tau'n Sitten geben. Du möst de Gottesgaw nich mißbruken und se in de Luft stecken as ne Ant, de dückern will. Nun dormit und nu de Fust hoch — ümmer twei Toll höger as den'n Brunen sin Näs'; wenn hei galoppieren will, stell em den Kopp nach innen, denn makt em dat keinen Spaß. Und nu los — Draw —". Damit zog er dem Gaul eins über die Keule. Der ging in harten Sprüngen ab, und als er halb um den Rasen war, hatte er den Reiter aus dem Sattel getaucht.

„Du möst nich so oft afstigen, Hinrich; wenn du di utrauht hest, kann't wedder losgah'n."

Hinrich kletterte wieder auf Rosses Rücken und Schlottmann musterte und kommandierte, und der Gaul nahm die Nase immer höher, und Schlottmann schrie: „Höher de Fust!" Über Hinrich kam der Mut der Verzweiflung; er hielt die Fäuste mit den Zügeln in Augenhöhe; soweit konnte der Braune mit der Nase nicht folgen.

„Nu het hei verspelt", schrie Schlottmann, „so bliw bi."

Hinrich trabte mit erhobenen Händen, als flehe er des Himmels Segen herab, und benutzte sein Gefäß nach Vorschrift.

„So recht, min Jung; so ward dat makt. Nu rid dat Pird in'n Schritt in de Brak drög. Seih di äwer bi de Schwinbucht vör; wenn du dor mang de Pölk föllst, denn hebben wi naher uns Last mit dat Rutsäuken."

Ein ordentliches Stück schlechter Laune war er los; aber der Rest mußte auch noch verbraucht werden. So ein tüchtiger Groll ist eine Gabe Gottes, die man ausnutzen muß; er würde schon noch jemand erwischen.

Beim Kaffee sagte er so beiläufig zu seiner Frau: „Du erwartest ja wohl Sukow; ich reite fort und komme vor Abend nicht wieder. Setze ihn von meiner Ansicht schonend in Kenntnis."

Als von keiner Seite Widerspruch erfolgte, war er etwas enttäuscht, und als ihm nach dem Kaffee Grete mit kindlichem Lächeln und einem Fidibus die Zigarre anzündete, wurde er ob dieses ungetrübten Sonnenscheins ein wenig gerührt und ein wenig mißtrauisch.

Als er vom Hof ritt, sagte seine liebe Familie, die ihm von der Freitreppe aus nachsah, erleichtert zueinander: „Gott sei Dank; hoffentlich läßt der Himmel Pipen-Pagels in seine Hand fallen." —

Schlottmann ritt die Brache kreuz und quer ab; die Egger bekamen einen kleinen Wischer und der Gänsehirte. Letzterer nicht, weil er auf der Saat gehütet hatte, sondern weil es möglich war, daß er in der Ernte einmal auf den Schwaden hüten würde.

Zwischendurch sah Schlottmann im Weg einen leichten Jagdwagen nach dem Hof fahren.

„Ah, mein Herr Schwiegersohn", lachte er ärgerlich, „wohl bekomm's."

Der Egger und der Gänsejunge hatten nur ein leichtes Schauer bekommen; den Platzregen sparte

er für Pipen-Pagels auf. Das war der Gespannvogt; der war einer von denen, von denen die Leute sagen: „Hei lett sick nich an'n Liw kamen."

Er war ein langer, hagerer, wortkarger Kerl, dessen langnäsiges Gesicht von einem ergrauenden Tagelöhnerbart eingerahmt war; in den Ohren trug er messingne Ringe. Den Zunamen „Pipen" führte Pagels deshalb, weil er meistens vor sich hin pfiff; und wenn ihm dies die Umstände verboten, dann machte er wenigstens ein Gesicht, als ob er pfiff; er pfiff dann sozusagen trocken. Er war weder grob, noch laut; durch seine Tüchtigkeit und durch dies „auf alles pfeifen" hatte er sich seine Stellung geschaffen.

Sein Herr traute sich auch nur an ihn heran, wenn er ganz besonders geladen war; heute fühlte er sich mit einem Ungewitter schwanger, daß auch für Pipen-Pagels ausreichte.

Aber — he lett sick nich an'n Liw kamen.

Pagels hatte schon mittags im Stall von des Herrn schlechter Laune gehört und sagte sich: „Hüt möt'n em ut'n Weg gahn."

Der Schlag war bergig und mit Knicks durchzogen, und der Vogt nutzte die Deckung wie ein Fuchs. Im Schnüren und Sichern sinnierte er: „wenn hei di krigt, ward dat schlimm, hei het hüt ne grugliche Utdur in't Säuken."

Schließlich hatte Schlottmann ihn aus seinen Schlupfwinkeln auf das freie Feld gekeschert. Nach Fuchsenbrauch kam Pagels natürlich an der entferntesten Ecke aus der Deckung heraus; der buschbewachsene Graben drüben, der für Reiter unpassierbar war, war seine letzte Rettung. Die davorliegenden Räume durchquerte er mit langen, aber nicht hastigen Schritten.

Schlottmann äugte ihn und kam übers Feld gebürstet und rief: „He, Pagels, Pagels!"

Der hörte nicht; aber seine Schritte wurden länger. Er pfiff vor sich hin und verschwand im Graben, um sich drüben in behaglicher Sicherheit wieder hinauszuarbeiten. Schlottmann hielt diesseits.

„Kumm Hei mal her, Pagels."

„Herr, ick hew ken Tid, ick möt nah de Meßstreuers."

Er wollte sich leise davonpfeifen; das durfte nicht sein; Füchse müssen überlistet werden.

„Pagels, kumm Hei mal räwer. De Sattel rutscht; wi möten nahgurten."

Das war 'ne Notsache. Pagels nahm hilfsbereit den Graben. Schlottmann war abgesessen und drückte ihm den Zügel in die Hand.

„Hol Hei dat Pird."

Da stand nun der schlaue Pipen-Pagels; er hielt nicht den Braunen, der Braune hielt ihn, denn den Zügel konnte er nicht loslassen. Nun hagelte und donnerte und schauerte es auf ihn herab, als ob er alle Sünden in Panschenhagen abzubüßen hätte. Er stand still und steif und sah immer geradeaus und pfiff inwendig. Er hielt sich an den einzigen Trost, den es beim Platzregen gibt, „wider as bet up't Fell kannt nich kamen."

Als Schlottmann fertig war, konnte man schon den Sonnenschein nach dem Gewitter ahnen.

„So", sagte der Rat gemütlich, „nu kann Hei gahn; oder meint Hei, dat ick noch wat vergeten hew?"

„Ja, Herr; de Hauptsak, von de de ganze Spektakel kümmt."

„Wat meint Hei?"

„Dat Nahgurten."

„Infamer Racker", dachte Schlottmann und machte sich am Sattel zu schaffen.

„Wat will de Herr sick de Mäuh maken", Pagels nahm die Strippe und drückte dem Rat die Zügel in die Hand. Er war früher Kutscher gewesen und verstand sich wohl darauf, einem Pferd Sattelzwang anzugurten,

und er übte jetzt diese Kunst. Als Schlottmann aufsaß, fing der Gaul an zu bocken, und der Reiter fluchte und Pagels drückte sich durch den Graben und sagte drüben unschuldsvoll: „O Herr, wat schadt dat oll Pird."

Der Herr sagte nichts mehr, aber er drückte seine zweihundertzwanzig Pfund tief in den Sattel und machte dem Pferd in zwei Volten den Rücken mürbe. Als er wieder am Graben hielt, fragte Pagels bescheiden: „Is't erlaubt, mit den'n Herrn tau spreken?"

„Man tau; wat will Hei noch?"

„O Herr, ick wull man seggen, dat dat schad is, dat ick keinen Sack bi mir har. Nu möten all de Schapsköpp hier buten verdarben; sünst har ick sei so schön nah Hus drägen künnt."

„Dat lat Hei sick nicht leid sin, Pagels", tröstete sein Herr ihn väterlich, „den'n grötsten Schapskopp nimmt Hei mit tau Hus; denn de is fastwussen."

Pagels nickte friedlich: „Spaß möt sin, Herr, nicks för ungaut."

Er wollte sich sachte auf die Strümpfe machen, denn heute war keine Seide zu spinnen.

„Täuw Hei noch; ick will de Lüd, de mihr as vier lütte Kinder hebben, 'n beten Deputat tauleggen; wat meint Hei?"

„Is aller Ihren wirth", sagte der andere trocken.

„Dat will ick nich von Em hüren; wat rekent Hei'n Kind up't Johr?"

„De Schäper krigt up'n Hund einen Schepel Roggen. N'gadlichen Jung is in'n Freten woll för'n Hund tau reken, und denn sall hei ok ne Bür anhebben und wenn't ne Dirn is, n' Rock. In'n Pohlschen Bagen rekent: twei Schepel Roggen up'n Kopp und denn tau'n Hemd noch'n beten Linland."

„Twei Schepel Roggen sall gellen; Linland nicht; sei känen de Ollen ehr Hemden updrägen. Äwer blot

bet tau säben Kinner; wer sich mihr hölt, deiht' tau sin Lust." —

Frau Schlottmann hatte noch nie als Mutter einen Korb ausgeteilt, und Heinz Sukow hatte noch nie einen bekommen; dafür, daß sie beide noch Neulinge waren, benahmen sie sich ausgezeichnet. Daß der glückliche Empfänger erst Miene machte, sich aufs hohe Pferd, oder vielmehr auf seinen Jagdwagen zu setzen, war ja menschlich. Aber als er sich den Inhalt des zierlich geflochtenen Korbes näher besah und statt der plumpen, gähnenden Leere allerhand hübsche Blumen und hoffnungsvollen Grünkram fand, konnte er dem hübschen Ding nicht recht gram sein.

Nun hätte er ja mit seinem niedlichen Korb getrost nach Hause fahren können; aber er saß und saß; weshalb fuhr er nicht, hatte er Hunger?

Frau Rat erhob sich: „Darf ich Ihnen vielleicht eine kleine Stärkung anbieten?"

Der merkwürdige Freier nahm mit Dank an. Seine Wirtin hätte ja nun nach einem Dienstboten schellen können, aber für einen so geehrten Gast mußte die Hausfrau selber sorgen.

Sie verschwand und bald darauf kam die Erfrischung — Grete mit einem Tablett; Heinz Sukow griff zu und nahm das, was ihm am besten mundete. Als Frau Schlottmann und ihre Jüngste nach fünf Minuten merkwürdig laut sprechend über den Flur kamen, setzte Heinz die Grete weg und nahm dafür ein Glas Rotwein in die Hand.

Es war schon lustiger hergegangen im Schlottmannschen Haus, als dies in der nächsten halben Stunde der Fall war. Sukow hatte erst einen schwachen Versuch gemacht, eine kleine Verschwörung zu Gretes und seinen Gunsten anzuzetteln; aber für Heimlichkeiten waren Mutter und Tochter nicht zu haben. Trotz der guten Absicht aller Beteiligten, der Sache die beste Seite abzugewinnen, wurde es nach und nach

doch verzweifelt still und eintönig im Zimmer. Als man ganz auf dem toten Punkt war und Sukow sich ans Verabschieden machen wollte, holte Elly eine Flasche Sekt und Gläser. Die Flasche drückte sie ihrem verunglückten Schwager zum Entkorken in die Hand. Dann füllte sie die Gläser und sagte: „Wenn wir doch einmal eine Trauerfeier abhalten wollen, soll's wenigstens eine lustige sein. Trinkt, lieben Leute; draußen steht noch eine auf Eis und der Herr Rat kommen vor Abend nicht nach Hause."

Wenn es auch nur Galgenhumor war, nun wurde es doch lustig; — und der Herr Rat?

Nach seinem Diskurs mit Pipen-Pagels trieb er sich wesentlich erleichtert auf dem Felde herum; dabei behielt er immer die Landstraße im Auge. Merkwürdig, daß der Sukow noch nicht wieder zu sehen war; wenn man einen Korb bekommen hat, bleibt man doch nicht gleich zum Abendessen. Schließlich wurde Schlottmann unruhig; kaum war er's, so jagte er auch schon stracks nach Hause.

Er kam von der Seite auf den Hof; als er an den Wohnstubenfenstern vorbeiritt, sah er die Bescherung drinnen.

„Donnerwetter", sagte er und kam flink aus dem Sattel; als er ins Zimmer trat, sagte er zum zweiten Male: „Donnerwetter."

Die Seinen hatten seinen Kopf am Fenster auftauchen sehen; so kam er ihnen nicht unerwartet; aber es wäre ihnen lieber gewesen, wenn er sein Pferd noch zwei Stunden in der Brache bewegt hätte.

Mit dem „Donnerwetter" schien sein Sprachschatz vorläufig erschöpft zu sein. Er stand stumm auf der Schwelle, als wolle er die trauliche Familienszene recht genießen. Etwas beruhigte ihn, daß Grete nicht neben dem Freiersmann, sondern auf der andern Seite des Tisches saß.

Da er ja doch nichts mehr zu verlieren hatte, faßte Sukow sich schnell zu einer Begrüßung. „Ich wollte eben fahren, Herr Rat, und freue mich, Ihnen noch guten Tag sagen zu können."

„So, so, hm — ist für mich auch 'ne freudige Überraschung, Sie hier noch zu treffen."

Das kam verzweifelt spöttisch heraus; Sukow bekam einen roten Kopf, da rettete Elly die Situation. Sie füllte ein Glas. „Trink, Vater, es ist vom besten. Wir feiern ein stilles Begräbnis; trink aufs Wohl der Leidtragenden."

Für eine Trauerfeier war er zu haben; er sagte in fröhlicher Rührung: „Das ist 'ne andere Sache, Kinder — so herum. Na ja — freut mich, daß ihr's so tragt; also auf die Leidtragenden."

Er stieß mit Heinz und Grete an und trank; und da ihm das anhaltende Sprechen am Nachmittag und die staubige Hitze in der Brache die Kehle getrocknet hatte, trank er noch häufiger; die vorsorgliche Elly hatte schon die dritte Flasche in Eis.

Nun wurd's eine sehr vergnügte Trauerfeier. Als der Abend vorgerückter war, dachte Sukow die Gunst der Stunde zu nutzen und bat den Rat um eine kurze Unterredung unter vier Augen.

Doch der sagte nur: „Wir sitzen hier so gemütlich zusammen; wir wollen uns nicht die Stimmung durch geschäftliche Besprechungen verderben; ich trinke auf Ihr Wohl, mein guter Sukow."

Mit der Zeit kam Schlottmann in das Stadium, das der „schweren Zunge" voraufzugehen pflegt; er legte den Arm um Heinzens Nacken und sagte: „Min leiw Sukow, Sei sünd würklich 'nen netten Kirl; dat deiht mi tau leid —"

Dann fiel ihm ein, daß seine Grete auch eine Leidtragende war; er zog sie mit dem andern Arm an sich und sagte: „Min leiw lütt Greit — wein man nich — ick beforg di 'n annern —"

Die drückte hinten herum ihrem Heinz die Hand, sah ihren Vater vertrauend an und sagte: „Bitte, bald — aber keinen schlechtern als diesen —"

Sukow dachte zu gewinnen. „Herr Rat, weshalb wollen Sie sich die Umstände machen; nehmen Sie mich vorläufig."

Da kam über den andern der Geist des Heldenvaters, „nie, Herr von Sukow, es sei denn, daß ein Wunder geschieht."

Als Schlottmann später Sukow an den Wagen geleitete, sagte er die bei jedem abfahrenden Gast geläufigen Worte: „Lassen Sie sich auch bald mal wieder sehen."

Der abgewiesene Freier nutzte schnell die versehentliche Einladung für eine Zusage, „sehr gern, Herr Rat, den nächsten Mittwoch."

XVIII.

Der Juni und mit ihm der Frühsommer waren zu Ende; nach der Zeit des Blühens kam die der Reife. Schon seit Wochen rief der Kuckuck in den Wäldern und die Kiebitze schwirrten mit surrendem Flügelschlag und warnendem Schrei über der flügge werdenden Brut. Über Wiesen und Kleeschläge war die Sense gegangen; die geworbene Vormahd würzte mit ihrem Duft die kurzen, hellen Sommernächte; diese Sommernächte, in denen die Erde betet: „Herr, schütze die reifende Ernte."

Im Winberger Amt war's nicht mehr so lustig, wie im Winter und Frühling.

Heinz Sukow hatte erst seine Besuche wöchentlich wiederholt; aber er und Grete sahen bald, daß ihre Sache so nicht vorwärts kam. Schlottmann befand sich sehr wohl bei diesem Zustand. Er hatte gern Gäste, doch mit seinem Segen war er sehr zurückhaltend. Das mußte anders angegriffen werden; man mußte sich doch mehr auf seinen Kopf verlassen, als auf ein Wunder.

Sukow blieb fort — ein — zwei Wochen; Schlottmann vermißte ihn, aber er sagte nichts; in der dritten hieß es schon: „wo bleibt Sukow eigentlich?"

Seine Damen fühlten, daß der stetige Gaul etwas ans Gebiß rückte; nur nichts merken lassen, aber etwas tiefer sitzen —.

„Wo wird er sein; vielleicht vertrinkt er mit Staven seinen Liebeskummer", sagte Frau Rat gleichmütig.

„Dummheiten", knurrte Schlottmann, „das hat er lange vergessen."

„Das glaube ich auch", sagte Grete ruhig.

Nun ärgerte Schlottmann sich, daß Grete seine Vermutung, an die er selbst nicht glaubte, bestätigte.

„Da, seht ihr, was er für ein Leichtfuß ist", sagte er unwirsch.

„Aber Mann, der arme Mensch kann doch nicht ewig schmachten."

„Besonders bei dieser Hitze ist's nicht zu verlangen", fügte Elly hinzu.

„Ihr nehmt natürlich wieder diesen unzuverlässigen Burschen in Schutz."

Schlottmann ging ärgerlich von dannen; er wußte nur nicht recht, worüber er sich ärgern sollte; — etwa darüber, daß Heinz die Grete nicht mehr wollte und die Grete sich darüber nicht grämte, oder vielleicht darüber, daß er gar nicht dazu kam, als grausamer Heldenvater aufzutreten — behüte — aber der Ärger war da.

Es wurde stiller in Panschenhagen; auch Jungfer Vogelsang zwitscherte nicht mehr so lustig und keck wie einst. Felix Sukow hatte seinen Bruder zuerst einige Male begleitet; dann war er fortgeblieben. Reifezeit ist stiller und ernster als Säezeit.

Manches welkte vor der Zeit, manches knickten Frühfrost und Sturm; manches verspricht eine reiche Ernte. Aber die Frucht ist nicht unser, bis sie geborgen ist.

Was wird morgen sein? — Ist heute der Himmel auch blau und blank; zwischen heute und morgen kann ein Unwetter unsere Hoffnungen vernichten.

Darum beten die Herzen zur Reifezeit wie die Erde. „Herr, schütze meine Ernte." —

Die Raduner bekamen einen neuen Herrn; der Baron hatte dem Grafen Pritz die Güter auf vierzehn Jahre verpachtet.

Es ist leichter, auf neuem Grund ein neues Haus zu bauen, wo nicht die Trümmer des alten uns mit hohlen Augen anstarren.

Busse hatte in Vorpommern ein hübsches Waldgut gekauft; — das sollte die zweite Heimat werden.

Sein Herz war vordem gewesen wie kräftiges Land, dem die Pflege fehlt. Da keiner gejätet und dem Unkraut gesteuert hatte, wurden die fruchttragenden Halme überwuchert und verkümmerten. Dann kam das Schicksal; — über den Acker gingen Leid und Fieber wie Feuer. Die Flammen fraßen alles, — das wenige Gute und das viele Schlimme. Nun hatte das Land kahl und nackt dagelegen, gleich fähig, Unkraut zu tragen und Frucht; denn von beidem lag der Samen in der Erde. Da war's gut, daß das Schicksal nicht nur das brennende Feuer geschickt hatte, sondern auch für gute Pfleger und Säer sorgte.

Wilhelmi und Irene von Lotzow hatten in den Genesungstagen das kahle Feld bestellt und frisch besät. Aber die fruchtbringende Wärme konnten sie ihm nicht geben; — die konnte nur die weiße Ursula bringen; sie tat's, obschon sie selbst der Pflege bedurfte. Die Leute sahen Busse ungern scheiden, er war ihnen in den letzten Wochen ein guter und gerechter Herr geworden.

Den Abreisenden war trotz allem das Herz schwer, als sie im vierspännigen Reisewagen von Hof fuhren; — die Erde hält fest.

Die beiden Jungen trennten sich leichter; junge Stämme lassen sich besser verpflanzen.

Als sie durch Pohnstorf fuhren, ritt Staven mit tiefem, ehrerbietigem Gruß vorbei; — vorüber.

Ursula war blaß geworden; ein unterdrücktes Schluchzen schnürte ihr die Kehle zu. Erst hinter der

Grenze bekam sie wieder Farbe; sie legte die Hand leicht auf die ihres Gatten.

Vorüber die Zeit der Rosen und des Hoffens; — die Zeit des Erntens ist stiller und ernster.

Als damals die weiße Ursula nach dem Abschied von Staven sich müde geweint, hatte sie gesagt: „Nun nimm mich, du hartes Leben."

Das war das Wort der Niederbrechenden, die an kein Licht und an keine Liebe mehr glauben wollte. Und dann war nach und nach ein leises Aufrichten in sie gekommen; denn ihr starkes, edles Blut duldete sie nicht am Boden. Ihr Wille hatte gesagt: „Du sollst mich nicht nehmen, du hartes Leben; — ich will dich fassen mit beiden Händen — ich will nicht deine Magd sein — ich will Herrin werden."

Ihr strahlendster Tag war kurz; — er war so schön, daß sie ihn nie vergessen wird. Aber die rinnende Zeit schenkte ihr andere Tage, helle, warme, wenn sie auch nicht an den einen heranreichten.

Keines Mannes Hand hat ihr purpurne Rosen ins Goldhaar geflochten; — das konnte nur Ulrich Stavens Hand.

Aber sie ist nicht ohne Blumen geblieben; — Kinderliebe haben ihr Blüten in den Schoß geschüttet über und über; dankbare, geläuterte Mannesliebe hat Blumen an ihren Lebenspfad gepflanzt.

Später, viel später hat sie die schönste Blume selbst getrieben, die kaum eines unter tausend Frauenherzen treibt. Jenes stolze, reine, weiche Lächeln, vor dem jeder Mann das Knie beugen sollte; denn dies Lächeln wird nur aus heiligsten Schmerzen geboren.

Nicht vielen schickt der Himmel tiefstes Leid und nicht vielen gibt er die Stärke und Güte, dies Leid zu tragen und so zu überwinden, daß es zum Lächeln wird. —

Und Lore Wilhelmi —; gab's für sie kein Blühen und Hoffen mehr — hatte ein schlimmer Tag mit Knospen und Blüten auch die Wurzeln vernichtet?

Sie ist jung; in jungen, gesunden Herzen tötet ein Unwetter nicht alle Triebe und Kräfte. Laßt ihr Zeit und Ruhe und setzt über ihr Herz einen guten Gärtner. Was sie an Busse getan hatten, das taten ihr Vater und Tante Rene nun auch an ihr. Es war ein leichtes, liebevolles Sichten und Lockern und Säen; ihre hilfreiche Sorge hatte unaufdringliche, kluge, gute Hände. Und Sonnenschein gaben sie, viel Sonnenschein für den verwüsteten Garten.

Jungfer Blumenduft wollte für diese leichthändige, linde Pflege danken; konnte sie's besser als dadurch, daß sie gesunden wollte? Sie hat auch geweint und gerungen wie andere junge Menschenkinder, denen das Herz zum Brechen weh tut; aber nur die verschwiegene Nacht hat ihren keuschen Schmerz gesehen. Sie wollte gesunden, nicht um ihretwillen, sondern um denen eine Freude zu machen, die sie liebten und pflegten; aber es war manchmal hart, bitterhart.

Was er ihr in jener Maiennacht antat, war schlimm; schlimmer noch das, was er ihr jetzt antat.

Es gibt dunkle Mächte in Männerherzen, die ein reines Mädchen nicht begreifen kann. Diese dunklen Mächte gewannen Gewalt über Ulrich Staven.

Sie sagten: „Ulrich Staven trinkt."

Es kamen genug, die ihm über die dunkle Zeit hinweghelfen wollten. Aber er wollte nichts von ihnen wissen; er wollte allein sein mit seinem wilden Herzen. Heinz Sukow und Horst und Lotzow suchten ihn auf; nur Felix Sukow kam nicht; er wollte diesen Mann nicht hassen, der einst sein Freund war; deshalb durfte er ihn nicht sehen. Aber Staven richtete eine unsichtbare Scheidewand auf zwischen sich und ihnen; und als Wilhelmi zu ihm kam, fuhr er ihn über dem vollen Glase hart an: „Ich sagte Ihnen da-

mals, ich würde Ihnen fluchen, wenn ich von Busses Kugel fiele; nun lebe ich und fluche Ihnen doch, denn Sie raubten mir eine unersetzliche Stunde."

Er wirtschaftete wie sonst. Die Tage brachte er im Sattel zu und auf langen Pirschgängen. Die Nächte, in denen die Wünsche, die stärker sind als der Tod, ihr Wesen trieben in dem stillen Haus, die durchwachte er bei der Flasche. Er lauschte dem Knarren und Huschen und Klopfen auf Stiegen und Fluren und lud diese Wünsche zu sich. Sie mußten mit ihm bei der Flasche sitzen und mußten ihm erzählen, weshalb sie umgingen. Dann sprang er wohl auf und trat vor die Bilder seiner Vorfahren und sagte: „Ich seh's an euren Augen, daß ihr Männer wart. Ihr habt zu viel gewünscht, alles konnte euch das Leben nicht geben; ihr waret Männer — ich bin ein Narr — ich wünschte zu wenig. Ich gab die aus der Hand, die schon mein war. Es ist gut, daß ich der letzte Staven bin, denn ich bin entartet; sie war schön und gut und hatte tiefe Augen, und ich liebte sie, und ließ sie doch — ich Narr."

Sie sagten: „Ulrich Staven trinkt"; aber keiner hatte ihn trunken gesehen.

Oder war er trunken, als er beim Morgengrauen mit der Pistole die leeren Flaschen und Gläser zerschoß; den Kolben am Handballen, den Zeigefinger an der Laufschiene, den Mittelfinger am Abzug; trifft ein Trunkener auf zwanzig Schritt Schuß um Schuß?

War er trunken im Traum?

Er schritt über die blühende Heide, so leicht und jugendfrisch, von Freude getragen, daß sein Fuß keine Blume knickte. In seiner Hand lag duftig wie ein Rosenblatt die Hand eines Weibes, dessen schlanke Glieder in Keuschheit und Schönheit gehüllt waren; war er trunken, als er so träumte? War er tot? Ist das Sterben so leicht und schön wie fliegender Gang über blühende Heide?

Weit ab und doch neben ihm flutete es auf breiter Heerstraße in lautloser Hast. Das bresthafte Alter und die blühende Jugend und die stolze Mannheit; ein nimmer endender Strom. Die einen mit Roß und Wagen, die andern mühselig zu Fuß, die mit Kisten und Kasten, die mit leichtem Ranzen. Wohin sie alle, wer trieb sie, wer gab ihnen das Ziel, und wohin er mit seiner schönen Genossin?

Durch Heerstraße und Heide zieht sich wie ein dunkles Band ein Fluß; an den Fluß und über den Fluß müssen sie alle. Hinein in Flöße und Kähne und Prähme; die steuern schwer und mühsam hinüber, so schwer, daß das Wasser fast über die niedrigen, schwarzen Borde rinnt. Immer neue finden die dunklen Schiffe, wenn sie zurückkehren — kein Anfang, kein Ende.

Und er und sie, in schwebendem Gang an den hemmenden Fluß; keine Furcht und kein Fragen, wie breit und wie tief. Ein Schnellen, ein Schwingen, Hand in Hand und im Schweben und Fliegen wächst seitab aus der Heide ein Wegweiser, dessen Hand nach drüben zeigt. Auf dem steht geschrieben: „Für die Frohen und Starken."

Und jenseits ein weißes, säulengetragenes Tor und dahinter ein blühender Garten, und zwischen den Säulen hütet jemand den Eingang, Haar und Bart silberweiß, sitzt er über ein großes Buch gebeugt. Als er aufschaut, wohnt in seinem Auge alle Güte und Stärke der Welt. Er lächelt und winkt leise; da löst sich das Rosenblatt aus Ulrich Stavens Hand. Seine Genossin fliegt über den Rasen; nun steht sie drüben an der blühenden Baumwand und breitet die Arme nach ihm — und er —

Soll er draußen bleiben vor dem Tor und sie drinnen, die die Arme nach ihm breitet?

Er sieht, wie der gewaltige Greis im Buch blättert;

ist's das Schuldbuch, ist seine Schuld zu schwer, darf er nicht durchs Tor und jene wartet?

Wer im Buch sucht, hütet den Eingang schlecht; was sind das für Jägerkeckheiten, Ulrich Staven, die dir vor dem Himmelsgarten blitzschnell durchs Hirn schießen? „Für die Frohen und Starken", stand drüben geschrieben, ist er's nicht?

Ein Schnellen, ein Schwingen; hinein ins Tor und über den grünen Rasen, wo weite Arme harren; und im Fliegen und Schweben sieht er, wie sich des Torhüters Auge vom Buch löst und ihn draußen sucht, und er fliegt schon drinnen über den Rasen; und nun in den gütigen Augen ein begreifendes, verzeihendes Lachen.

War Ulrich Staven trunken, als er sich in den Himmel träumte, und wer war seine Genossin?

Er kannte sie nicht; oder er kannte doch ihre Seele nicht. Ursula Busse war es nicht, deren Seele kannte er; wer war's, die da hinter dem weißen Tor die Arme nach ihm breitete? —

Es war eine der letzten Juninächte; noch hielt der Frühsommer seine schützende Hand über den Fluren; aber es lag doch schon wie stumme Angst auf ihnen. Ein dunkler Schatten schob sich am Horizont in die blaue Sommernacht hinein; der Schatten des nahenden Sensenschwingers.

Durch die bangende, dämmernde Sommernacht schritt Felix Sukow mit singender Geige. Ihr Lied flog wie die Herbstschwalbe; die Schwingen der Herbstschwalbe sind schwerer als die der Frühlingsschwalbe; die Heimatliebe lastet auf den Flügeln der Abziehenden.

Die Geige sang: „Lebt wohl, ihr stillen Firste, unter denen so viel starkes Leben dem arbeitsharten Tag entgegenschlummert; lebt wohl, ihr Wälder, die ihr aus derselben Erde wachset wie mein Geschlecht. Leb wohl, du reifende Frucht der Felder; als du

keimtest zu lachender Frühlingszeit, keimte auch in mir die edelste Saat. Ein anderer wird ernten, was ich säte."

Um die dunklen Firste flattert das Lied hinein in den leichten Schlaf der Jugend, der die Sehnsucht im Blut pocht. Sie stößt die Fenster auf und läßt die Herbstschwalbe in die dumpfen Kammern und sieht mit schweren Augen in die bange Sommernacht hinaus. Und die träumenden Wälder rauschen den Abschiedsgruß zurück: „Du wurzelst in derselben Erde wie wir. Du wirst wieder heimkehren; die Erde läßt dich nicht frei."

Über die Ähren glitten die Töne mit segnenden, warmen Händen und die Ähren neigten sich tief und schwer; sie sind stumm, wenn der Schatten des Sensenschwingers in die Sommernacht hineinwächst.

Nun Stille — jetzt einige kurze Akkorde. Die Geige singt unter der schwanken Birke im Pohnstorfer Pfarrgarten, unter der Lore damals mit dem Frühling Zwiesprache hielt.

„Ich scheide mich von meiner Jugend schönstem Traum, Lore, ich liebe dich. Du hast Seligkeiten zu verschenken; in deinem Lächeln träumt der Himmel. Weil ich dich liebe, muß ich scheiden; denn du blühst nicht für mich, du liebliche Blume."

Lore liegt im Bett und hört und versteht. Sie vergräbt das Haupt in die weißen Arme und weint bitterlich; weshalb muß sie den anderen lieben?

Ulrich Staven sitzt auf der Veranda hinter seinem Hause, nun horcht er und horcht und fährt auf, daß das Glas vom Tisch auf die Fliesen klirrt. Er horcht und horcht; was ist das für ein Singen und Tönen und Klagen in seine wilde Nacht hinein? Das ist dieselbe Geige, die ihn zu der schönen Ursula zwang; was will sie noch, geht's wieder um weiße Frauen?

Er horcht und horcht und versteht: „Du hast Seligkeiten zu verschenken, in deinem Lächeln träumt der

Himmel"; es klingt ihm noch im Herzen, als die letzten Töne schon längst zerflattert sind.

Felix Sukow schreitet weiter; sein Bogen fährt wilder und härter über die Saiten: „Ich will wandern in die weite Welt hinein, fort von Heimat und Freunden und Liebe; dorthin, wo des Kaisers schwarzgelbe Reiter über die weite Pußta jagen; wo der Steppenwind seine wilden Lieder singt; wo des Lebens Strom in heißesten Herzen brandet; dort will ich vergessen und gesunden."

Nun zieht er still durch Wald und Triften, und dann singt die Geige über den See hinüber nach dem stumpfen Turm des Panschenhäger Hauses: „Ich muß wandern, Jungfer Vogelsang; vergiß mich nicht."

Ob Jungfer Vogelsang ihn hört? Sie schläft den leisen Schlaf, in dem die Sehnsucht lebt.

XIX.

Der Hochsommer kam ins Land; er kennt kein Hoffen und Sorgen. Er ist wie ein harter Mann auf der Mittagshöhe seiner Kraft. In seinen Augen brennt das Begehren und hinter seiner Stirn pocht nur der eine Gedanke: „Ich will."

Laßt die anderen säen; ich ernte. Mein sind die Schätze des Lebens; das reiche Erntefeld ist mein.

Die Ähren neigen sich vor ihm zur Erde; denn er ist ihr Herr. Er kennt auch in seinen Träumen kein Hoffen und Sorgen. Hochsommernächte träumen schwer und reif und heiß.

Ein schlimmer Herr ist er; mit Sonnenaufgang treibt er die Menschen aufs Feld und hält sie in harter Fron bis zur Nacht.

„Laßt die Sensen rauschen und die Harken hasten. Wenn ihr säumt, dörrt meine Glut die Körner in den Ähren und mein Hauch schüttelt sie zur Erde. Werft die Garben auf die Wagen und rennt und jagt und schafft. Wenn ihr säumt, gieße ich Regen hernieder und lasse Korn und Ähren faulen."

Das ist des Sommers Herrengebot, mit dem er Menschen und Vieh in rastloser Hast durch die heißen Juli- und Augusttage peitscht. —

Ulrich Staven war fromm geworden; er ging den Himmel suchen, der in Lores Lächeln träumt. Er fand

den Himmel nicht; da tat er die Frömmigkeit von sich und wurde wie der Hochsommer."

Seine Kraft strotzte auf ihrer Mittagshöhe: „Mich soll keine Erinnerung binden und keine Hoffnung narren; die eine, die schon mein war, ließ ich frei — hinweg mit der Erinnerung! Die andere, in deren Lächeln der Himmel träumt, lächelt mir nicht mehr; die Hoffnung sei abgetan wie die Erinnerung" — so zog's durch seine wilden Nächte; „wenn es etwas gäbe, für das man alles an alles setzen könnte, dann lohnte es sich, zu streben und zu ringen. Ihr hattet es gut, Vater und Onkel, ihr konntet Leib und Leben einsetzen für große Ziele. Aber ich — wir Söhne des Friedens, sind ein klägliches Geschlecht; ringsum fauler Friede und faule Freunde. Schickte uns doch der Himmel Feinde und Not und harte Jahre, die unsere Mannheit weckten, daß sie nicht verdorrt und verfault. Schickte uns der Himmel klirrenden Frost, daß er die weibischen Festkränze frißt, die wir tragen; lehrte er unsere Lippen wieder schwere, eiserne Zornesworte statt des narrenhaften, hohlen Phrasengeklingels. Aber fauler Friede ringsum und kleinliches entnervendes Gezänke macht sich breit im Lande; was lohnt es da noch ans Morgen denken? Das Heute sei mein. Die schlanken Dirnen, die Ernte, alles, was reif ist, soll mir gehören."

Ritt er vier Meilen nach Silberberg, um die Nacht bei dem sauren Krätzer in der schwarzen Kugel zu sitzen, hatte der Kugelwirt nicht eine hübsche Tochter?

Stand in seinen Forsten nicht Rotwild genug; weshalb fuhr er auf Tage zur Pirsch nach Langsdorf und strich mit des Hausherrn schöner Schwägerin durch die stillen Tannen, während der Langsdorfer noch in den Federn lag?

Nun hieß es nicht mehr: „Ulrich Staven vertrinkt die Nächte"; nun sagten sie: „Ulrich Staven verküßt die Nächte."

Wenn er in Winberg einritt, hieß es: „Nahwerſch, nimm de Dirn von de Strat, de Raubritter kümmt.“

Wenn er durchs Dorf kam, tuſchelten die alten Weiber: „Nu häudt Jug, Dirns; hei hett grad ſo'n Ogen, as ſin Unkel in ſin jungen Johren“, und dachten dabei ihrer verſchwiegenen Jugendfreuden.

Die Dirnen blinzelten unter den breiten Schutenhüten hervor und kicherten und wurden rot: „Heſt hürt, wat oll Fricken-Mutter und Stine-Tanten ſeggen — grad ſo as ſin Unkel?“

Nun nannten ſie ihn nicht mehr „lang Ulrich“, nun ſagten ſie: „De dull Ulrich.“

Trinke und küſſe nur, Ulrich Staven; der deine Mannheit herausfordern wird, gürtet ſich ſchon die Lenden.

XX.

Auf den trockenen, warmen Juni folgte ein heißer Juli. Tag für Tag schwammen die kleinen weißen und hellblauen Wölkchen in dem durchsichtigen Äther, und die Sonne brannte und wenn der Wind sich regte, atmete er Glut. Die kurzen Gewitter brachten nur spärlichen Regen, den die trockene Erde verzischte wie ein heißer Stein; so gab's eine verfrühte Ernte, denn Hitze und Dürre reiften das Korn vor der Zeit.

Mitte Juli standen die Roggenschläge schon in der Hocke; aber man konnte nicht einfahren, weil die halbvertrockneten Erbsen gemäht werden mußten. Die Pferde standen im Stall und führten mit ihren langen Schweifen, mit Scheuern und Schlagen und Knappen einen unruhigen Kampf gegen das Fliegengeschmeiß; Knechte und Tagelöhner und Jungen, alles, was eine Sense regieren konnte, tummelte sich auf den Erbsenschlägen. Wo man sonst mit Zerren und Ziehen und Reißen mühselig die dicken, rollartigen Schwade auf die Stoppel mehr wühlte als legte, glitt heuer die Sense in glattem Schwung durch die dürren, dünnen Ranken, die die Sonne gedörrt hatte.

Dann kamen die stallmutigen Pferde vor die Erntewagen, und es klapperte und rasselte vom Hof aufs Feld und wieder zurück, vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Die Rademacher und Schmiede hatten saure Tage; auf dem rissigen, steinharten Boden fluckerten und stießen die getrockneten Wagenräder, bis

die Reifen von den Felgen sprangen. Da hieß es, sich haften mit dem Wiederaufziehen der eisernen Bänder und mit dem Einsetzen neuer Felgen und Speichen; denn die Wagen mußten in Betrieb bleiben, sonst war das Korn nicht hereinzuschaffen.

Die Arbeiten schritten bei dem günstigen Wetter schnell vor; aber die frohe Erntestimmung flaute nach und nach bei Herren und Leuten ab — die Hitze war zu arg. Die hölzernen Legel mit dem eingebrauten Bier gingen von Mund zu Mund, draußen bei den Stakern und Ladern und drinnen bei den Fachleuten; aber es war wie mit den spärlichen Regenschauern, das kühlende Naß verzischte wie auf heißen Steinen.

Die Hockenreihen lichteten sich; schon waren ganze Schläge kahl.

„Wenn wi noch drei Dag gaud Weder hebben, is de Roggenaust ahn einen Druppen Regen tau Schick; dit Johr hebben wi gaud Brotkurn", sagten die Staker, „het ok naug Schweit kost't."

In einem Brot ist viel Schweiß und harte Arbeit verbacken; darum soll man das Brot ehren.

Der erbarmungslose Hochsommer peitschte Menschen und Vieh an jedem Morgen zu neuer Fron.

„Haftet und rackert, daß ihr die Ernte beschafft; vorher habt ihr nicht Rast noch Ruhe; wer fällt, der fällt."

Unter seinem glühenden Atem knisterten die trockenen Weizen- und Haferhalme. „Was säumt die Sense; soll unser goldener Segen zur Erde rieseln?"

Wenn der Wind über Wiesen und Weiden strich, war's, als ob eine Flamme darüber hinwehte, die das letzte Grün fortsengte und fahlgelbe Flächen hinter sich ließ. Die Krähen saßen in Scharen still und matt auf Stoppeln und Brachen mit weitgeöffnetem Schnabel und gespreizten Flügeln. Das Vieh trieb sich still und mißmutig ohne Brüllen und Blöken auf den kahlen Weiden umher oder drängte sich unter

schattenspendenden Bäumen zusammen. Die Teiche und Brunnen versiegten zum Teil.

Schlottmann ritt mürbe und lasch über die knisternden Stoppeln. Unter einer Buche stand die Schafherde und hatte die tiefgebückten, sichernden Köpfe Kühlung heischend gegen den Wind gedreht.

Als der Rat herankam, trat der Schäfer an sein Pferd und sagte: „Herr, kann ick nich'n beten von de Kauhweid taukrigen; min Schap hebben nicks mehr tau freten."

Der Rat warf einen halben Blick nach drüben, wo grau und tot die Kuhweide lag, „nee, dat geiht nich, de Käuh hebben ok nicks."

„Herr, hier verhungert dat Veih."

„J, Schäper", Schlottmann sah über die trostlosen Stoppeln, „lat Hei man; Hei glöwt gornich, wie sick so'n Schapveih dörchhungern kann", und dann nach rechts deutend, wo ein besonders vergnügter Hammel ganz unbegründete Luftsprünge machte, „kik, Schäper, wat de Bengel noch wählig ist."

Der schüttelte ernst den Kopf: „Hei freut sick man, Herr, weil he eben in'n Graben noch'n Grashalm fun'n het."

Schlottmann machte es wie die Schafe und drehte des Pferdes und seinen Kopf gegen den Wind. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und sah in die flirrende Hitze hinein.

Dann sagte er eindringlich: „Schäper, kann Hei sick in dissen Ogenblick vörstellen, wie einen in'n Winter tau Sinn is, wenn de Uhren stiw froren sünd, und de Nägelworm in de Fingern krüpt?"

„Nee, Herr Rat."

„Dat möt mi wunnern — so'n Schäper is doch sünst ümmer so negenklauk."

Schlottmann ritt langsam von dannen, während der Schäfer vor sich hin knurrte: „Hei wull mi von de Weidtaulag afbringen; — dat's 'nen ganzen Klauken

und denn makt Hei dat so fin, dat'n em knapp lopen hührt."

Nun fing der Hammel wieder an zu springen, „dor is dat Dirt wedder mit sin Kneep; harst du Racker irst nich sprungen, har de Oll Weid tauleggt; — bit em, Wasser."

Wasser, der Hund, hetzte den Hammel dreimal im Kreis, bis er einen Hinterlauf erwischt hatte; dann riß er ihn hin und her, bis sein Herr und Meister sagte: „Lat em, Wasser — hei het nu tau sinen Genäugen." —

Schlottmann ritt zu den Weizenmähern. Wie das arbeitete und schaffte trotz Hitze und Schweiß — wie die Menschenschar die knisternde Halmwand Fuß um Fuß vor sich zurückdrängte in unerbittlicher Ruhe. In jeder Bewegung, jedem Sensenhieb gelassene, selbstbewußte Kraft; kein Griff, kein Schritt zu viel oder zu wenig.

„Du mößt — du mößt", knirschte die Sense bei jedem Schnitt.

„Ick grip di — ick grip di", raschelte die Harke in den Schwaden.

Die Dirnen schränkten das Seil und drängten das Knie auf die halbfertige Garbe, und ihre braunen, nackten Arme zogen und banden und hoben die fertige und warfen sie hinter sich auf die Stoppel und griffen wieder zur Harke. Nun kam der Reihe letztes Glied — die Hocker. Die griffen die Garben mit harten Fäusten und trugen sie zusammen und schwenkten und stauchten sie aneinander: „Dor stah, bet de Fork di kettelt."

„Is hei schwer?" fragte Schlottmann.

„Heil schwer, de ward lohnen."

Der Rat ritt an den Vogt heran, „lat Hei dat Gedränk för de Lüd nich all warden bi de Hitt."

„Nee, Herr."

„Hürt mal her, Lüd", rief Schlottmann über den Haufen; da ruhten die Senfen — „de Weit möt af, fünft föllt hei ut. Ick leg Jug middags in de Hitt ne Stunn Rauh tau, und Ji gewt mi dorför abends und morgens in'n Käuhlen ne halw Stunn wedder, denn makt wi all keinen Schaden."

„Dat will'n wi, Herr", fagte der Vormäher.

Nun rauſchten die Senfen wieder ihr „du mößt — du mößt."

Schlottmann zählte: „Sößundviertig — fünd weck krank?"

„Ja Herr, drei Kirls und twei Dirns — de hebben wol de Cholera", fagte Pipen-Pagels.

„Hei is dull", fuhr der Rat auf, „Magweihdag von'n haftigen Drunk und von de unripen Plummen."

„Kann ok fin — äwer de Anteiken fünd dornah; in Dämitz und Lurwigſchluſt fall's ja ok all fin. Worüm fälen wi fei nich hebben; — fünd wi ſchlichter as dei Lurwigſchluſter?" —

Wer fällt, der fällt; weiter durch die Sonnenglut zieht die Senſe tagaus, tagein, nach dem Weizen der Hafer.

„Herr wenn't regen ward — de Weit is gaud; — will'n wi em nich irſt wegführen?"

„De Hawer föllt ut; hei möt vör't Weiterführen in de Hock — de irſt Not möt kihrt warden."

Die Sonne gloſtete über den Halmen und fraß den Mähern das Mark aus den Armen. Da zogen die Senſen früh vor Sonnenaufgang ins Feld und ruhten während der heißeſten Stunden, um abends noch ſpät im Mondſchein ihre Schwade zu ziehen.

Wenn die müden Arbeiter in die Dörfer zogen, wenn es ſtill wurde auf den Erntefeldern, dann ſchritt ein rieſiger Schatten durch das nächtliche Dämmern und zählte mit hungrigen Augen die Hockenreihen; der Hochſommer weidete ſich an ſeinem Reichtum.

Was für Geheimnisse birgt die schwüle Sommernacht? Wer taucht dort hinten auf, wo Land und Wolken in der Unendlichkeit zusammenfließen; wo zäumte der wilde Reiter sein ungesatteltes, lautlos trabendes, zottiges Hunnenroß — wer ist der schlimme, gieräugige Jäger, dessen schleppender Mantel die Erde vergiftet — nach welcher Beute horcht und spähet sein weit vorgebeugter wirrhaariger Kopf?

Noch ist er weit — noch fürchten wir ihn nicht — Zischte da nicht ein Pfeil und noch einer; wem galt's, wen traf er; wer ist das Wild, nach dem die Sehne schwirrt?

Hier fällt er ein Opfer und da eins — allmählich kommt er näher — er wird größer, furchtbarer. —

Der schwarze Tod, die Cholera, fiel ins Land.

Nun sahen sie ihn; aber noch scheint er ein Schatten; noch läßt des Sommers Fron ihnen keine Zeit zur Furcht. Doch durch die Nächte weht schon ein Schaudern — der Hochsommer spürt's. Der Harte fühlt das Nahen des Grausamen, und über den Harten kommt das Mitleid mit den abgehetzten Menschen, nach denen des schwarzen Jägers Sehne schwirrt.

„Und kann ich euch nicht schützen — ich will euch doch Kühle und erfrischenden Regen geben."

Im Norden schiebt sich langsam eine blaue Wand herauf; je mehr sie wächst, desto tiefer wird ihre Färbung —; fern grollender Donner, kaum, daß man ihn hört.

Die Sonne zieht sich einen leichten Schleier vors Gesicht — darüber noch einen. Nun steigt die Wand höher; sie zieht sich wie ein schwarzblauer Vorhang über den Himmel; weißgelbe, schmale Streifen säumen sie. Erst wenige Tropfen hier und da; man muß den Kopf nach hinten beugen, um einige mit dem Gesicht zu erwischen. Jetzt ein leises Regengerieſel; die Schwalben schießen wohlig durch die Luft, und die Hühner machen ein ernstes Gesicht. Sie haben ihr

Gefieder eng an den Leib geschmiegt, wie Mädchen, die sich mit gerafften Röcken zusammendrücken.

Die Tropfen werden größer; schon hört man's in den Bäumen rauschen, und die rieselnde Dachrinne stimmt ihre eintönige Melodie an. Die Erde dehnt sich und öffnet alle Poren und reckt die Arme weit zum Himmel: „Mehr, mehr; ich bin am Verdursten."

Aus den einzelnen Tropfen werden graue, dicke Striche, die ohne Anfang und Ende vom Himmel zur Erde hängen, Stunde auf Stunde. Die Bäume wölben ihre durch die Hitze herabgedrückten Blätter nach oben und trinken mit tausend Lippen.

Das Vieh auf den Weiden steht in wohliger Ruhe mit gesenkten Köpfen und läßt sich das eben noch struppige, staubige Fell vom Regen waschen und strählen, bis es blitzblank ist. Hin und wieder rühren sie leise die Schwänze und schütteln sich und spielen mit den Ohren und brummen behaglich; dabei sehen sie aufmerksam vor sich hin, ob noch kein grüner Halm aus der Erde kriechen will, den sie mit ihrer stacheligen Zunge wegwischen können. Aber sie haben es gar nicht eilig mit dem Fressen; das rieselnde Bad, das ihnen die Bremsenstiche kühlt und das träge Blut auffrischt, genügt vorläufig ihrem Genußbedürfnis.

Das Gras läßt noch auf sich warten. All die Halme und Pflänzchen hatten sich versteckt wie müde, matte Kinder, die im Schoß der Mutter die Köpfe vergraben vor der grellen Sonnenhitze. Nun mußten sie erst wieder aufwachen und sich recken. Als hier und dort eins vorwitzig heraussah, fuhr ihm schwupp ein garstiges Kuhmaul über's Gesicht; — da warteten sie noch. Aber die Säfte ließen ihnen nicht lange Ruhe. In der heimlichen Nacht, als das Vieh schlafend oder wiederkauend in der Bucht lag, schossen sie hervor, Halm an Halm, Blättchen an Blättchen; — als der Morgen kam, lag auf der triefenden Erde eine grüne Decke.

In den Koppeln preschen die Fohlen mit wehenden Schweifen und weiten Nüstern von Zaun zu Zaun und wiehern und tanzen durch die hängenden grauen Regenfäden. Nun stehen sie mit erhobenen Köpfen; — eins steppt schnarchend mit hohen Gängen um die Herde, dann ein zweites, ein jähes Ansetzen; sie brausen über die Weide und wissen sich nicht zu fassen vor Wohligkeit und Übermut.

Und die Menschen? — Seht die Mäher, wie sie auf dem Weg zur Arbeit in ihren hohen Stiefeln mitten durch die größten Pfützen patschen — der Vormäher an der Spitze. In den ernsten, braunen Gesichtern zuckt versteckt so eine Art von Jungenslustigkeit, als das Wasser an den schwarzen Schäften hinaufspritzt.

„De Regen helpt de Tüften noch."

„Dat Veih krigt doch wedder mal wat vör't Mul."

„Ümer de Weit und de Hawer is all in de Hock."

„Ja, lat dat man; de em natmakt, möt em ok wedder drög maken."

Lauter ernsthafte Tagelöhnerreden führen sie, und doch patschen sie wie Jungen wohlig durch die größten Pfützen.

Nachdem zwei Tage die grauen Fäden vom Himmel gehangen hatten, sah man schon hin und wieder besorgte Gesichter.

„Nu künn Petrus mal wedder de Sünn schinen laten; de Weiten achte de Bäuken waßt all ut."

„Wenn de Regen up de Pütten Blasen makt, hölt hei lang an."

Die Blasen deuteten recht — es regnete Tag für Tag. Das Korn wuchs nicht nur hinter den Buchen, sondern auch auf der freien Räume aus, und dabei kein Wind, kein kurzer Sonnenblick — ewig rinnendes Rieseln. Die Kühe und Fohlen ließen Köpfe und Schwänze hängen; ihr Bedarf an Nässe war reichlich gedeckt. Die Schäfer sahen jede Stunde ins Wetter,

ob sie ihre Herden nicht austreiben könnten; aber der Regen plätscherte höhnisch: „Laßt sie im Stall und stopft ihnen die blökenden Mäuler mit Roggenstroh."

Nun kam durch die einförmigen grauen Tage die Furcht geschlichen, für die in den arbeitgedrängten Sonnentagen keine Zeit gewesen war.

„Heft hürt? In Silberbarg hebben sei gistern teihn begraben; de Dischers hebben dat ilig; sei nageln blot noch Kisten tausamen statt Särg."

„In Winbarg spökt sei ok all und in't Fürstlich achter de Dannen güngen gistern de Dodenglocken."

Die Pfeile schwirrten dichter und näher; man hörte schon die Sehne klingen. —

Die Furcht vor dem Tode lastet auf den Menschen; fragt Lore Wilhelmi, ob die Furcht vor dem Leben nicht schwerer zu tragen ist. Langsam, unerbittlich und unabwendbar wie das Schicksal schiebt sie sich durch die trüben Tage heran mit verzweifelten Augen.

Jungfer Blumenduft schaudert in stummer Angst. Sie steht an einem gartenwärts gelegenen Fenster; an der schwanken Birke, deren Umrisse sich kaum erkennbar aus dem grauen Regenstreifen abheben, hängt ihr Auge.

Die war einmal frisch und maiengrün wie sie selber und sieht jetzt aus wie ein trauriger Schatten, der getäuschten Hoffnungen nachweint.

Damals, ja damals lachte die Frühlingssonne, und der grünen Hoffnung gehörte die Welt, und nun ziehen Todesfurcht und Lebensfurcht ihre schleppenden Schritte durch die Tage.

Damals, ja damals, als er vor ihr hielt in seiner lachenden Mannesstärke, da hatten seine Augen und seine Stimme wie in zarter Liebkosung zu ihr gesprochen. Es war gewesen, als ob ein reiner Wunsch leise, ganz leise nach ihrem Herzen griff, und nun —

Vor Wochen hatte sie an der Birke gestanden, und er kam um den Zaun geritten wie damals und drängte das Pferd heran und beugte sich vom Sattel zu ihr; aber er war ein anderer gewesen als im Frühling. Auge und Stimme hatten ihm wild gefiebert, als er sagte: „Können Sie lächeln, Jungfer Blumenduft —? Ich suche den Himmel."

Kann jemand lächeln, dem das Herz weh tut?

Sie verstand ihn nicht; aber ihr Mädchenstolz fühlte, daß ein Mann sie nicht so ansehen durfte; — sie stand mit blassem Gesicht und herben Augen wortlos da, bis er weiterritt. —

Die Angst vor dem Leben kam näher und drückte Lores Haupt an den am Fensterkreuz ruhenden Arm, und es stieg ein bitteres Zittern und Würgen und Schluchzen in ihr auf —

Wer war so grausam gewesen, Lore Wilhelmi zu sagen, daß Ulrich Staven seine Nächte vertrinkt und verküßt —?

Hatte es ihr der rinnende Regen zugeplätschert — war's ein tückischer Zufall gewesen oder eine lockere Weiberzunge —?

Was konnte sie tun — was nutzte ihr Abendgebet: „Herr, mach' ihn wieder gut und froh —?"

Wie kam Tante Rene ins Pohnstorfer Pfarrhaus?

Sie hatte gehört, daß Wilhelmi auf zwei Tage verreist sei; sie wußte, daß Lores Herz krank war, und sie wußte, daß durch graue Regentage Gespenster schleichen, die nach kranken Herzen suchen. Da wurde in Lukow angespannt, und die Zukutsche kroch durch die aufgeweichten Lehmwege.

Lore hörte den Wagen nicht vorfahren; sie hörte nicht das Öffnen der Tür und die Schritte im Nebenzimmer. Tante Rene stand im Türrahmen und sah das liebliche Mädchen am Fenster vom bitteren Schluchzen gerüttelt.

Sie wollte es in ihre Arme nehmen; aber ihr schmerzgeprüftes Herz sagte ihr, daß das bittere Schluchzen seinen Weg gehen muß; — es wird gehen, wie es kam — man soll es nicht zurückdrängen.

Kranke Herzen müssen allein sein mit dem Schluchzen; wenn es sich müde gerüttelt hat, ist's Zeit für Mutterarme.

Tante Rene ging leise durch das Zimmer zurück und hinaus in den Flur; dort saß sie und wartete, bis das Schluchzen seine Wege ging.

Als es Zeit war, öffnete sie mit lautem Klopfen die Tür und rief mit fröhlicher Stimme: „Jungfer Lore, Jungfer Blumenduft — komm doch und helfe der alten Tante Rene aus dem Mantel; — wo steckt die Jungfer Lore?"

Jungfer Lore kam gelaufen, und das Schluchzen konnte nicht folgen und mußte auf eine andere Stunde warten.

Als diese Stunde kam, kniete Lore Blumenduft vor Tante Rene und hatte ihren Kopf in deren Schoß geborgen; — sie fürchtete sich so vor dem grauen, trüben Leben. Aber das Schluchzen war nicht mehr so hart als vorhin; die Furcht war nicht mehr so groß, seit Lore ihr Gesicht in Tante Renes Schoß drücken konnte.

Es war, als sei das Schluchzen allein im Zimmer und draußen nur die Trauermusik des plätschernden Regens und das dumpfe Trommeln der Dachrinne. Tante Renes Mund war stumm; nur ihre Hand streichelte leise Lores lichtbraunes Haar. Das Schluchzen kam und ging; — leise, tröstende Worte, die über Lores Seele strichen wie die linden Matronenhände über ihr lichtbraunes Haar.

Dann gab es eine Pause im Streicheln und Sprechen; Tante Renes Hand mußte einen Brief aus

der Tasche ziehen und die Brille hervorholen und zurechtrücken, und nun streichelte ihre Hand wieder, aber ihre Worte holte sie nicht mehr aus dem Herzen — sie holte sie aus dem Brief, den die weiße Ursula ihr geschickt hatte.

— — „Als Ulrich Staven und ich voneinander schieden, konnte ich nicht denken; denn der totbittere Schmerz preßte mir wie ein eiserner Reif Stirn und Herz zusammen — ich konnte nur fühlen.

Nun, da ich das Denken wieder gelernt habe, weiß ich, daß Ulrich es so treiben mußte, wie er's jetzt treibt. Mir halfen liebende Hände durch all das Elend; — er stand allein, ihm half keiner.

So wahr meine Liebe zu ihm war und noch ist, so fest ist auch mein Glaube an ihn. Sei es in Wochen, sei es in Monaten — eines Tages wird seine Stärke wiedererwachen aus diesen wilden Träumen. Ihn soll keiner wecken; er muß aus sich selber aufspringen. Wenn er dann nach dem Erwachen mit harten Augen um sich schaut, sollte die Liebe bei ihm sein und seine Güte rufen. Die Güte stirbt im Manne leichter als die Stärke, und er war gütig wie ein Held.

Ich habe ihn sehr geliebt; er hat mir mehr gegeben, als je ein Mensch. Nun, da ich wieder denken kann, weiß ich aber, daß er mir nicht all seine Liebe gegeben hat.

Ich bete darum, daß er ein Weib findet, dem er all seine Liebe gibt, und sie soll ihm dafür wieder die Güte lehren.

Die Hand, die in Liebe bei ihm ist, wenn er erwacht, soll gesegnet sein —"

Das schrieb die tapfere Ursel, der das Herz noch zitterte und die sich nun wieder aufrichtete, weil ihr edles, starkes Blut sie nicht am Boden duldete.

Das schrieb die weiße Ursel, deren Herz nicht nur eigenes Leid faßte, sondern auch fremdes.

Das schrieb die kluge Ursel, die damals während der angstzerrütteten Tage im Pohnstorfer Pfarrhause noch Zeit hatte, in Jungfer Blumendufts Seele zu lesen; — hatte sie vielleicht auch in Ulrich Stavens Seele gelesen, weshalb er leben konnte ohne sie?

XXI.

Es wurde trübe allerorten; — da war's gut, daß sich die helläugige Lebensluft reckte und der Furcht spottete.

Als Horst sich genug über den Regen geärgert hatte, sagte er kurz: „Nu het de Spaß 'n Enn" und pfiff den Stallknecht heran. Der mußte in der Tür stehen und warten, bis sein Herr einige Einladungen geschrieben hatte. Horst zog aus einem Spiel Karten vier Blätter und schrieb auf jedes: „Ich erwarte Sie heute nachmittag vier Uhr; — es wird nicht eher aufgehört, als bis der Regen nachläßt."

Die Karten gab er dem Stallknecht zu schneller Besorgung bei den lieben Nachbarn. —

Am Nachmittag ritten Heinz Sukow und Staven den Weg nach Steinbek; ihre langen Regenmäntel klatschten an die Stiefel.

„Ne Nummer zulegen", sagte Sukow, „mein Mantel schlägt schon auf den Knien durch."

Als Panschenhagen aus den grauen Regenwolken auftauchte, hatte Sukow es nicht mehr so eilig.

„Ob wir den Rat mitnehmen?"

„Können's ja versuchen; sein Geld ist auch kein Blei."

Der Stallknecht war flink da, um die Pferde abzunehmen; denn er wußte, daß die beiden Reiter mit Trinkgeldern nicht sparten. —

Schlottmann hatte plötzlich während der Mittagsmahlzeit das gesagt, was der Weizen schon seit zwei Tagen in seiner stummen Sprache redete: „Es ist zum Auswachsen" — und hatte hinzugefügt, „ich geh' zu Bett."

Dann war er aufgestanden vom vollen Teller weg; ein Griff in die Zigarrenkiste, einer nach den Zeitungen und ein dritter auf Geratewohl in den Bücherschrank, zu dem er sonst keine näheren Beziehungen unterhielt. Dann verschwand er mit dröhnendem Türenschlagen. Das mit dem Weizen war schon schlimm genug; doch es wäre mit einigem Knurren zu ertragen gewesen. Der die Türen dröhnen ließ, war nicht der Landwirt, dem das Korn verregnet; das tat der Heldenvater, der seinen Heroismus mürbe und stumpf werden fühlte.

Was nutzt ein wuchtiges Schwert, wenn mich keiner angreift —, was nutzen trotzige Wälle, wenn sie niemand ersteigen will? Gegen wen sollte er seine Tochter verteidigen —? Es kam ja keiner, der sie ihm nehmen wollte. Wie ein vorsorglicher Kriegsmann seine Munition handlich aufstapelt, um gerüstet zu sein, so hatte er eine hübsche Menge liebevoller und doch kräftiger, strenger Worte sich zurechtgelegt, mit denen er seine Grete gegen den unwillkommenen Freiersmann verteidigen wollte. Aber der Freier kam nicht. Das alles war sehr ärgerlich; er stand auf den Wällen wohlgerüstet, und kein Gegner wollte kommen; und doch war einer da. Er witterte es, daß da draußen einer herumstrich. Die lieben Seinen waren eitel Sonne; aber die Sonne wärmte ihn nicht recht. Hier und da und dort standen heimliche Wünsche um ihn herum und warteten; — warteten, bis ihm die Rüstung zu schwer wurde. Wer wollte wohl angreifen, wenn man die Festung aushungern kann? Seine lustigen Mädel und seine liebe Frau verstanden es, Sitzhilfen zu geben; immer leise — immer tiefer in den Sattel, bis der Rücken mürbe wird. Als er mürbe wurde, zog sich der

Heldenvater in seine letzte, festeste Bastion zurück — er legte sich ins Bett. Nun laß den Regen rauschen und die stillen Wünsche draußen lauern, — ich liege sicher und trocken.

Er rauchte und las; als die Zeitung erledigt war, griff er zu dem Buch; er hatte einen Band Schiller erwischt.

Er las „Die Glocke" und versuchte zu schlafen; er las sie wieder, dann klappte er das Buch zu, knallte es mitten ins Zimmer und sagte: „Wat giwt dat doch för verrückte Minschen."

Nun legte er die Zigarre endgültig fort und zog die Decke über die Ohren.

Als er schön eingedrusselt war, trat Staven an sein Bett und sagte: „Guten Morgen, Herr Rat."

Der andere fuhr auf und sah mit wirren Augen um sich; dann begriff er nach und nach und reichte dem Besuch die Rechte, „guten Morgen — guten Tag. Wo kommen Sie her, Herr Nachbar?"

„Aus Pohnstorf nach Steinbek. Kommen Sie mit?"

„Nee, nee, min leiw Staven; ick kann nich."

„Sünd Sei krank?"

„Nee, dat nich; äwer ick kann doch nich upstahn. Ich bün in twei Dag achtmal dörchnät't, nu hew ick kein drög Bür mihr."

Staven lachte, „das ist schade; dann müssen Sukow und ich allein reiten."

„Was — Sukow — wo ist der?" Schlottmann fuhr aus schwellenden Kissen.

„Drüben, bei den Damen, hören Sie?"

Schlottmann horchte, durch drei Zimmer drang das Lachen zu ihm. Nun war der schlimme Feind hereingebrochen, während er im Bett lag, statt die Wälle zu hüten. Er sprang auf und rannte zur Tür.

„Herr Rat, Herr Rat, irst de Bür", warnte Staven.

„Ach so, hm, ja; nach Steinbek, sagen Sie, da muß es ja doch die L'hombrehose sein."

Er rannte zum Spind und kramte eine schön weiß und schwarz Karierte heraus; das war die L'hombrebüx. Er hielt sie mit ausgestrecktem Arm weit von sich, prüfte sie mit sorglichen Augen und fuhr einmal liebkosend mit der Hand über sie hin und sagte leise: „Gute Alte."

Dann setzte er sich und fuhr pietätvoll in sie hinein.

Seit fünfzehn Jahren trug er sie bei jedem hohen Spiel und hatte schon viel Geld in ihr verdient; deshalb hielt er dies glückbringende Kleidungsstück in hohen Ehren. Fünfzehn Jahre sind auch für die beste Hose ein langes Lebensalter; die „gute Alte" sah teilweise recht mitgenommen aus und ihr Besitzer fürchtete schon lange ihren plötzlichen Heimgang. Deshalb seufzte er erleichtert auf, als er glücklich drin war; deshalb ging er mit kurzen Schritten auch vorsichtig zur Tür. Durch diese rief er mit kräftiger Stimme: „Heda, Sukow — kommen Sie her."

„Fällt mir nicht ein; oder ist ein Wunder geschehen, Herr Rat?"

„Dummheiten", schalt der; aber er beeilte sich sehr mit dem Anzug.

Als alles fertig und ein tüchtiger Kognak genehmigt war, ritten die beiden Gäste vom Hof, und der Rat fuhr in der L'hombrehose in der Glaskutsche hinterher.

In Steinbek wurden am Nachmittag um fünf die Läden geschlossen, „damit wir von dem Dreck da draußen nichts sehen", und Lichter und Lampen spazierten ins Zimmer und danach Flaschen und Gläser. Horst strich gewandt ein Spiel Karten fächerartig über den Tisch und sagte: „Um die Plätze, meine Herren."

Nun wurde eingeschenkt und angestoßen, und die bunten Blätter glitten geräuschlos über den Tisch, und die Taler und Louisdors klapperten laut hinterher,

und wenn sie auf die Platte fielen, klapperten sie: „Lustig, Brauder; wi sünd de Kirls, de de Welt regiren!“

Nun flog ein gemeiner, abgegriffener Lappen dazwischen und knisterte höhnisch: „Was macht ihr für'n Geprahl; ich in meinem grauen, schäbigen Kleid bin zehnmal mehr wert als einer von euch goldenen Rittern.“

Da klirrten die Louisdors wieder: „Gemeiner, schmutziger Lumpenhund, in faulen Friedenszeiten giltst du auch für voll; aber wenn in wilden Zeitläuften Not an den Mann kommt, sind wir blanken Jungen doch die Herren der Welt.“ —

In Pritz hatte die Gräfin an diesem Nachmittag ihren ganzen Haushalt zu einer besonderen Bitt- und Bußandacht versammelt; sie wollte mit frommen Liedern gegen den Regen zu Felde ziehen.

Der Erbgraf war gerade auf Urlaub da. Er war ein junger, lustiger Reiteroffizier, an den die Herrschaft einmal fallen mußte, da in Pritz keine Kinder waren. Zu diesem, seinem späteren Erben, sprach der regierende Graf: „Hast du Meinung für den Sport?“ Damit meinte er die Andacht.

„Nee“, sagte der, „keine Spur“; dabei dachte er, daß er die hübsche Gesellschafterin doch nicht sehen würde, denn die hatte bei diesen Veranstaltungen ihren Platz hinter ihm.

Nun sagte der Graf zur Gräfin: „Die Sonntagsandacht genügt für meinen Bedarf an Frömmigkeit, auf Extrapredigten verzichte ich; ich fahre mit Heino fort!“

Die Schloßfrau gab den beiden Rittern Urlaub; sie tat's nicht gern.

Als der Wagen vorfuhr, fragte der Hausherr: „Hast du Geld, Heino?“

Der brauchte nicht lange zu zählen. — — — —

„Gut fünf Taler.“

Graf Pritz sagte: „Das genügt nicht; du mußt standesgemäß auftreten.“ Er zählte zwanzig Louisdors auf den Tisch. „Aber vorsichtig setzen, wenn gespielt wird.“

Als der andere danken wollte, wehrte der Regierende: „Laß nur; ich zieh's dir von deiner Zulage wieder ab.“

So kam's, daß die beiden Grafen durch den Regen nach Steinbek jagten, was die Schecken laufen wollten. Ihre Louisdors und Taler sprangen bald mit denen der andern um die Wette über den grünen Tisch.

Vor dem Essen ging's ziemlich zahm her; nachher wurde das Spiel schärfer.

Schlottmanns Hosen taten ihre Pflicht; Graf Heinos Goldvögel waren schon lange fortgeflogen. Sukow, der sonst der schlimmste war, stoppte ab.

„Ich sehe Ihren Satz nicht, Sukow“, sagte Schlottmann, der die Bank hielt.

„Ist genug, wenn einer in der Familie spielt, Herr Rat“, erwiderte Heinz. Die andern glaubten, Felix sei gemeint; Schlottmann wußte, auf wen es gemünzt war.

Gegen den Rat war nicht anzukommen; die übrigen hielten sich zurück und warteten auf bessere Zeiten. Nur Graf Pritz erhöhte seine Sätze. Obgleich er große Verluste hatte, blieb er äußerlich ruhig; aber man sah seinen gekniffenen Lippen an, wie er sich ärgerte.

Als Schlottmanns breite, braune Hand wieder einmal einen tüchtigen Stapel einzog, brach bei dem Grafen der Ärger durch. Er fuhr sich mit seinen feinen, schmalen Fingern über das ausrasierte Kinn und sagte so nebenher, indem er sich in den Stuhl zurücklehnte und auf des andern haarige Rechte sah: „Ist's wahr, Herr Rat, daß Ihr Großvater Schäfer gewesen ist?“

Während die übrigen Herren peinlich berührt aufsahen, sagte Schlottmann ruhig: „Ja, dat is so."

„Ach, das ist doch interessant", sagte Pritz spöttisch.

„Is dat ok", erwiderte Schlottmann, „min Vadder wir'n ganzen Kirl. Wenn 'n Schäpersohn Gautsbesitter ward, möt hei mihr in'n Kopp hebben, as'n Graf; de brukt ja blot buren ward'n tau dissen Posten."

Der Graf hüstelte und lächelte und rückte etwas unbehaglich auf seinem Stuhl hin und her und Schlottmann hätte sich gern behaglich gereckt, wenn er der Haltbarkeit seiner L'hombrehose mehr getraut hätte. Das Spiel ging weiter; die Stimmung war etwas gestört, nur Schlottmann strahlte. Und dann kam wieder ein tüchtiger Verlust und Pritz fing wieder an zu sticheln; nun wurde Schlottmann, der ordentlich getrunken hatte, schauderhaft grob; so grob, daß der Graf die Karten weglegte und seinen Wagen bestellte. Der Erbgraf wäre schon geblieben; es war noch eine tüchtige Bowle vorhanden, und er hätte sich gern um seine verlorenen Louisdors bemüht; aber er mußte den Lehnvetter begleiten.

Die Zurückbleibenden hatten genug von den Karten; sie gingen aber tüchtig gegen die Bowle vor.

„Wi möten gaud Weder drinken", sagte Schlottmann.

Vom Wetter kam man auf die Ernte, von der auf die Cholera. Der Rat bekam schon eine schwere Zunge; er fand ein Regierungsblatt mit Verordnungen, wie dieser schlimme Gast abzuwehren sei. Er wollte vorlesen, aber die Buchstaben tanzten ihm vor den Augen.

Er legte das Blatt weg, stellte sich stramm an die Wand und sagte mühsam und würdevoll: „Wenn ick Großherzog wir, schrew ick: ‚Wir Friedrich Franz von Gottes Gnaden Großherzog von Mecklenburg — hupp

— hupp — Fürst zu Wenden — hupp — hupp — auch Graf zu Schwerin — auch — hm — hupp — hupp — und wie de annern Nester all heiten dauhn — meine vesten, lieben Getreuen — hupp — hupp — gegen die Cholera — hupp — immer twei Toll Rotspon in'n Magen —'"

Nachher sprach er nicht mehr viel, aber als er in seinen Zuwagen stieg, sagte er zu dem Kutscher: „Seih di vör, Hinrich, dat du nich gegen de Cholera führst, de Herr Großherzog sitt in'n Wagen."

„Ick ward mi woll häuden, Herr Rat", sagte der und fuhr durch die Nacht. Der Regen hatte nachgelassen, nun heulte der Wind über die schwarzen Felder und sang den Rat in einen gesegneten Schlaf. Zu Hause fuhr der Kutscher nicht vor der Haustür vor, weil er sich sagte: „De grot Trepp kümmt hei allein nich rup; hüt is hei in den'n Verfat, dat hei in sin lütt Stuw allein schlapen möt."

Wenn Schlottmann „in den'n Verfat" heimkehrte, was übrigens selten geschah, wurde vor der zur ebenen Erde gelegenen Hintertür vorgefahren. Hinter dieser war von seiner Junggesellenzeit her ein kleines Zimmer für ihn eingerichtet, das leicht zu erreichen war.

Hinrich schlief während des Wartens auf dem Bock ein, denn die Kutscher hatten in Steinbek auch nicht dursten brauchen. Als er erwachte, blickte er sich um und sah die Hintertür geschlossen.

Er brummte vor sich hin: „Süh, dat het noch gaud gahn; up sin Bein kann de Oll sich noch ümmer verlaten." Dann fuhr er sachte nach der Remise und spannte aus. Als er mit den Pferden fortzog, sagte er zum Wagen: „Du steihst hier ganz gaud in'n Äwerwind an de Schün; de Wind ward di woll nich wegweihn und verkäuhlen warst du di ok nich; gaud Nacht ok."

Der Rat träumte schwer; er träumte, er sei tot und liege im Sarg, — wie ihm dessen Enge die Brust bedrückte. Er warf sich im Schlaf hin und her; aber der schlimme Traum drückte ihn wie ein Alb.

Der Schläfer war sehr traurig; es war ihm unangenehm, daß er tot war. Er hätte noch so gern auf seiner Grete Hochzeit getanzt. Jetzt hörte er Heinz Sukow wieder sagen: „Es ist genug, wenn einer in der Familie spielt." Er aber klopfte sich auf die vollen Taschen und freute sich über all das schöne, gewonnene Geld, bis ihm wieder einfiel, daß er tot sei und der Gewinn ihm nichts mehr nütze. Dann war er wieder Großherzog und mußte Verordnungen ausgeben. Als er gerade im schönsten Regieren war, brach mit Prasseln und Heulen und Poltern und Donnern der jüngste Tag herein.

Da dachte er: „Man soll sich nicht vordrängen; wenn ich kommen soll, wird man mich schon rufen. Ich will bis dahin noch 'n bißchen schlafen; der Aufenthalt hier ist doch im Grunde nicht ganz unangenehm, — nur merkwürdig, daß mir die Beine frieren. Wenn man tot ist, friert man doch nicht mehr."

Die Sonne sah am nächsten Morgen recht unausgeschlafen aus, und der Himmel hatte eine fade, blaugelbe Farbe — ihn fröstelte. Der Sturm hatte die Regenwolken hinter die Wälder gejagt, und nun lüftete er fleißig die nassen Hocken. Den Bäumen und Dächern hatte er in der Nacht übel mitgespielt.

Als Pipen-Pagels um sechs Uhr früh mit seinen Mannen ins Feld ziehen wollte, war kein Dach mehr auf der Scheune; das hatte der Sturm in der Nacht heruntergerissen. Das war weiter nicht erstaunlich; verwunderlich war nur, daß der Kutscher bei dem wüsten Rohrhaufen stand, aus dem zerbrochene Latten und Sparren hervorsahen, und aufgeregt winkte. Der Kutscher hatte doch nur für Wagen und Pferde zu sorgen.

Das war's ja eben; die Pferde standen im Stall, — aber der Wagen — der Wagen lag unter dem abgestürzten Scheunendach.

„Kamt her und helpt mi den'n Wagen unner den'n Hümpel rut, wenn de Oll kümmt und de Bescherung süht, geiht mi dat leg."

Pipen-Pagels war selber Kutscher gewesen; die Nöte kannte er. Nun griffen viele Fäuste zu und räumten und zerrten in den Trümmern. Das knisternde Rohr wurde übergeschoben und auseinandergerissen, und Sparren und Latten wurden zur Seite gezogen.

Hinrich stöhnte: „De Wagen ward gaud utseihn."

Jetzt wurde die Deichsel frei und dann das Verdeck und die Fenster. Hinrich wurde froher, es schien nichts beschädigt. Wenn die große Sparre, die an der Scheunenwand lehnte, den Wagen getroffen hätte, hätte sie ihn zerdrückt. Nun war alles heil und gut, und die Freude hierüber stiftete Heinrich zu allerhand kleinen Witzen an. Er nahm die Mütze ab und machte dem Wagen erst eine tiefe Verbeugung; dann riß er den Schlag auf und rief mit einem höflichen Diener in den Wagen hinein: „Wenn de Herr Rat sich bemäuhen will — wi sünd tau Hus."

Als er sich aus seiner Verbeugung aufrichtete, prallte er nach einem Blick in den Wagen entsetzt zurück —

„Herr Je, de Oll — de Oll späukt in den'n Wagen."

Schlottmann hatte eigentlich einen Engel erwartet, der ihn aus dem Grab zum Gerichtstag rufen würde; nun saß er in seiner Glaskutsche und lebte, und Kutscher Hinrich und seine Leute standen vor ihm und starrten ihn entsetzt an.

Vorerst freute er sich, daß er noch lebte, und dann überlegte er, wieso und woher. Nach und nach wurde

ihm manches klar, und was er noch nicht ergründete, würde sich nachher finden; vor allen Dingen hieß es jetzt die Situation retten.

Er trat unter die Seinen und dehnte die Lungen in langen und tiefen Atemzügen — der Sauerstoff war in dem verschütteten Wagen doch schon knapp geworden.

Als ihm die Brust frei war, sagte er zum Kutscher: „Nu hew ick di doch mal beluhrt, du Schlüngel, dat du den'n Wagen nich unnerschaben hest. Ick bün di doch tau klauk, du Dämlack." Hinrich horchte auf; das schien milder abzugehen, als er sich vorgestellt hatte. Er wußte ja nicht, daß er seinem Herrn als rettender Engel erschienen war.

Der Rat war doch heilfroh, daß er aus der dunklen Kiste heraus war, und wollte das neue Leben nicht gleich mit einem Donnerwetter beginnen.

Dem Pipen-Pagels, der wieder tüchtig trocken flötete, sah er an, daß er die Sachlage durchschaute.

Er fragte ihn: „Wat will't Ji maken?"

„Wi will'n de ümweihten Hocken und Garben uprichten und dat Harkels ümriten; wenn de Wind sick hölt, känen wi up'n halben Nahmiddag inführen. Dat het de ganze Nacht towt; in de Gorns is kein Plumm an'n Bom bleben."

Schlottmann sah nachdenklich vor sich hin; es schien ihm notwendig, den überlegenen Herrenverstand hervorzukehren.

Als Pipen-Pagels keine Antwort bekam, fragte er: „Känen wi nu gahn, Herr?"

„Nee", sagte der Rat kurz.

Nach einer Pause fragte Schlottmann: „Föllt Em bi de Plummen nicks in, Pagels?"

„Wider nicks, as dat de Gören und de Schwin sei nu woll upfreten warden."

Schlottmann schüttelte in milder Mißbilligung sein Haupt. „Von'n ollen Statthöller möt 'n doch eigentlich mihr Nahgedanken verlangen. Sälen sick de Gören de Cholera in de Plummen anfreten? Lat Hei de sif Backabens anbäuten; alle Lüd' sälen Plummen sammeln und backen."

„Und de Weitenhocken, Herr?"

„De lat; irst de Cholera."

Nun wanderte Schlottmann durch das knisternde Rohr heimwärts; da sagte Pipen-Pagels: „Mit Verlöw, will de Herr nich ne Deck üm de Bein nehmen; de Herr künn sick verkäuhlen."

Schlottmann lenkte seine Blicke südwärts, es kam ihm da wirklich sehr kühl vor; da sah er, weshalb er in dem Sarg gefroren hatte. Die L'hombrehose war den Stürmen dieser Nacht nicht gewachsen gewesen — sie war hin. Er hüllte sich in eine Decke, damit er sich nicht verkühle.

Im Weggehen sah er zwei schwere Sparren, die sich durch die Wucht ihres Falles unmittelbar neben dem Wagen in die Erde gerammt hatten.

Er bekam nachträglich einen großen Schreck und sagte unwillkürlich: „Dunnerwetter, twei Faut wider nah vörn —"

„Is 'n Wunner, Herr", sagte der Kutscher, „dat dat so afgahn is; wir schad üm den'n nigen Wagen west, und wenn't Glück gaud west wir, har de Herr Rat ok biher sinen Rest krigen künnt."

Der Rat schritt majestätisch über den Hof, die Decke umwallte ihn in edlem Faltenwurf wie eine Toga; im Gehen dachte er an das Wunder. Dann wurde mit einemmal aus der edlen, antiken Gestalt der alte lustige Schlottmann. Er lachte laut auf und wollte sich vor Vergnügen aufs Knie schlagen; dabei entglitt ihm die schützende Toga. Aber ihn scherte die luftige

L'hombrehose wenig; nun war er fein heraus; wenn ein Wunder geschah, sollte der Heinz die Grete haben; nun war eins geschehen, so mußte er sein Wort halten.

„Hinrich", rief er.

Hinrich kam gelaufen.

„Nimm den'n Voß und jag nah Garvensdörp und seg Herrn von Sukow, hei süll kamen; hir har sick in disse Nacht 'n Wunner taudragen."

Hinrich ging kopfschüttelnd in den Stall und sagte zu dem Jungen: „Help mi den'n Voß farrig; ick glöw, de Oll is noch'n beten duhn."

„Wo sall hei henriden?" fragte der Stallknecht.

„Nah Garvensdörp; äwer ick rid irst nah Steinbek. Künn mäglicher Wis' hendrapen, dat de noch bi'n Win sitten; sei wiren hüt morgen noch gaud in'n Tog. As wi wegführten, füngen sei grad an tau singen; so'n Ort Gesang hölt männigmal'n poor Stun'n an."

Die Schlottmannschen Töchter waren Frühaufsteherinnen; heute waren sie besonders pünktlich, denn sie wußten, daß der Rat nach einer verzechten Nacht nicht lange in den Federn blieb. Als der Kaffeetisch geordnet war, hatte Grete einen Augenblick an der Tür des bewußten Junggesellenzimmerchens gehorcht. Als noch nichts zu hören war, trat sie vor die Haustür und sah erstaunt den, den sie noch in den Federn wähnte, deckenumwallt über den Hof kommen. Und dann sah sie den Kutscher laufen und das abgewehte Scheunendach. Grete war nicht neugierig; aber dies alles war ihr doch so verwunderlich, daß sie ihrem Vater entgegenlief.

Nun gab's unten auf dem Hof ein kurzes Hin und Her zwischen dem Rat und seiner Tochter, der der Wind das Blondhaar zauste. Und dann gab's noch viel Schöneres — Grete legte dem Herrn Rat ihre beiden Arme um den Nacken und gab ihm zwei tüchtige Küsse.

Grete hatte ihren Vater gesucht — Elly suchte die Grete; als sie das Paar auf dem Hofe stehen sah, rief sie zu ihrer Mutter ins Schlafzimmer hinein: „Mutting, komm schnell ans Fenster — draußen gibt's eine Familienszene."

Dann flatterte sie auch auf den Hof hinaus und ließ sich vom Wind die Blondhaare zausen.

Als Frau Rat ans Fenster trat, sah sie gerade, wie ihre Jüngste den ehrenwerten Ritter umhalste.

Frau Rat ging den dreien aber nicht entgegen; sie war noch nicht hoffähig.

Kutscher Hinrich zog den Fuchs aus der Stalltür, als Grete ihren Vater küßte. Er grinste: „Ach so, uns Greit will frigen." Er gab dem Gaul die Eisen, seine Botschaft war eilig.

Grete und Elly hatten's auch eilig. Als ihr Vater die erste Treppenstufe nahm, verschwanden sie schon in ihrem Zimmer.

Nun gab's erst ein stilles, schwesterliches Umarmen und dann ein schnelles, bräutliches Schmücken. Jungfer Vogelsang lief und holte ein paar bunte Bänder und Blumen und zwitscherte und lachte; dazwischen weinte sie heimlich ein ganz klein wenig, nur so viel, daß ein paar Tränen wie Tautropfen in die Blumenkelche glitten. Jungfer Sonnenschein war so schön und still und innig, wie goldener Sonnenschein an jungen Sommertagen. Nun lief Elly in den Keller und Grete auf den Turm, während der Herr Rat mit seiner Eheliebsten die goldene Mittellinie des Erdgeschosses innehielt; so war das ganze Haus von Freude durchweht. —

Horst stand mit Sukow und Staven vor der Tür und alle drei freuten sich, daß sie den Regen so sauber fortgetrunken hatten. Da kam Hinrich auf den Hof geritten und machte seine Bestellung; Heinz Sukow half gleich darauf dem Stallknecht beim Satteln, weil

er's sehr eilig hatte. Als er und Hinrich mit dem vorgeschriebenen Abstand in Panschenhagen einritten, sah er fünf gewaltige Rauchsäulen, und die Luft war geschwängert mit lieblichen Düften.

Das sah ja nach Opferfeuern aus.

Er drehte sich um: „Wat ward dor in de Abens backt?"

„Kann sin, dat dat Hochtidskauken is", dann deutete Hinrichs nach einem Turmfenster, aus dem ein weißes Tuch wehte: „Süh', dor späukt dat ja woll bi hellichten Dag." —

Man war in Panschenhagen noch beim tüchtigen Verlobungsfrühstück, als ein Wagen auf den Hof fuhr.

Heinz sah durchs Fenster und sagte kurz und bedeutungsvoll zu seinem Schwiegervater: „Der Erbgraf."

Der Rat sagte erklärend: „Ach so, er kommt in einer geschäftlichen Angelegenheit, Kinder."

Graf Heino war beim Eintreten erstaunt, als er die fröhliche Frühstücksgesellschaft sah. Und nun gar der Hausherr, der frisch und rosig unter den Seinen saß; war das der scharfe Trinker und Spieler von gestern abend, der schließlich zum Spender elementarster Grobheiten wurde? Mußte der Mann einen Magen haben; ein Schuß Schäferblut war doch gar nicht übel.

Schlottmann nötigte den ungebetenen Gast freundlich zum Miteſſen. Der lehnte ab; schließlich führte er sich aber doch ein Glas Portwein zu Gemüt, denn die letzte Nacht lag ihm noch schwer in den Gliedern.

Als er getrunken hatte, sagte er behaglich: „Nun ist man ein anderer Mensch."

„Und jetzt muß der andere Mensch auch ein Glas trinken", nötigte Schlottmann mit Mund und Flasche. Das ließ sich hören.

Nachher gingen beide in ein anderes Zimmer, um ihr Geschäft zu erledigen. Graf Heino gab sich einen Ruck ins Förmliche, als er nach einigen einleitenden Worten im Auftrage seines Vetters an den Rat das Ersuchen richtete, die Beleidigungen zurückzunehmen, die dieser in der letzten Nacht dem Grafen Pritz zugefügt.

Schlottmann hörte freundlich zu und sagte dann kurz: „Nee."

Das hatte der Erbgraf nicht erwartet; er hatte gehofft, daß er sich mit seinem lustigen, behäbigen Wirt leicht einigen würde. Nun wurde er steifer.

„In diesem Falle wäre ich in der unangenehmen Lage, Ihnen eine Forderung meines Vetters überbringen zu müssen", sagte er ernst, „aber vielleicht überlegen Sie sich's noch mal, Herr Rat."

„Nee", sagte der, „wat ick seggt hew, hew ick seggt."

„Dann bleibt mir zu meinem Bedauern nichts anderes übrig, als die Forderung hiermit auszusprechen. Die Wahl der Waffen liegt bei Ihnen, als dem Geforderten."

„Min leiw Graf", sagte Schlottmann zutraulich, „wat möt, dat möt. Ick weit äwer mit den'n Kram nich recht Bescheid. Wotau raden Sei mi?"

„Da kämen vielleicht Säbel in Betracht."

„Ja, dat geiht —"

„Man kann mit Bandagen und ohne solche fechten; das letztere ist gefährlicher."

„O, dat schad't nich; denn leiwer ohne Kledaschen; ick bün'n beten büllig, ahn Tüg kann ick mi beter rögen."

Der Graf betrachtete die üppigen Formen des andern — das konnte ein schönes Gemetzel geben. Er sagte daher: „Vielleicht ziehen Sie Pistolen vor?"

Schlottmann sprang erfreut auf und erwiderte: „Dat harren Sei glick seggen füllt. Ick hew ümmer gir'n beten scheiten mügt — natürlich up Pistolen."

Der Forderer wurde immer erstaunter; für so kampflustig hatte er den Rat nicht gehalten.

„Nun fehlt noch Festsetzung der Entfernung, der Zeit und des Orts."

„J, dor kamen wi wol äwerein. — Föftein Schritt meinen Sei? — Ick denk, wi nehmen teihn. Ick bün'n beten kortsichtig und mag doch girn seihn, wo ick henscheit. Und denn morgen früh Klock elf, frühstücken mügt ick girn noch mal. — — In'n Herrenholt bi de grot Bäuk? — — Dat's 'n hübsch Flach — dat geföllt mi. So, dit wir ja fix tau Schick kamen. Nach der Arbeit das Vergnügen. Nu möten's noch mal mit dat Brutpoor anstöten, min leiw Graf."

„Mit welchem Brautpaar?"

„Heinz Sukow und meine Grete."

Der andere erschrak; also in eine Verlobung war er mit seiner Forderung hineingeplatzt. Er faßte sich aber und wurde mit den Glückwünschen und dem Anstoßen und dem Austrinken schnell fertig; ein flinker Reiteroffizier läßt sich nicht so leicht verblüffen; nachher war er aber doch verblüfft. Das war, als er und sein Wirt und Sukow auf der Rampe standen und auf den Wagen warteten. Er sagte da, mit einer leisen Frage im Hintergrund: „Also morgen früh um elf, Herr Rat."

„So is dat, min leiw Graf. Grüßen Sei Ehren Vetter und seggen Sei em, hei mügt man all mit Scheiten anfangen, wenn ick noch nich glik dor wir."

Er verabfolgte seinem Gast einen milden Händedruck zum Abschied und kehrte fröhlich zu den Seinen zurück.

Da war Graf Heino verblüfft, und dann stieg es ihm heiß in die Stirn — — genarrt — — —

Sukow legte ihm begütigend die Hand auf den Arm und sagte: „Wir wollen einen kurzen Gang durch den Garten machen, mein lieber Graf. Wenn es sein

muß, trete ich für meinen Schwiegervater ein; aber ich denke, wir werden ohne Schwierigkeit die Sache beilegen."

Graf Heino hatte Humor im Leibe; als er vom Hof fuhr, lachte er vor sich; mochte sein Lehnvetter auch böse Augen machen, geknallt wurde nicht.

XXII.

Horst und Staven hatten dem abreitenden Sukow nachgesehen und ihre Glossen über dessen Eile gemacht. Als sie wieder ins Haus treten wollten, jagte ein Reiter querfeldein auf den Hof zu.

„Das ist mein Schimmel; in Pohnstorf wird's doch nicht brennen", sagte Staven und sah in die Richtung nach seinem Gute, ob er wohl Rauchwolken entdecken könne. Er brauchte nicht lange auf die Botschaft zu warten, denn der Schimmelreiter beeilte sich, zu ihm zu kommen.

„Herr, bi uns is de Cholera", rief der Bote atemlos, noch bevor sein Pferd stand. „Krischan Möller het sei, hei ligt in Krämpfen und hölt gruglich Hus."

Vor Ulrich Staven wuchs ein furchtbarer Feind aus dem Boden, aber noch hatte er das Fürchten nicht gelernt. Der Weindunst flog in alle Winde; in seinen Augen richtete sich ein harter Wille auf und sagte: „Ich stehe dir, du schwarzer Tod."

Horst rief über den Kutscher, daß er des Gastes Pferd sattele, und dieser selbst, schon auf dem Weg zum Stall, fragte den Boten, ob der Arzt geholt sei.

„Ja, Herr, ein Knecht is nah Winbarg jagt und de Statthöller het nah den'n Herrn Pasturn schickt, wil bei sick nich tau helpen wüßt. De is nich tau Hus, äwer dat Frölen let seggen, sei käm glik."

Nun lernte Ulrich Staven das Fürchten. Er wurde blaß, rannte nach dem Stall, warf dem nackten Pferd den Zaum über den Kopf und jagte ohne Hut und Stock ins Feld.

Lore Wilhelmi bei dem Cholerakranken; — mochte ganz Pohnstorf aussterben — Jungfer Blumenduft sollte die Pest nicht mit ihrem giftigen Atem streifen.

Sein Schenkel trieb das Pferd unerbittlich im tollsten Lauf über Acker und Knick und Graben; mochte der Fuchs draufgehen, wenn er nur bis Pohnstorf aushielt. Während sein vornübergebeugter Oberkörper fast in gleicher Höhe mit dem Pferdehals lag, rechneten und feilschten seine Gedanken mit dem Schicksal um eine Viertelstunde — um Minuten.

Als er auf dem keuchenden, schweißtriefenden Pferd ins Dorf jagte, sah er die Leute in kleinen Gruppen zusammengedrängt stehen, als suche einer beim andern Schutz. Seine Blicke glitten teilnahmlos an den Gruppen entlang, die Straße hinunter.

Nun tauchte an deren anderem Ende zwischen den Torpfeilern Lore Wilhelmi auf. Sie hatte den Richtsteig über den Hof gewählt und hastete gesenkten Auges der Wohnung des Kranken zu.

Jetzt fesselten zwei Worte ihre eiligen Füße am Boden. „Halt, Lore", dröhnte Stavens Stimme ihr entgegen und warf einen unübersteigbaren Schlagbaum über ihren Weg.

Ihr Wille war so fest gewesen, daß er nicht vor dem schwarzen Tod zagte — nun zitterte er.

Als Staven sah, daß er zwischen der Gefahr und Lore stand, wich die Furcht aus seinen Augen. Er hatte noch so viel Zeit, dem in den Knien zitternden Fuchs nach dem Absitzen dankend den Hals zu klopfen, bevor er ihn zum Hof schickte, dann wandte er sich zu Lore.

„Wohin?“ fragte er, noch heiser vor Aufregung.

„Ich will zu dem Kranken —“

„Sie dürfen nicht —“

„Ich muß — er bedarf meiner Pflege.“

„Sie sollen nicht.“

„Weshalb nicht?“

„Weil Sie nicht sterben sollen“, sagte Staven kurz, wandte sich um und ging in Krischan Möllers Haus.

Als Lore kam, beflügelte der Mut ihre Schritte. Als sie ging, hing die Furcht wie Blei an ihren schleichenden Sohlen; — sie sollte nicht sterben und er — er ging zu dem Kranken.

Ulrich Staven hatte vorhin gedacht: „Mag ganz Pohnstorf aussterben, wenn nur Lore lebt“; — sie betete: „Wenn einer sterben muß, nimm mich und laß ihn leben. Ich sterbe doch, wenn er nicht mehr ist.“

Auf dem Heimweg und später noch stand vor ihrem geistigen Auge Ulrich Staven barhäuptig, mit Schmutz bespritzt, die wirren Haare vom Schweiß an die Schläfen geklebt. Er hatte mit harten, klaren Augen auf sie gesehen. Sie dachte an den Brief der weißen Ursula — seine Stärke war erwacht; wo war die gesegnete Hand, die seine Güte wecken würde?

Nun hatte Ulrich Staven einen Gegner, gegen den er Leib und Leben setzen konnte. Als er in die Krankenstube trat, trat er zugleich in einen Kampf, der einen ganzen Mann erforderte.

Doktor Busch sah hin und wieder vor und gab allgemeine Vorschriften und verschrieb Arzneien. Wärter waren nicht zu bekommen; Ulrich Staven mußte den ersten Kranken betten, ob ihn gleich der Ekel schüttelte; er mußte auch den ersten Toten in den Sarg legen. Er stand von Anfang an der Gefahr allein; das Entsetzen schien alle Bande des Gehorsams und der Anhänglichkeit gelöst zu haben.

Aber wo ein Tapferer steht, da finden sich rechte Männer zu ihm und sagen: „Wir wollen bei dir stehen in der Gefahr."

So war's auch hier. Ohne viele Worte stellten sich zwei seiner Tagelöhner neben ihn, als der erste Schrecken überwunden war. Er konnte sie brauchen; hier zischten die Pfeile und da — es gab Genesende und Erkrankende und Sterbende. Die Kirchenglocke kündete mehr als einen, der dorthin getragen wurde, wo mitten im Feld ein kleiner Friedhof abgezäunt war. Auf dem großen Kirchhof durften die Cholerakranken nicht ruhen wegen der Ansteckungsgefahr.

Stavens Augen und Gedanken wachten nicht nur über den Kranken; sie überwachten auch in Hof und Dorf die Gesunden und spähten in jeden Winkel, und wehe dem, der seine Vorschriften außer acht ließ.

Die Krankenstuben machten ihn nicht mürbe und weich, er blieb der Herr.

Am Tage nach dem Auftreten der Cholera kam Wilhelmi heim. Kaum hörte er, welch schlimmer Gast in seiner Abwesenheit eingekehrt war, da ging er auch schon den Richtsteig, den Lore gegangen war; doch er mußte zurück wie jene.

Staven kannte seinen Pastor und war auf der Hut; aber es war leichter, der Lore einen Schlagbaum über den Weg zu legen als deren Vater.

„Nicht hinein in die verpesteten Wohnungen. Sie können krank werden und die Krankheit ins Pfarrhaus tragen."

„Mein Platz ist in dieser schweren Zeit bei den Kranken und Sterbenden — mein Leben steht wie Ihres in Gottes Hand."

„Bei den Kranken bin ich, und die Sterbenden sind nur arme, zuckende Körper, denen Ihr Zuspruch auch

nicht einen Atemzug lang die Schmerzen nehmen und Trost und Hoffnung bringen kann."

Wilhelmi wich nicht.

„Ich bin hier der Herr; gegen meinen Willen darf Ihr Fuß nicht über diese Schwelle, und sollte ich meine Arme brauchen müssen", sagte Staven grollend.

Der andere blieb.

Da fragte des Zornigen Stimme: „Und wer soll die Kranken pflegen, wenn ich sterbe? Sparen Sie Ihre Kräfte für diese Zeit, daß dann eines Mannes Hand über Pohnstorf ist."

Wilhelmi mußte zurück; — Stavens Wille lag wie ein eisernes Schloß vor den Krankenstuben.

Aber die Kinder gehörten Wilhelmi. Die Waisen und die, in deren Elternhaus der Pfeil gezischt war. Im Pfarrhaus wurden Stuben ausgeräumt und Strohschütten und Decken und Laken kamen hinein. Es gab zwei Schlafsäle und einen Speisesaal. Und dann kamen Kinder; solche, die noch getragen werden mußten, und solche, die schon helfen konnten bei der Wartung der Kleinen und in Küche und Stube. Alle wurden vorher auf dem Hof gebadet und gesäubert und durchgeräuchert, um die Ansteckungsgefahr zu vermindern.

Staven schickte Nahrungsmittel und Wäsche und eine tüchtige Witwe, die unter dem kleinen Gesindel hausen mußte. Jungfer Lore und ihr Vater hatten alle Hände voll zu tun, denn die Stuben füllten sich schnell. Es war gut, daß Lore Arbeit bekam, und zwar solche Arbeit, die eine weiche Hand und ein warmes Herz forderte.

In Jungfer Blumenduft war viel Liebe; — ob diese Liebe auch Stavens war, sie schüttete davon über ihre Pfleglinge und Stavens Schatz wurde doch nicht ärmer.

Nun riefen und lachten frohe Stimmen durchs Pohnstorfer Pfarrhaus und nach und nach lernte Lore von den Kindern das Lächeln wieder, trotz allen Elends draußen und trotz aller Sorge um den geliebten Mann.

Brachte Jungfer Blumenduft Liebe und Liebe in ihr Amt, so trieb Ulrich Staven etwas anderes an die Krankenbetten.

„Ich will euer Herr sein in guten und bösen Tagen — ich will mit euch leben und sterben. Bin ich der erste in Pohnstorf, so gebührt mir auch der erste Platz am Feind."

Das war der Gedanke, der ihm Körper und Willen festigte in den winselnden, dumpfen Krankenstuben. Dieser Gedanke machte seine Blicke furchtlos, daß sie den hohlstarrenden Augen des Knochenmannes nicht um eines Haares Breite wichen.

Das waren andere Nächte als jene, die er vordem vertrank und verküßte, und doch trieb ihn durch diese wie durch jene dieselbe Kraft — sein unbekümmerter Herrenwille. —

In Jungfer Blumenduft war zuerst nur ein zitterndes Fürchten gewesen um den geliebten Mann. Nach und nach wurde sie ruhiger; es war, als ob sie von der hoffnungsfrohen Kindheit, die jetzt um sie herum war, für die Liebe, die sie schenkte, Hoffnung tauschte.

Eine schwere Last, fast schwerer, als sie tragen konnte, hatte auf ihrem Herzen geruht — die Last der Schuld, die die wilden Nächte auf Ulrich Staven gehäuft hatten. Nun kamen diese anderen Nächte an den Krankenbetten und tilgten Schuld um Schuld. Je mehr sie der tilgenden zählte, desto leichter schlug ihr Herz.

Die Furcht um sein Leben wurde durch die Hoffnung verdrängt, die ihr sagte: „Die Gefahr hat seine

Stärke geweckt — die Not in den Krankenstuben wird seine Güte wecken."

Erwachte seine Güte —?

Die Nächte haben ihre eigenen Stimmen. Die Not- und Kummernächte sprechen leise, eindringliche Worte, die unablässig an die Herzen klopfen, bis ihnen aufgetan wird. Und kommen sie nicht durchs große Haupttor herein, so schlüpfen sie durch die schmale Hintertür. Das haben die Stimmen, die die Güte wecken, mit denen gemein, die die Sünde wecken — wenn sie nicht auf offenem Wege zum Ziele kommen, so gehen sie die heimlichen.

So hatten sie sich auch wohl in Ulrich Stavens Herz hineingeschlichen, ohne daß er es merkte. Wie hätte er sonst die Trostworte finden sollen, die er zu den Siechen und Sterbenden sprach und zu denen, die ihnen nachweinten.

Ulrich Staven wußte nicht, daß seine Güte eingeschlafen war; er wußte auch nicht, daß sie wieder erwachte. Er wußte nicht, daß er Schuld auf sich geladen hatte, er wußte auch nicht, daß er sie tilgte. Er tat, was er tun mußte — damals und jetzt.

Und doch tilgte er seine Schuld; — ist es nicht männlicher, durch gute Taten schlimme aufzuwiegen, als sie durch Reuetränen hinwegwischen zu wollen?

In Pohnstorf trat die Seuche am schlimmsten auf; die anderen Güter im Winberger Amt blieben teils ganz verschont, teils wurden sie nur durch vereinzelte Fälle heimgesucht. Aber sonst sah's traurig aus in Stadt und Land — am traurigsten in Silberberg.

Dort zählten die Opfer nach Hunderten. Fast gefährlicher noch als die Krankheit war die Panik.

Was nützen Wächter und Landreiter mit ihren Befehlen und Weisungen, was nützen Bürgermeister und Rat? Die sind auf der Erde — die Giftpfeile zischen

über sie hinweg. Nur Flucht kann uns retten, und wer nicht fliehen kann, sehe zu dem Seinen. Wer will dem Nachbar helfen und sich selbst den Tod ins Haus tragen?

Sie verschlossen sich stumpf in ihren Häusern und warteten tatenlos, bis es auch an ihre Tür klopfte.

Die Behörden versagten, die beiden Ärzte waren machtlos gegen den übermächtigen Feind, die Totengräber verweigerten ihren gefährlichen Dienst. Schon blieben die Leichen tagelang über der Erde oder wurden nur oberflächlich eingescharrt.

Wer hilft, daß die Stadt nicht ganz verdirbt —?

Eines Tages fuhren zwei einfache, mit schnellen Pferden bespannte Kaleschen durch die ausgestorbenen Straßen und hielten vor dem Rathaus an. Hier und dort folgten ihnen aus den Fenstern Blicke stumpfer Neugier; — wer wagt sich in die Peststadt — wer ist der behende, sehnige, kaum dem Jünglingsalter entwachsene Mann, der an die verschlossene Rathaustür dröhnt —?

Der junge Großherzog Friedrich Franz II. will seine Stadt vor dem Verderben schützen.

Weshalb kommt er selbst — hat er keine treuen Boten, die er schicken kann —?

Er hat deren genug; aber die altgermanische Herzogstreue sucht ihren Platz im Kampf vor ihrem Stamm.

Nun eilten seine Boten hierhin und dorthin, und das Rathaus mußte seine Tür weit aufsperren.

Die Beamten und ersten Bürger mußten kommen. Da gab's ein Rütteln mit harten, tapferen Worten, das die Leute aus ihrem dumpfen Dahinträumen herausriß; — es flogen die Blicke aus seinen blauen Blitzaugen und zündeten mit ihrem Feuer in den matten Herzen.

„Verderbt nicht wie die Feiglinge in stummer Angst — tut eure Pflicht. Ich, euer Herzog, rufe euch auf eure Posten."

Boten kamen und gingen zu Pferde und in Wagen und holten Hilfe von auswärts — Ärzte und Pfleger und Pflegerinnen. Aber das Beste, das Pflichtgefühl, das Selbstvertrauen, das gab er ihnen aus seiner eigenen Brust.

So rettete er seine Stadt vom Verderben. —

Es war nur ein kleines Wirken im kleinen Kreis, aber es war ein Stück Heldentum; denn daß der Tod vor den Gekrönten nicht haltmacht, hatte er erst vor wenigen Monaten zu seinem tiefsten Schmerz erfahren müssen, als sein Vater im kräftigsten Mannesalter starb.

Er ist trotz aller klugen Besonnenheit in seinem Innern ein tatenfroher Held geblieben bis zu seinem Tode; einer, auf den sich die Blicke der Wankenden richteten, wenn Zweifel und Furcht an die Herzen pochten. Einer, dessen Wille, wo auch immer er stehen mag, auf eigener Stärke selbstbegründet ruht, der in seiner eigenen Brust die Tat erzeugt, der mutig die Verantwortung für seine selbstgezeugte Tat auf straffen Schultern trägt. Als nach drei Jahrzehnten des herrlichsten deutschen Sommers Glut einen Jahrgang Männer reifte, so edel und feurig, wie ihn besser kaum je die deutsche Erde trug, da war er der Besten einer.

Ein Held hat damals Orleans verloren und wiedergewonnen; hat sein Herzogsbanner vor seinem Stamm durch die schneebedeckten, blutrauchenden Täler der Loire flattern lassen, hat als gereifter Mann mit blitzenden Jünglingsaugen in tausenden von Herzen ein Feuer entzündet, das nicht Hunger und Kälte und Not und Tod löschen konnten. Ein Feuer, an dem sie ihren Mut stahlhart schmiedeten, bis sie dem Feind das Rückgrat gebrochen hatten.

Das war in jenem herrlichen deutschen Jahr, von dem Ulrich Staven kaum in wilden Stunden zu träumen wagte. Das war in jenem deutschen Sommer, der noch nach vierzig Jahren in unsere matten, friedenwinselnden Tage hineinglüht. Wird uns noch einmal eine Sommersonne leuchten, unter der die deutsche Zunge, des leeren Phrasendreschens müde, schwere, eiserne Zornesworte stammelt —

XXIII.

Lotzow lehnte an seinem Schreibtisch und las ein Schriftstück, dem man schon von außen ansah, daß eine Behörde es gefaltet hatte. Neben ihm lag die geöffnete lederne Posttasche, die der Reitknecht eben gebracht hatte. Nun trat er ans Fenster und las noch einmal und zum dritten Male. —

„Der Pastor Hitzacker lehnt das Zeugnis des Dienstmädchens Marie Klöking als befangen ab mit der Behauptung, daß Sie nähere Beziehungen zu dem Mädchen unterhalten —"

Lotzow knüllte das Schreiben zusammen und warf es wütend zur Erde. Nun wollte es der Zufall, daß die beregte Marie durchs Zimmer ging. Lotzow musterte sie mit grimmem Humor von der Seite; — daß man ihm diese angesäuerte fünfundvierzigjährige Jungfrau zutraute, war allein schon eine Beleidigung.

Aber der Humor wich bald wieder dem Zorn. Er stieß mit dem Fuß an den schlimmen Papierball, dann hob er ihn auf, um ihn zu zerreißen.

Nein — das nicht — ihn dem anderen vor die Augen halten und Mann gegen Mann abrechnen.

Diesmal hüteten seine Schwester und Fritz Holz nicht die Türen. Er nahm Hut und Stock; den Stock klemmte er nicht nach seiner Gewohnheit zwischen Ell-

bogen und Rückgrat und schob auch nicht die Hände in die Taschen. Der von Lotzow hatte es sehr eilig mit der Abrechnung.

Als er die Dorfstraße entlang ging, kam ihm vom jenseitigen Ende Hitzacker entgegen. Lotzow sah dessen schleppenden, schwankenden Gang und pfiff ärgerlich durch die Zähne; — lohnte es noch, mit dem Mann gegen Mann abzurechnen?

Aber in seiner Tasche knisterte das Schreiben.

Hitzacker ging müde und vornübergebeugt seines Weges. Als er aufblickte, sah er Lotzow kommen, der einen Aktenbogen hervorzog und glättete.

Hitzacker dachte gleichgültig: „Ach so, das mit der Marie; — wer hatte es ihm doch zugetragen?"

Er konnte schlecht denken an diesem Morgen; er war so matt und müde. Mit einem Male war's, als ob eine eiserne Faust seine Gedärme zusammenpresse. Er taumelte und schlug zu Boden; — die Faust hielt fest, bis er sich in Krämpfen wand.

Die Cholera.

Lotzow sah ihn fallen und begriff. Er sprang zu und hielt ihm den Kopf und seine Stimme gellte das Dorf hinunter. Ein paar Weiber kamen eilfertig gelaufen; aber als sie sahen, was geschah, zögerten sie. Da sprang Preisterkorl vom Pfarrhof heran: „Lat't mi ran; ick bün de Nächst dortau."

Er und Lotzow trugen den sich windenden Körper ins Haus; im Gehen noch rief Lotzow den Frauen zu, daß sie sofort den Kutscher zum Arzt schicken sollten. Als Busch kam, saß Lotzow an seines Feindes Bett und pflegte und wartete ihn.

Die Untersuchung dauerte nicht lange. „Der arme Kerl sieht die Sonne nicht wieder", sagte der Arzt, als er fortging. Lotzow blieb den Tag und die Nacht am

Bett; aber er konnte dem Tod nicht wehren, so gern er wollte. Als der Tag graute, zerbrach der Knochenmann dem hart Ringenden das Herz.

Lotzow hatte schon viele Menschen sterben sehen — dies Sterben hat er nicht vergessen.

XXIV.

Hitzacker war das letzte Opfer, das die Pest forderte. Auch in Pohnstorf begann ein langsames Genesen und Aufatmen. Wilhelmi war nicht zur Pflege gekommen. Ulrich Staven war gesund geblieben.

Manche sagten, ihm hätte die Krankheit nichts anhaben können, weil er sich nicht gefürchtet. Schlottmann meinte, dem eisernen Bestand von zwei Zoll Rotwein sei es zu verdanken. Tante Rene wußte es besser —; wenn es Engel gibt, die über eines Menschen Haupt wachen, dann hatte Lores tägliches Gebet die Hand über ihn gehalten.

Der siechе September war von dem rotbäckigen Oktober abgelöst. Die Säer rüsteten sich, denn der Acker wartete auf sie. Die letzten Schwalben waren den Störchen übers Meer gefolgt; Altweibersommer wehte in seinen schwebenden Fäden durch die Herbstsonne und überspann mitleidig die kalten, schwarzen Choleragräber. Die ersten Kramtsvögel und schwarze Flüge von Staren schwenkten über den Stoppeln und fielen furrend in die Ebereschen. Mitten im Piepsen und Picken totenstilles Ducken — ein Habicht schießt um die Wipfel — „nur still, nur still — hier sind wir geborgen —"

Durch die warmen Herbstabende glühen die offenen Backöfen mit ihren roten Augen, und um sie herum treiben ihr Wesen auftauchende und verschwindende Schatten. Die Schatten lachen und singen, und klapp,

klapp tönt's bei den roten Augen; der Flachs wird gedörrt und gebrochen tief in die warmen Herbstnächte hinein.

Alles Leben regt sich doppelt froh, nun es des Todes Faust nicht mehr im Nacken fühlt. —

Staven lebt seine Tage wie früher. Er reitet seine einsamen Wege und läßt ackern und säen; oder er streicht mit der Büchse durch den bunten Wald.

Mancherlei Nächte hatte er durchlebt; erst die, in denen er trank und küßte, dann die, in denen er an den Krankenbetten saß; nun die, in denen er ruhelos und schlaflos die Zimmer durchmißt — das sind die schlimmsten.

In diesen dunklen Nächten horcht er nicht mehr auf die Wünsche, die durch das stille Haus huschen, weil sie dem Tod zu stark waren. Er horcht auf die Stimmen in seiner Brust, die ihn nicht schlafen lassen; die nicht sterben können wie jene draußen auf Stiegen und Fluren.

Ulrich Staven ist zu stolz, um der herben Wahrheit sein Ohr zu verschließen, von der diese Stimmen sprechen.

„Du liebst Lore Blumenduft."

„Ich liebe sie."

„Du liebst sie und wirst sie lieben bis zu deinem Tode. Sollen wir nachher hier umgehen in den stillen Nächten wie die andern, die über die Dielen huschen?"

„Ihr müßt es; was ich ihr antat, verzeiht kein Mädchenherz."

„Und kennst du Mädchenherzen — du kennst nicht Lores Herz."

„Ich kenne es; als ich sie um ein Lächeln bat, ließ sie mich von dannen ziehen wie einen Bettler. Zum zweiten Male bittet ein Mann nicht und wenn ihm der Himmel ewig verschlossen bleibt."

Das war in den Nächten, in denen er mit sich Zwiesprache hielt. Es kamen und gingen auch wieder

jene wilden Nächte, in denen der Wein sein Geselle war — hier — oder in Steinbek — oder bei Sukow —

Und ob er in den Nächten müde war und doch den Schlummer nicht finden konnte; an den Tagen war er wach und hatte feste Augen. —

Bei Lore Blumenduft auf dem Pfarrhof ging's lustig her; noch sind ihre Gäste bei ihr, die mit den hoffnungsfrohen Augen in den runden Kindergesichtern.

Heute haben sie ihr Reich allein, — de Herr Pastur is nich tau Hus.

Laßt sehen, wer alles da ist.

Da sind erst die ganz großen Mädchen, „de anner Johr nah'n Paster gahn."

An der Scheunwand, die die Sonne so warm auffängt und wieder ausstrahlt, liegt ein alter, hohler Pumpenpfost. Auf dem sitzt es sich viel besser, als auf Stühlen und Bänken. Da sitzen sie und „knütten" und haben sich eine Stricknadel durchs Haar gesteckt, gerade wie Mutter. Sie reden von ernsthaften Sachen — von „Suppkaken" und „Schwinschlachten" und „Häuhnertasten". Dazwischen müssen sie die Kleinen warten, die im Sand krabbeln und sich noch nicht die Nase putzen können.

„Kumm, Anning, ick will di den'n Schauhband taubinnen, sünst föllt de lütt Dirn."

„Hir hest du Swesting, Rike, de mußt du weigen."

„Swesting" ist ein Wipen Stroh, um den ein alter Strumpf gebunden ist. Rike wiegt und hebt beiher etwas vom Boden und sagt: „Fun'n — Swesting, Appel eten."

„Dat lat liggen", sagt die Ältere, und wirft den Fund weg, und reibt sich ihre Hand nachdrücklich an der Schürze ab.

Ein größerer Junge steht abseits; der sagt bedächtig: „N' möt nich allens upnehmen, wat'n find't;

dit har den'n Herrn Pasturen sin Wallach för de Sparlings verluren."

Wo kann man wohl besser Schule halten, als wenn alle Schüler fein in der Reihe auf einer Wagendeichsel wippen?

Das ist die Mittelsorte, die sich schon selbst die Nase putzen kann, aber von dieser Fähigkeit selten Gebrauch macht.

Fik Hinrichsen hält Schule.

„Wer war der erste Mensch?"

Hier und da fährt ein Finger in die Luft.

„Weißt du't, Fritz?"

„Uns' Herr", sagt der stolz.

Fik Hinrichsen schüttelt mißbilligend den Kopf, aber Lore Wilhelmi lächelt leise und streicht dem Schlingel liebkosend über die Flachshaare.

„Ick weit't — Joseph."

„Nee, Adam het hei heiten, as de Lukowsch Kutscher, und is up den'n Barg Sinai geburen."

„Denn is hei wol den'n Lukowschen Kutscher sin Söhn?"

„Nee, dat glöw ick nich, äwer tau sin Fründschaft ward hei woll hüren."

Dann wird Pharaos Traum vorgetragen. Da heißt es: „Und die sieben mageren Kühe frißteten die sieben fetten Kühe."

„Nee, dat sünd Lägen, dat kann't nich glöben."

„Däskopp, dat de oll König ja man drömt."

Nun kommt die Rechenstunde.

Fik Hinrichsen sieht sinnend vor sich hin, dann fragt sie: „Wieviel ist die Hälfte von zwei Millionen?"

Alle grübeln ernsthaft — Dunner, dat is schwer.

„N' Daler —"

„Nee."

„Drei Schilling."

„Nee."

Nun trumpft einer auf: „Ick weit't, 'n Daler und acht." Das ist die größte Summe, die er kennt.

So lange war's lustig wie bei den Staren auf dem Ebereschenbaum; nun wird's still — wer piept und pickt noch — streicht ein Habicht vorbei —

Die Kinder springen auf und knicksen und dienern, und doch ist's, als ob sie sich ducken. Ulrich Staven reitet am Tor vorbei; sein Blick streicht über die sich beugenden Köpfe; dann grüßt er ernst, fast finster zu Lore hinüber.

Noch ist alles still, wie die sich duckenden Vögel; bald piept es wieder hier und da.

„Uns' Herr is bös."

„Nee, uns' Herr is krank."

Lore sieht traurig aus; — er hatte so strenge finstere Augen; — wann wird seine Güte erwachen?

„Ick weit, wat unsen Herrn fehlt", ruft vom Pumpenpfost eine flinke Mädchenstimme, „Siewertsch het mi't seggt — em fehlt ne Fru."

„Weck seggen, Siewertsch lügt", kommt es von der Wagendeichsel."

„Denn will'k hüt abend beden, dat hei ne Fru krigt; ick mügd gern Stuten freten."

„Sall ick beden, Frölen Lore — du sallst ok wecken hebben, wenn't helpt."

„Nee, de krigt keinen, de wahnt nich in'n Dörp", sagte Heinrich Lang.

Fritz Schröger gibt ihm eins in die Rippen, daß er von der Deichsel fällt: „Schämst di nich — uns' Lore sall keinen Stuten hebben —?"

„Nee — krigt keinen, sitt sülwst an'n Herrendisch und kann Braden und Kauken eten."

„Frölen Lore sall ok beden, dat uns' Herr krigt — de kann düller as wi."

Lore Blumenduft braucht nicht zu antworten; eben jagt ein Sechsspänner auf den Hof. Der Wagen ist

nur klein, aber sie haben's für sechs Pferde. Sie haben paarweise an einen Strang gefaßt; der siebente ist der Kutscher. Daneben laufen zwei, die rufen: „Wu, wu — wi fünd de Hun'n — wau, wau — wi biten."

Die Pferde hören das Wauwau und legen sich an den Strang und gehen durch mit Wiehern und Knirschen; der Kutscher kann sie kaum halten.

„Ick bün de Herr", sagt Fritz Schröder, „wat's dat för'n unvernünftiges Jagen, dat Fäuder schmitt noch üm."

Die Pferde werden ruhiger. Der Herr befiehlt: „Führt den'n Roggen nah de Schün."

Die Scheune ist eine Ecke zwischen Pferdestall und Hofmauer, das Fuder Roggen besteht aus zusammengescharrten Stoppelenden."

„Gun Dag, Herr", sagt der Kutscher und zupft sich an den Haaren, denn er hat keine Mütze auf. „Gun Dag", sagen auch die höflichen Pferde und Hunde. Der Wagen fährt an die Scheune; der Kutscher wird Abstaker, Pferde und Hunde werden Fachleute und „uns' Herr" kommt wichtig heran und sagt: „Nu holt Jug ran, dat wi den'n Roggen inkrigen; kann Regen ward'n."

Als der Wagen leer ist, sagt ein Pferd: „Ick mag nich mihr, ick bün lahm, de Hund hat mi beten. Frölen Lore sall uns' ne Geschicht vertellen."

„Geschichten vertellen", sagen auch die vom Pumpenpfost und von der Wagendeichsel und stellen sich um Jungfer Blumenduft, „von den'n lütten Mann, de in den'n groten Barg wahnt, den'n die Müs' und de Hasen gehorchen möten."

„Nee, von de Prinzessin, die in'n Mümmelkenmur sitt und spennen möt, und den'n ollen dicken Frosch, de sei gefangen hält."

„De oll Frosch — ick wull, de Adebor fret em up, dat de Prinzessin rute künn."

„De Adebors sünd all weg; nu möt de Prinzessin bet anner Frühjohr in't Water sitten."

„Ick seg uns schwartbunt Katt, dat sei de oll Pogg gripen sall."

Lore sieht blaß und zerstreut aus; sie kann keine Geschichten erzählen, weil ihre Gedanken unterwegs sind. Sie drängt sich sachte aus dem Kreis und sagt: „N' anner Mal, ick hew nu kein Tid. Führt man wedder Roggen in und holt Schaul."

Als sie ums Haus in den Garten geht, sagt Fik Hinrichsen: „Ick glöw, uns' Lore ist ok krank; grad as uns' Herr." —

Lore wandert erst in den Steigen auf und ab, dann geht sie müde zu der Birke am Gartenzaun. Sie ist so weit ab von dem jungen, hoffnungsfrohen Leben dort auf dem Hof, das die kahlen Gräber schon halb vergessen hat; sie sieht nicht das leise, wesenlose Schweben der seidenen Sommerfäden, die sich im goldenen Sonnenglanz baden. Durch den farbenglühenden Herbsttag schiebt sich wieder schwer heran die verzagte Furcht vor dem Leben. Die Birke rieselt leise welke Blätter auf ihr Haupt.

Weit hinten trabt Ulrich Staven übers Feld; sie hat ihn von hier aus oft gesehen; sie weiß, was er jetzt tun wird. Nun wird er bald sein Pferd verhalten, und dann wird er galoppieren. Hinter dem kleinen Tannenkopf, über den ein paar krause Eichen ihre knorrigen Äste wie schützende Arme breiten, ist ein Graben, hinter dem Graben ist ein Heck. Ulrich Staven wird hinter der grünen Wand verschwinden; er wird über Heck und Graben setzen und gleich darauf diesseits der grünen Wand wieder erscheinen.

Nun galoppiert er an; jetzt entschwindet er ihren Blicken; der Schimmel taucht diesseits wieder auf: — wo blieb der Reiter?

Lore beugt sich weit vor, als wollte sie mit ihren Blicken die Fichtenzweige durchdringen. Der Schim-

mel galoppiert mit leerem Sattel und schleppenden Zügeln erst geradeaus, dann im Halbkreis. Jetzt steht er mit aufgeworfenem Kopf, als warte er auf den Reiter. Der kommt nicht; wozu noch warten? Mit einemmal wird sich das Pferd seiner Freiheit voll bewußt; es preſcht mit wehendem Schweif und wehender Mähne in die Weite hinein, und dann steht es doch wieder mitten aus tollstem Lauf und wartet mit zurückgeworfenem Kopf.

Lore wartet nicht mehr; wenn der Reiter noch gehen könnte, wäre er schon hinter der grünen Wand hervorgekommen. Sie wartet nicht und sinnt nicht darüber nach, was sie tun soll — wo Hilfe zu holen ist. Mit dem furchtbaren Schreck zugleich schießt ihr der Gedanke durchs Hirn: „Ich muß jetzt bei ihm sein.“

In ihrem Herzen und in ihrem Kopf war sonst Platz für vieles Fühlen und für viele Gedanken; nun ist beides ausgefüllt von diesem einen.

Sie fliegt auf ihren behenden, schmalen Füßen wie eine weiße Wolke übers Feld. Als sie um die grünen Fichten biegt, stockt ihr Herzschlag; Ulrich Staven liegt lang auf der Erde, das Gesicht nach unten. Die wenigen Schritte zu ihm wollen ihre erst so geschmeidigen Füße sie kaum tragen. Nun kniet sie neben ihm; mit tapferen Händen schiebt und zerrt sie den schweren Körper in die Rückenlage. Sein Gesicht ist von Staub und Erde entstellt und aus einer schmalen Stirnwunde rinnt wenig Blut. Sie hat nicht vergebens an Krankenbetten gesessen. Ihre feinen Finger suchen seinen Puls; es ist, als ob die schwache Blutwelle, die sie fühlt, zehnfach verstärkt durch ihre eigenen Adern rinnt, so jäh schießt die Farbe des Lebens über ihr vorhin marmorblasses Gesicht.

Sie schöpft mit seinem Hut Wasser aus dem Graben, dort, wo der Schimmel vorhin im Sturz das

Rick zersplittert hat. Sie muß sich eilen und hin und her laufen, denn ein Hut ist ein schlechter, undichter Schöpfeimer, vier-, fünfmal muß sie zum Graben und zurück, bis sie Ulrichs Gesicht von Erde und Blut gereinigt hat. Nun kauert sie neben ihm und preßt ihr nasses Taschentuch auf seine Stirnwunde. Sein Atem wird hörbar, durch seine Glieder zuckt das Leben. Seine Augen öffnen sich wie im Traum nach oben, als suchten sie den Himmel. Sie sehen ihn zum Greifen nah und doch schließen sie sich wieder. Wieder heben sich die Lider; im aufdämmernden Bewußtsein tauchen seine Blicke tiefer in den Himmel; — sagte er nicht: „Lore"?

Als sich seine Augen zum drittenmal öffnen, suchen sie erst wieder den Himmel in Lores Augen. Dann wenden sie sich seitwärts — dort das zerbrochene Rick und er wie ein Hilfloser matt am Boden und auf seiner Stirn Lores kühlende Hände.

Flog er nicht eben im Traum mit der lieblichsten Genossin über die blühende Heide — und nun liegt er auf den Stoppeln und sie kühlt seine Wunde — sie, um deren Lächeln er einst vergebens bat.

Er richtet sich halb auf; die Knochen schmerzen, aber sie gehorchen. Jetzt steht er mühsam. Allmähliches Erwachen rüttelt seine Sinne auf und tritt klar und kalt in seine Augen. Er will kein Mitleid, er steht und tastet nach seinem Hut, dann sagt er langsam, mühselig: „Ich danke Ihnen, Fräulein Wilhelmi. Der Schimmel sprang fehl — eine kurze Betäubung —"

Er grüßt und geht.

Lore steht und lächelt; war's auch nur eines Gedankens Spanne, sie sah in seinen Blicken die Güte leuchten, bevor er die Kälte wieder zwischen seine Augen und ihre Augen schob.

Sie hat ihren Namen von seinen Lippen gehört — sie steht und lächelt und wartet.

Er geht nicht weit. — Jetzt wendet er den Kopf; — nun ist's wieder wie damals im Traum. —

Dort an der grünen Wand steht Lore Blumenduft; ihre Arme hängen herab, aber auf ihrem Gesicht blüht das Lächeln, in dem der Himmel träumt, und aus dem Himmel reckt sich's ihm entgegen wie weißer Arme sehnsüchtiges Winken.

Da ward Ulrich Staven wieder froh und stark wie damals, als er mit der über die blühende Heide flog, deren Seele er nicht kannte. Jetzt kennt er ihre Seele und fliegt zu ihr, wie damals im Himmelsgarten. — — —

Als nach einer Woche die erste Jagd geritten wurde, trug Ulrich Staven eine Spätrose im Knopfloch.

„Wer schenkte Ihnen die Rose?" fragte Horst.

„Die schenkte mir Jungfer Blumenduft; — Jungfer Blumenduft ist meine Braut."

Als er's sagt, schlägt ihm die rote Welle ins Gesicht; je stärker der Mann, um so zarter seine Liebe — je tiefer der Born, desto klarer der Quell.

Ende.

galoppiert mit leerem Sattel und schleppenden
erst geradeaus, dann im Halbkreis. Jetzt steht
aufgeworfenem Kopf, als warte er auf den
Der kommt nicht; wozu noch warten? Mit
wird sich das Pferd seiner Freiheit voll be-
eſcht mit wehendem Schweif und wehender
e Weite hinein, und dann steht es doch
aus tollstem Lauf und wartet mit zurück-
pf.

nicht mehr; wenn der Reiter noch
geh er schon hinter der grünen Wand
herv ie wartet nicht und sinnt nicht
darüb tun soll — wo Hilfe zu holen
ist. M ren Schreck zugleich schießt ihr
der Ged rn: „Ich muß jetzt bei ihm
sein.“

In ihre in ihrem Kopf war sonst
Platz für vie für viele Gedanken; nun
ist beides ausg einen.

Sie fliegt au schmalen Füßen wie
eine weiße Wolke s sie um die grünen
Fichten biegt, sto g; Ulrich Staven
liegt lang auf der E nach unten. Die
wenigen Schritte zu i erst so geschmei-
digen Füße sie kaum tra sie neben ihm;
mit tapferen Händen schi den schweren
Körper in die Rückenla cht ist von
Staub und Erde entstellt schmalen
Stirnwunde rinnt wenig B nicht ver-
gebens an Krankenbetten gefes Finger
suchen seinen Puls; es ist, als Blut-
welle, die sie fühlt, zehnfach verstä enen
Adern rinnt, so jäh schießt die Fa über
ihr vorhin marmorblasses Gesicht.

Sie schöpft mit seinem Hut
Graben, dort, wo der Schimmel vorhin